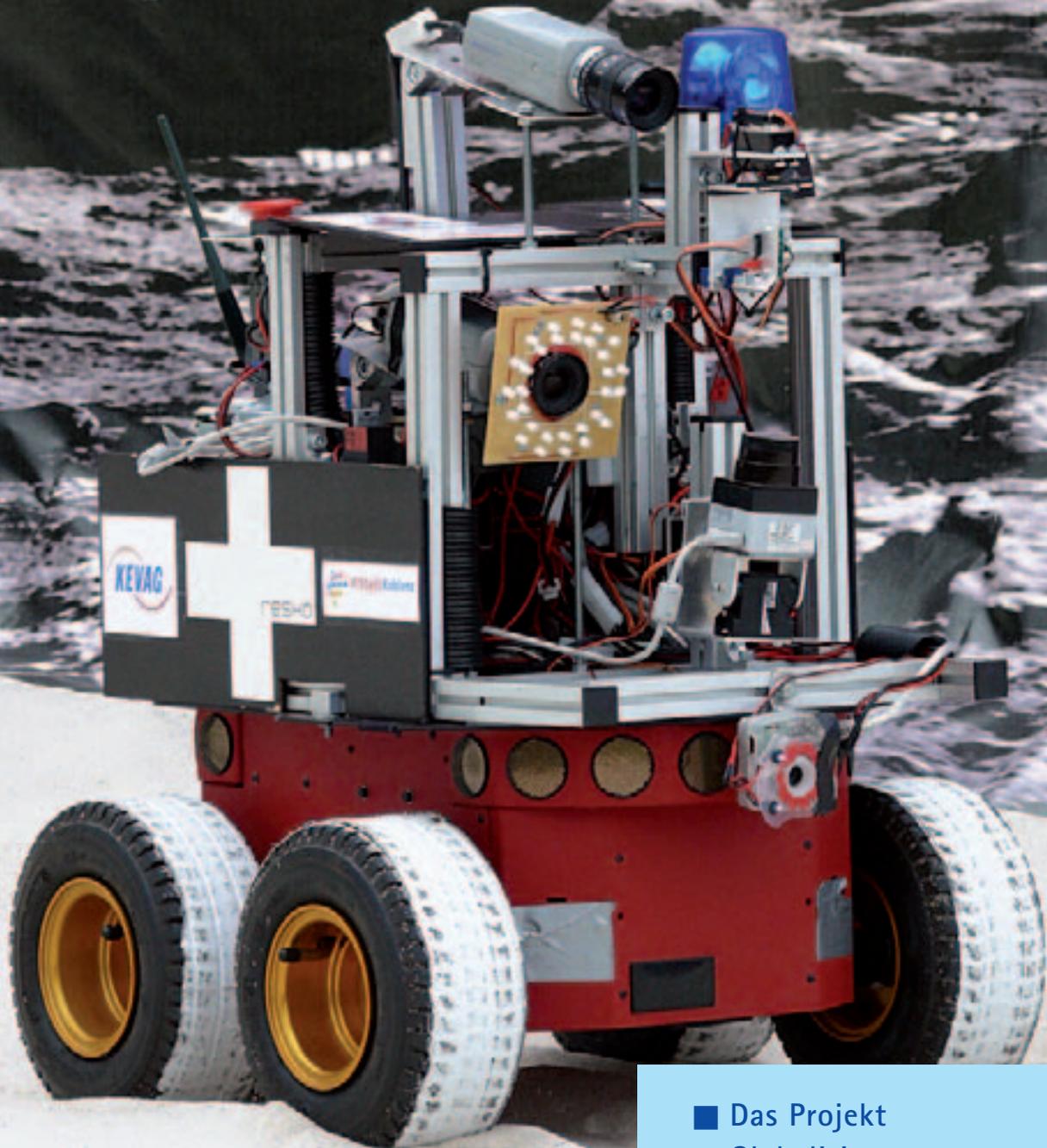




UNIPRISMA

Das Wissenschaftsmagazin der Universität Koblenz-Landau



- Das Projekt
Globalisierung
- Spitzennoten für
LD-Sprachlernzentrum
- WM-Titel für Koblenzer
Roboter

EDITORIAL

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

das Wissenschaftsjahr 2007, das vor kurzem zu Ende ging, war den Geisteswissenschaften gewidmet. Ein Jahr lang hatten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dieser traditionsreichen Disziplinen Zeit zu beweisen, dass ihr Fächer keineswegs den Attributen entspricht, die ihm häufig angeheftet werden, wie z. B. „wirklichkeitsfremd“ oder „brotlose Kunst“. Viele haben dieses Jahr der Geisteswissenschaften genutzt und gezeigt, dass die Geisteswissenschaften weiterhin gesellschaftlich wie wissenschaftlich relevant sind. Auch die selbstkritische Reflexion des eigenen Fachs kam dabei nicht zu kurz.

In dieser neuen Ausgabe unseres Wissenschaftsmagazins „Uniprisma“ beschäftigen sich Geisteswissenschaftler unserer Universität beispielweise mit Entwicklungen wie Globalisierung, Fundamentalismus und Rassismus, leisten ihren Beitrag zu einer notwendigen gesellschaftlichen Debatte (vgl. S. 4 und 8). Ein weiterer Beitrag zeigt, dass die Absolventinnen und Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge nicht, wie häufig kolportiert, auf das Taxi- oder Nachhilfegewerbe angewiesen sind. Wie bei den Absolventen anderer Disziplinen kommt es vielmehr auf das persönliche Engagement an. So wird aus einem Geisteswissenschaftler ein Jungunternehmer, der ein Start Up erfolgreich gründet (vgl. S. 7).

Das neue Wissenschaftsjahr 2008 ist der Mathematik gewidmet. Bei manchen werden dabei vielleicht Erinnerungen an die „Mathe-Stunden“ in der eigenen Schulzeit wach, die womöglich wenig erfreulich waren. Vermutlich werden aber beim Thema Mathematik nur sehr wenige eine Verbindung zur weltweiten Bekämpfung gefährlicher Viruserkrankungen ziehen. Auch bei der Bewältigung dieser Herausforderung leistet die Mathematik einen wichtigen Beitrag (vgl. S. 35).



Doch nicht nur bei Geisteswissenschaften und Mathematik wird an der Universität Koblenz-Landau erfolgreich studiert, gelehrt und geforscht. Das zeigen die Beiträge in dieser Ausgabe von Uniprisma aus der Informatik, den Sozial-, Umwelt- oder Bildungswissenschaften wie zum Beispiel über das mehrfach preisgekrönte Projekt der Zooschule in Landau (vgl. S. 19).

*Prof. Dr. Roman Heiligenthal
Präsident der Universität Koblenz-Landau*



INHALT

2 EDITORIAL

WISSENSCHAFT UND KULTUR

- 4 Das Projekt Globalisierung und das Problem der Fundamentalismen
Eine kurze kulturtheoretische Anmerkung
- 5 Zeit für Postkarten
Oder: Was interessiert die Sprachwissenschaft an Postkarten?
- 7 Germanist und Unternehmensgründer
Absolvent der Universität entwickelt Internetportal zur Wohnungseinrichtung
- 8 Mythische Weltbilder, Rassenkampf und Biopolitik
Eine Geschichte des Rassismus von der Antike bis zur Gegenwart
- 10 Landauer Pferde top platziert
Kunststudentinnen gewinnen Preise beim Wettbewerb

WISSENSCHAFT UND BILDUNG

- 11 Spitzennote für Landauer Sprachlernzentrum
Bei CHE-Ranking top abgeschnitten
- 13 „Very good, sehr gut!“
Kindergartenkinder lernen spielend Englisch
- 15 Umweltbildung für Dschibuti – Projekt des Landauer Instituts für Bildung im Kindes- und Jugendalter unterstützt Schulunterricht im nordöstlichen Afrika
- 16 Im Gespräch mit ... Nadine Ziellenbach
- 17 „Kinder stark machen“
Studie zeigt: Ausmaß von Mobbing bei Schülerinnen und Schülern wird unterschätzt
- 18 Neue Stiftungsprofessur an der Universität Koblenz-Landau
- 19 Erfolgsmodell Landauer Zooschule
Seit 15 Jahren kombiniert sie Lernort für Kinder und Praxisfeld für Studierende
- 21 Erfolgsmodell Landauer Zooschule – Interview
- 22 Zeitung lesen macht schlau
IKMS untersucht Wissenszuwachs bei Azubis
- 23 Zeitung macht das Lernen leichter
Mehr Motivation und Lernerfolg im Physikunterricht durch Zeitungsaufgaben
- 25 Das Wort hat...
Debattieren an der Universität in Landau
- 25 Impressum

WISSENSCHAFT UND GESELLSCHAFT

- 26 Rückenwind für den Start ins Berufsleben
Landauer Betriebspädagogen unterstützen Schüler
- 27 Neu und vielseitig
Der Ausbildungsberuf Fachangestellte/r für Markt- und Sozialforschung
- 28 Neue Wege in der Altenpflege
Zepf begleitet Pilotprojekt „Integrierte Wohn-gemeinschaft“ wissenschaftlich
- 29 Diagnose Inkontinenz
Zepf untersucht psychosoziale Beeinträchtigung stuhlinkontinenter Patienten
- 31 Kundendiskriminierung – Aktuelle Studie belegt Diskriminierung von Minderheiten
- 32 Der „Realismusblick“ der Wirtschaftsinformatik

WISSENSCHAFT UND UMWELT

- 34 Unternehmen im ökologischen Wettbewerb
Zehn Jahre Fernstudium Angewandte Umwelt-wissenschaften
- 35 „Der Virus schafft es, unter dem Radar zu fliegen“
Weltweit arbeiten Wissenschaftler an einem Frühwarnsystem für Viruserkrankungen
- 37 Landauer Ökotoxikologen erforschen Risiken für bedrohte Fledermausarten
- 39 Keine Lust auf Wasser – Wie die Veränderung der Böden das Grundwasser gefährdet

WISSENSCHAFT UND TECHNIK

- 41 Rettungsroboter gewinnt Weltmeisterschaft
Koblenzer Informatiker setzen sich in einem inter-nationalen Teilnehmerfeld durch
- 43 Technik: Lust statt Frust
Pragmatische und hedonische Aspekte beeinflussen die Mensch-Technik-Interaktion

ALUMNI-NETZWERK

- 44 „Wir bleiben in Verbindung“
Erster Alumni-Tag lockt Ehemalige auf den Campus

MELDUNGEN

- 46 Meldungen

DAS PROJEKT GLOBALISIERUNG UND DAS PROBLEM DER FUNDAMENTALISMEN

EINE KURZE KULTURTHEORETISCHE ANMERKUNG

„Globalisierung“ wird in unserer Kultur überwiegend als ein zukunftsorientiertes ökonomisches Zauberwort und Entwicklungsprogramm verstanden, das „Wohlstand für die Welt“ assoziieren soll. Für die Kritiker des Programms ist der Begriff dagegen mit einer „Entdifferenzierung der Kulturen“ und einer globalen Fremdherrschaft der demokratisch, liberal und kapitalistisch geprägten Kultur des Westens assoziiert. Die Kritiker erwarten von der Globalisierung eine Zerstörung traditioneller Weltkulturen und deren Ersetzung durch einen oberflächlichen Wohlstand, der durch das Schlagwort „MacDonald's für alle“ zum Ausdruck gebracht wird. Genauer lässt sich dieses Entwicklungsprogramm mit Klaus Müller durch die folgenden Charakteristika beschreiben:

1. Liberalisierung der Finanzmärkte
2. Grenzüberschreitende ökologische Gefahren
3. Transnationale Fusionen
4. Massenmediale Verbreitung westlicher (Konsum-)Leitbilder
5. Anschwellende Migrationsströme
6. Abnahme der Effektivität nationaler Politik

Schon diese Beschreibung des Projekts „Globalisierung“ macht in philosophischer Perspektive deutlich, dass es sich bei diesem Unternehmen nur noch um die Schrumpfform eines Reformprogramms handelt, das uns allen unter dem Titel „(Projekt) Aufklärung“ bekannt ist. Dieses Kultivierungsprogramm aus dem 17. und 18. europäischen Jahrhundert hatte sich zum Ziel gemacht, die traditionelle europäische Kultur durch eine neuartige Weltorientierung und Lebensform abzulösen. Das „alte Europa“ war geprägt gewesen durch eine Dominanz religiöser Institutionen und der mit diesen zusammenhängenden politischen Mächte, die ihrerseits vorwiegend einen diktatorischen Zuschnitt hatten. Das „neue Europa“ sollte dem gegenüber auf Prinzipien der Vernunft gegründet werden. Zu diesen gehören: die Orientierung an Wissenschaft und Erfahrung statt an Religion und Offenbarung; die Herrschaft des Volkes (Demokratie) statt der Herrschaft Einzelner oder von Wenigen; die wechselseitige Kontrolle der staatlichen Institutionen statt der Absolutsetzung einzelner Institutionen. Vor allem aber war die aufklärerische Grundidee die Zurückweisung der Vorstellung, eine Kultur dürfe durch eines ihrer Teilgebiete beherrscht werden. An die Stelle der Religion und der Kirche sollte nicht etwa die Politik oder das Recht oder die Wirtschaft treten. Vielmehr sollte keines der Kulturgebiete dominant gesetzt werden; jedes Kulturgebiet sollte sich nach seinen je eigenen Gesetzen und Wertvorstellungen selbständig ent-



Rudolf Lütke,
Professor für Philosophie
am Campus Koblenz

wickeln und so den Fortschritt der Gesamtkultur ermöglichen. Die angestrebte aufgeklärte Kultur sollte also durch ein Gleichgewicht der Kulturbereiche charakterisiert sein.

Mit diesem ehrgeizigsten und zugleich wichtigsten ihrer Programmpunkte hat die Aufklärung in meiner Sicht immer große Schwierigkeiten gehabt, und sie hat diese auch heute noch. Das liegt meiner Überzeugung nach an einem Geburtsfehler der Aufklärung. Von Anfang an hat es neben dem Ideal eines Gleichgewichts der Kulturbereiche die weit verbreitete neodogmatische Überzeugung gegeben, es gebe einen Kulturbereich, der allein den Wert aller anderen Kulturphänomene zu bestimmen in der Lage sei. Dieser Bereich sei die neuzeitliche Wissenschaft bzw. die dieser zugrunde liegende Form von Rationalität, nämlich eine empiristisch-mathematisch geprägte Form von Vernunft.

Damit wurden gleich zu Beginn der Aufklärung zwei Fehlentwicklungen eingeleitet, unter deren Folgen unsere Kultur auch heute noch leidet und die gerade im hier thematischen Zusammenhang einen ungünstigen Einfluss auf das Verhältnis der mit einander konkurrierenden Weltkulturen haben.

1. Der Glaube an die natürliche Dominanz des Kulturbereichs Wissenschaft hat die Grundlage geschaffen für vielfältige neue Formen von Fundamentalismen unter dem allerdings neuen Titel „Aufklärung“.
2. Die einseitige Kultivierung von Rationalität hat zu einer Deformation des modernen Menschen geführt, in deren Gefolge Kultivierung von Rationalität mit einer Verwahrlosung der Emotionen bezahlt wurde.

Wegen des ersten Aspekts des Geburtsfehlers der Aufklärung haben immer wieder einzelne Kulturbereiche zu Lasten aller anderen eine dominante Stellung im Rahmen der jeweiligen Kultur erlangt. Ich gebe dafür nur einige wenige Beispiele: In kommunistisch geprägten Kulturen z. B. wurden Politik und Weltanschauung zu dem kulturdominierenden Faktoren; im kapitalistisch geprägten Westen hat die Wirtschaft diese Rolle inne; im Positivismus bzw. Szientismus galt nur, was die empirischen Wissenschaften als richtig akzeptieren. In der kurzen Phase des sog. „Ästhetizismus“ am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Meinung propagiert, letztlich solle nur als wertvoll gelten, was ästhetischen Kriterien genüge etc.

In allen diesen Erscheinungsformen hat sich die moderne („aufgeklärte“) Kultur strukturell nicht von der europäischen Kultur des Mittelalters entfernt, in welcher Kirche und Religion dominant gewesen waren. An deren Stelle sind nun im munteren Wechsel andere dominante Kulturbereiche getreten: Wissenschaft und Technik, Politik, Kunst oder – wie in der gegenwärtigen westlichen Kultur – die Wirtschaft. Diese einseitige Dominanz einzelner Kulturbereiche zu Lasten aller anderen scheint mir auch gegenwärtig das Grundübel der Entwicklung im Verhältnis der mit einander rivalisierenden Weltkulturen zu sein. Dass diese Einseitigkeit sowohl in der muslimischen

als auch in der westlichen Kultur vorherrscht, spitzt in meiner Sicht die Konkurrenz der Kulturen zu einem „Kampf der Kulturen“. In diesem Kampf stehen einander eine ökonomisch dominierte westliche und eine religiös geprägte östliche Kultur gegenüber.

Der Schritt von der Konkurrenz zum Kampf der Kulturen geht einher mit dem Streben der westlichen Kultur, ihre zentralen Prinzipien weltweit in Geltung zu setzen und mit dem gegenläufigen Streben der östlichen Kultur, ihre fundamentalen Werte überall zu realisieren.

Der Kern des Problems ist also das jeweilige Dominanzstreben. Dieses wird von der dogmatischen Überzeugung gespeist, man selbst habe die bessere Kulturoption anzubieten und sei daher berechtigt oder gar moralisch aufgefordert, die eigene Kultur global zu verbreiten. Globalisierungstreben und Kampf der Kulturen hängen nur deshalb so eng zusammen, weil auf beiden Seiten Globalisierung mit dem Anspruch auftritt, ein moralisches Recht auf Verdrängung des Konkurrenten zu haben.

Kontakt:

Institut für Kulturwissenschaft, Koblenz

Prof. Dr. Rudolf Lütke

ZEIT FÜR POSTKARTEN

ODER: WAS INTERESSIERT DIE SPRACHWISSENSCHAFT AN POSTKARTEN?

Sommerzeit, Semesterferien, Urlaubszeit, Zeit für Postkarten. Trotz E-Cards, SMS, MMS oder Video-Mail, vor allem wenn die Urlaubszeit angebrochen ist, werden wieder Millionen bunter Karten aus aller Welt an Partner, Freunde, Verwandte, Nachbarn, Kollegen (jeweils beiderlei Geschlechts) geschickt. Manche Karten wandern direkt ins Altpapier, andere landen an Pinwänden im Büro oder daheim, wieder andere werden liebevoll aufbewahrt. Doch trotz der großen Zahl hat sich die Wissenschaft bislang kaum für Postkarten interessiert. Denen geht es damit nicht anders als vielen anderen Produkten der so genannten Alltagsschriftlichkeit wie Notizzetteln, Listen, Tagebuchaufzeichnungen und dergleichen mehr. Allenfalls Briefe und ihre elektronischen Pendanten in Form der E-Mail sowie die internetbasierten Kommunikationsweisen haben bislang



Abb. 1: Correspondenzkarte des Norddeutschen Bundes



Abb. 3: Urlaubsklischees ins (Postkarten-) Bild gesetzt

umfangreichere wissenschaftliche Untersuchungen hervorgerufen. Erst in jüngster Zeit widmet sich auch die Sprachwissenschaft den Postkarten.

Vermutlich sind der „schöne Schein“ der Ansichtskarte, mit wenigen Ausnahmen künstlerisch wertlos, und die Banalität der meisten Texte auf der Rückseite wesentliche Gründe für das Desinteresse, welches der Postkarte bislang allenfalls ein illustratives Dasein in wissenschaftlichen und populären Darstellungen zugebilligt hat. Doch ein genaueres Hinschauen lohnt sich. Die Postkarte geht zurück auf eine Idee des deutschen Generalpostmeisters Heinrich von Stephan, der 1865 vorschlug, eine Correspondenz-Karte als preiswertere und schnellere Alternative zum traditionellen Brief einzuführen. Zwar kam ihm bei der Realisierung dieses Vorhabens Österreich 1869 zuvor, doch 1870 schließlich führte der Norddeutsche Bund die ursprünglich reine Schrifftkarte ein (Abb. 1).

Die Vorderseite war der Anschrift sowie in den ersten Jahren noch einer Art „Gebrauchsanweisung“ am unteren Kartenrand vorbehalten, die Rückseite hingegen für die eigentliche Mitteilung reserviert. Schon bald wurde jedoch die weiße Seite für Illustrationen genutzt, bis sich schließlich die moderne Ansichtskarte zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausbildete. Das Bild auf der Ansichtseite und der individuell erstellte Text präsentieren sich als einander wechselseitig beeinflussend, schließlich werden die meisten Karten speziell für den jeweiligen Empfänger ausgesucht. Heute werden vor allem aus dem Urlaub Postkarten geschickt. Im Jahr 2006 waren es alleine 63

Millionen. Die Texte der Karten entsprechen oft so genannten „Frames“ – Vorstellungen, die wie ein Muster angewandt werden –, die oft im Wechselspiel mit dem Kartenklischee stehen. Sie verraten viel über die Erwartungen hinsichtlich eines gelungenen Urlaubs (Abb. 2).



Abb. 2: Private Urlaubspostkarte aus Venedig (2000): Nach einer langen Fahrt (13 Std.) sind wir hier gut angekommen. Es ist hier mal heiß (!! mal regnerisch. Venedig war ein Erlebnis (40°), wir waren den ganzen Tag auf den Beinen. Wir genießen Essen, Trinken, Wein und Obstler. Viele Grüße Mariella + Familie

In einer solchen Perspektive geben Postkarten Auskünfte über Meinungen und Einstellungen ihrer Schreiber und Schreiberinnen, zeigen, wie entsprechende Klischees immer wieder, meist

ironisch (und manchmal sogar von den Postkartenherstellern selbst; Abb. 3), durchbrochen werden, aber auch wie sich Erwartungen und Einstellungen im Laufe der Jahrzehnte verändern. Darüber hinaus sind Postkarten wertvolle Quellen für den Wandel von stilistischen Konventionen, sei es hinsichtlich der Anrede – „Hallo“ und „Hi“ anstelle von „Liebe“, „Lieber“ oder gar „Sehr geehrte“ –, sei es in Bezug auf den Textsortenstil, der sich von den Brieftraditionen weitgehend frei gemacht hat. Eine neue Entwicklung in der Postkartenkommunikation stellen die E-Cards dar, die insgesamt noch stark von den „traditionellen“ Postkarten beeinflusst sind, sich aber vor allem sprachlich durch Anleihen aus anderen Formen der Internetkommunikation auszeichnen (Abb. 4).



Abb. 4: Private E-Card

Doch genau so wenig, wie die E-Mail den Brief überflüssig gemacht hat, konnte die E-Card bislang die Postkarte verdrängen. Vielleicht mag sich das in der Zukunft ändern, wahrscheinlich ist dies aber nicht. Schließlich hat sich auch der bekannte deutsche Schriftsteller Wilhelm Raabe geirrt, als er 1890 fragte: „Die heutige Leichtigkeit der Korrespondenz tut da gar nichts zu; denn – wer schreibt heute in der Postkartenperiode noch Briefe?“

Kontakt:

Institut für Germanistik, Koblenz
 Dr. Hans-Joachim Diekmannshenke
 E-Mail: diekmann@uni-koblenz.de

GERMANIST UND UNTERNEHMENSGRÜNDER

ABSOLVENT DER UNIVERSITÄT ENTWICKELT INTERNETPORTAL ZUR WOHNUNGSEINRICHTUNG

■ Während im bundesweiten Jahr der Geisteswissenschaften öffentlich darüber debattiert wird, wozu die Beschäftigung mit Literatur, Kunst oder Musik dient, drängt sich den Studierenden eine ganz andere Frage auf. Sie haben sich bereits für ein geisteswissenschaftliches Studium entschieden – meist aus Interesse und Neigung. Doch welche beruflichen Wege stehen ihnen offen? Dennis Mittelmann hat 2006 sein Studium der Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaft am Campus Koblenz erfolgreich abgeschlossen. Kaum ein halbes Jahr später hat der junge Geisteswissenschaftler sein eigenes Unternehmen gegründet. Das Unternehmen TrendView GmbH bietet mit der Internetplattform „planungswelten.de“ ein Portal für Kunden, die sich mit den Themen Wohnen, Planen und Lifestyle beschäftigen.

■ „Wir wollen unseren Besuchern dabei behilflich sein, das Beste für ihr Zuhause zu finden“, erläutert Dennis Mittelmann, der der TrendView als Geschäftsführer vorsteht. „Deshalb verstehen wir uns im Gegensatz zu vielen anderen Wohnportalen nicht als reine Informationsplattform. Unsere Besucher sollen Spaß daran haben, neue Funktionen wie die 3D-Planer-Suche auszuprobieren und sich bei uns rundum Zuhause fühlen.“ Das Portal bietet den Kunden unter anderem eine Software zur dreidimensionalen Gestaltung von Innen- und Außenräumen, mit welcher diese ihre Wohnung einrichten können. Der Clou ist, dass 3D-Möbel direkt in der „realen Umgebung“ eines Digitalfotos verschoben und platziert werden können. Die Kunden müssen schlicht ein Foto der eigenen Küche oder des Wohnzimmers hochladen und schon kann die neue Einrichtung entstehen. „Die Menschen wollen sehen, wie ein Produkt in ihrer eigenen Umgebung wirkt, bevor sie viel Geld für eine neue Einrichtung ausgeben.“ So kann die eigene Wohnung auf „Planungswelten“ erst einmal virtuell eingerichtet oder eine Küche online geplant werden.

■ Da die Kunden natürlich wissen wollen, woher sie denn die Möbel und Einrichtungsgegenstände bekommen, ist eine gute und intensive Zusammenarbeit mit den Möbelhändlern und der gesamten Möbelbranche wichtig. Über eine regionale Suche finden die Kunden die passenden Händler, Hersteller oder Dienstleister, die sich auf dem Portal ausführlich präsentieren können. Bereits zum Start waren auf dem Portal über 7.500 Partner aufgeführt. „Natürlich gibt es bereits Vorbilder in anderen Medien. Während im Fernsehen Shows rund um das Thema Einrichten manch handwerklichen Trick vorführen, bietet ein Internetportal hingegen vielfältige andere Möglichkeiten, bei denen der User selbst aktiv werden kann.“



Dennis Mittelmann richtete sich beim Besuch an seiner Alma Mater dank virtueller Technik in wenigen Augenblicken wohnlich ein.

■ Der Schritt zur Unternehmensgründung war für Dennis Mittelmann kein Kurzschluss auf der Berufssuche, sondern ein gut geplantes Vorhaben. Bereits während seines Studiums hat er sein Interesse an Journalismus und Wirtschaft zielstrebig ausgebaut. Die zentrale Frage, die ihn im Bereich der Sprachwissenschaft beschäftigte, lautete daher: Welche Rolle spielt Kommunikation in der Wirtschaft und welchen Nutzen kann sie bringen? Im Hauptstudium hat er den Schwerpunkt daher auf Wirtschafts- und insbesondere auf Unternehmenskommunikation gelegt. „Meist werden diese Bereiche von den Wirtschaftswissenschaften abgedeckt und dem Marketing zugeordnet. Diese beschäftigen sich dann zwar mit Fragen der Darstellung, sind jedoch keine Experten für Kommunikation.“ Auch in der Sprachwissenschaft war die Unternehmenskommunikation bisher kein gesondertes Gebiet und wurde dort der Wirtschaftskommunikation oder ganz allgemein der Organisationslinguistik zugeordnet. Mittelmann hat durch seine Masterarbeit daher auch einem Teilbereich der Sprachwissenschaft neue Konturen verliehen, indem er sich mit der internen und externen Kommunikation von Unternehmen gegenüber Kunden, Verbrauchern sowie der beteiligten Finanzwelt beschäftigte.

■ In seiner Masterarbeit konnte er anhand einer Untersuchung von Aktionärsreden herausarbeiten, wie sprachliche Nähe und sprachliche Distanz hergestellt werden. Die spezifische Verwendung von Personalpronomen, lebendige Beispiele und subjektive Erzählungen waren Mittel, mit denen die Menschen in das Unternehmen integriert werden sollten. Mittelmann zeigte auf, wie daraus Image und Selbstbild eines Unternehmens entstehen und welche vielfältigen Facetten darin enthalten sind. Gerade eine gute Kommunikation und die positive Selbstdar-

stellung des Unternehmens in der Öffentlichkeit sollen dazu beitragen, neue Absatzmärkte zu eröffnen und den Umsatz zu steigern.

■ Die Vorbereitungen zur Unternehmensgründung liefen bereits während der Prüfungszeit an. Direkt im Anschluss an sein Studium hat sich Mittelmann dann als Kommunikationsberater selbständig gemacht. Anfang 2007 begann dann die Realisierung des Vorhabens und nur vier Monate später stand die Gründungsfeier an. Mittelmann hat in Zusammenarbeit mit einem Investor und Business Angel das Unternehmen aufgebaut und ist seither rund um die Uhr mit der Umsetzung und der Bekanntmachung der Idee beschäftigt. „Unser Ziel ist es, das Portal im deutschsprachigen Raum zu etablieren und den Kunden immer neue Funktionen zu bieten. Wenn jemand künf-

tig ein Portal für das eigene Zuhause sucht, würden wir gerne an einer der vorderen Stellen stehen und unser Angebot präsentieren.“ Zentrale Aufgaben, die der Geisteswissenschaftler derzeit übernimmt, sind die redaktionelle Betreuung der Beiträge, die Generierung von Inhalten sowie PR-Aufgaben. Als Unternehmer nimmt Mittelmann allerdings auch Aufgaben in Vertrieb, Budgetierung und Preiskalkulierung wahr und formuliert regelmäßig Argumentationsstrategien für den Vertrieb. Mittelmann weiß, dass die Möbelbranche gerade erst am Anfang dieser Entwicklung steht. „Wer es versteht, das Internet zusätzlich für sich zu nutzen und dem Kunden neue Serviceleistungen wie Online-Planungen anbietet, hat es auch in der Zukunft am Markt einfacher.“ Denn immer häufiger informieren sich die Kunden bereits vor einem Kauf im Internet.

MYTHISCHE WELTBILDER, RASSEKAMPF UND BIOPOLITIK

EINE GESCHICHTE DES RASSISMUS VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART



Kontakt:
Institut für Geschichte, Koblenz
Jun. Prof. Dr. Christian Geulen
E-Mail:
geulen@uni-koblenz.de

Christian Geulen,
Juniorprofessor für
Geschichte am Campus
Koblenz ist Autor des Buches
„Geschichte des Rassismus“.

■ „Der Rassismus ist eine Übertreibung! Er besteht aus überzogenen Selbstbildern und herabsetzenden Fremdbildern. Der Rassismus ist zudem ein Produkt der menschlichen Kultur, er ist wandelbar und beruft sich gleichfalls auf wissenschaftliche Erkenntnis. Insofern kann er als Erbe der Entwicklung unseres modernen Denkens gelten.“ Christian Geulen ist Juniorprofessor für Geschichte am Campus Koblenz. In seiner aktuellen Forschungsarbeit hat er anhand des Themas Rassismus die Ge-

schichte rückblickend durchschritten und einen roten Faden in sie eingewebt. Die „Geschichte des Rassismus“ (Beck Verlag, 2007) lässt deutlich werden, inwiefern Genetik und Globalisierung aktuell Elemente des Rassismus wieder aufleben lassen, die bereits überwunden schienen. Der Rassismus ist demnach kein universales Phänomen, sondern er hat eine Geschichte, die sich vom ausgehenden 15. Jahrhundert verfolgen lässt, sich mit dem modernen Denken entwickelt und den Veränderungen immer wieder angepasst hat. Besonders in Zeiten, in denen die Zugehörigkeit nicht klar ist, tritt der Rassismus immer wieder als Versuch auf, Zugehörigkeit zu begründen oder gar praktisch herzustellen. Die Tücke des Rassismus ist jedoch, dass dieser die Natur nicht beschreibt, wie sie ist, sondern wie sie sein soll – auch wenn von den Rassisten selbst oftmals so getan wird, als ob der Rassismus eine natürliche Erscheinung sei.

■ Geulens Rückblick zeigt, dass Antike und Mittelalter – trotz manch kruder Exotik und mythischer Weltbilder – jene Formen des Rassismus, wie sie uns heute bekannt sind, nicht kennen. „Einem heutigen Besucher würde die antike Gesellschaft vermutlich sehr multikulturell vorkommen. Auch wenn Aristoteles die Barbaren als minderwertig beschreibt, ist dies noch keine eigens rassistische Praktik. Niemand wäre damals auf die Idee gekommen, dass eine Welt ohne Barbaren eine bessere Welt sei,“ erläu-

tert Geulen. Erst als Religion stärker Thema wurde, begann sich die Wahrnehmung kultureller Differenzen zu verstärken. Die Welt teilte sich in Christen und Nicht-Christen. Wer noch nicht Christ war, sollte zum Christentum bekehrt werden. Ein entscheidender Einschnitt liegt daher genau in dem Jahr, da Columbus auf den Bahamas landete. 1492 wurde ein Edikt erlassen, welches zur Zwangsbekehrung der Juden in Spanien führen sollte. Die Glaubensbekenntnisse sollten dem Christentum die Zugehörigkeit sichern, doch die Juden gaben dem äußeren Druck nur scheinbar nach – innerlich blieben sie dem Christentum fern. Die innere Emigration brachte eine Politik des Verdachts hervor, die zu einer verstärkten Verfolgung des Judentums führte. Die Frage nach der „Reinheit des Glaubens“ wandelte sich zu einer Frage nach der „Reinheit des Blutes“, die den Begriff der Rasse einführte. An die Stelle des Bekenntnisses trat die Abstammung. „Der Mythos des Rassenkampfes kommt immer dann auf, wenn sich eine Gemeinschaft zu vereinigen versucht. Der Rassenbegriff dient dann der systematischen Einteilung, dem Einschließen und Ausschließen von Personen und Gruppen,“ so Geulen.

■ Im 18. Jahrhundert entsteht dann jene Idee, die bis heute für den Rassismus bestimmend ist. Geschichte wird als ein Kampf der Rassen und Völker gedeutet. Der Grundgedanke des modernen Rassendenkens ist, dass jeder Mensch einer Rasse zugehörig ist. Während zuvor mit dem Begriff der Rasse immer schon verbunden war, dass eine bestimmte Gruppe abgewertet wurde, entsteht nun ein gleichberechtigtes Modell. Unabhängig davon, wie sich der andere verhält, er gehört einer Rasse an und daher besteht eine ständige Konkurrenz und Feindschaft. Somit können allorts Rassenfeinde und Rassengefahren ausgemacht werden, ob innerhalb oder außerhalb Europas, ja sogar in der eigenen Nation. Mit dem Aufkommen des Evolutionsgedankens im 19. Jahrhundert steht dann eine weitere entscheidende Veränderung an. Mit Darwins Evolutionstheorie kommt die damals unerhörte Idee auf, dass sich Arten und Rassen in ihrer Entwicklung verändern könnten. Außerhalb der Biologie schlägt sich Darwins Einfluss nun vor allem im Rassismus nieder. Darwin hatte mit dem Evolutionsgedanken ein Zufallsprinzip eingeführt, dass von außen kaum zu steuern war. In Folge bildete sich in der Öffentlichkeit allerdings eine falsche Deutung seines Modells heraus. Meist sah man in Darwins Konzept den Gedanken, dass immer nur die Stärkeren überleben und dass sich die Arten und Rassen ihrer Umwelt anpassen. Beide Aussagen sind jedoch falsch, denn sie kehren die Richtung des Gedankens um. Nicht die Stärkeren überleben, sondern wer überlebt, erscheint als stärker. Und wer nicht ausstirbt, erscheint als angepasst. Allerdings überwog in der nachfolgenden Geschichte der Wille, den Evolutionsprozess

selbst in die Hand zu nehmen. Durch Manipulation der Umwelt sowie durch Auswahl und Eliminierung bestimmter Eigenschaften versuchte man Einfluss auf die Evolution zu nehmen.

■ „Rassenkampf, Rassenmischung und Rassenerzeugung waren die großen Themen der Rassentheorie im 19. Jahrhundert, an dessen Ende sich die Rassenerzeugung in den Vordergrund schob. In der Fortsetzung wurden biologisches und politisches Leben kurzgeschlossen zur Biopolitik,“ so der Juniorprofessor für Geschichte. Das Rassendenken wird in der neuen Wissenschaft der Eugenik praktisch und versucht, in den sozialen Naturprozess einzugreifen. Die Vorstellung einer künstlichen Rassenerzeugung entsteht. Behinderten wird die Fortpflanzung verboten, Mischehen werden untersagt. Im Nationalsozialismus erfährt das rassenbiologische Denken dann eine Zuspitzung. Der Rassismus war zwar weder Ursache oder Auslöser, noch Motiv der Gewaltpraxis, diese wurden durch Ideologien wie Nationalismus, Antisemitismus oder Faschismus geliefert. Der Rassismus diente jedoch dazu, jede erdenkliche Form von Gewalt in den Rahmen eines naturgesetzlichen Existenzkampfes zu stellen und so als notwendig erscheinen zu lassen. Der Rassismus hatte sich zu einem Weltdeutungssystem entwickelt, das wie ein Naturprinzip auftrat. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stand zwar auch das Ende der Eugenik an, allerdings hatte sich bereits vor dem Krieg ein allmählicher Wandel von der Eugenik zur Genetik angekündigt, der sich nun fortsetzte. Geulen schildert, wie die molekulare Botschaft der Gene zum neuen Schlüssel für den steuernden Eingriff in die Reproduktion des Menschen wird. Die Humangenetik lebt von dem Versprechen, das Leben als einen Naturprozess kontrollieren zu können. Doch mit der Genetik hat auch die Suche nach Genen mit bestimmten Eigenschaften wie beispielsweise Homosexualität begonnen. Nicht die Erkenntnis selbst steht dabei immer im Vordergrund, sondern auch der Gedanke, sich die Erkenntnisse zu Nutzen zu machen.

■ Zwar hat sich noch in den 70er Jahren ein Konsens gegen den Rassismus herausgebildet, doch der Aktualisierung des Rassismus durch die Globalisierung steht dieser beinahe hilflos gegenüber. Seit dem 11. September 2001 kehren Elemente des Rassismus in kulturellen Konflikten wieder. Die terroristischen Anschläge scheinen ein Beleg dafür, dass wir uns im Kampf der Kulturen befinden, an dem scheinbar kein Weg vorbeiführt. Der Mythos des Rassenkampfes erlebt so seine Wiederbelebung. Geulens Darstellung zeigt jedoch, dass der Rassismus selbst nie nur eine Form der Herabsetzung, der Diskriminierung oder der Verfolgung ist, sondern immer auch eine Form der Welterklärung. Er setzt ein Bild der Welt voraus, das wie ein Naturgesetz behandelt wird. Genau darin liegt jene die Übertreibung, die den Rassismus auszeichnet.

LANDAUER PFERDE TOP PLATZIERT

KUNSTSTUDENTINNEN GEWINNEN PREISE BEIM WETTBEWERB



Katja Marzina-Berlejung erhielt für den Entwurf ihres Pferdes den Preis der Jury.

Bei dem Projekt „Jugend gestaltet – 100 Favoriten: Unser Pferd für die EM“, das der Künstlerbund Rhein-Neckar und der Reiter-Verein Mannheim e.V. im Rahmen der im August 2007 in Mannheim stattfindenden Europameisterschaft durchführten, konnte das Institut für Kunstwissenschaft und Bildende Kunst am Landauer Campus gleich zweifach mit Preisträgerinnen punkten. Zum Verschönern des Mannheimer Stadtbildes und als Werbeaktion für die Springreitermeisterschaft sollten 100 lebensgroße Pferdeskulpturen aus Glasfaser von Schülern und Studierenden aus der Region künstlerisch gestaltet werden.

Aus über 1.400 Einsendungen, darunter auch Entwürfe von zwölf Landauer Studierenden der Bildenden Kunst, die im Seminar „Designgeschichte“ unter der Leitung von PD Dr. Helmut Heescher entstanden, wählte die Jury 100 Entwürfe aus. Aus den Landauer Bewerbern erhielten Katja Marzina-Berlejung und Tina Hartmann den Zuschlag. Ihre Entwürfe wurden darüber hinaus mit dem Preis der Jury (Katja Marzina-Berlejung) und mit dem Publikumspreis (Tina Hartmann) gekürt und waren somit auf dem Werbeplakat zur Springreitmeisterschaft an prominenter Stelle besonders gut zu sehen.

Am Wochenende des 10. und 11. März 2007 fand in der Mannheimer Maimarkthalle die große Malaktion statt, an denen die 240 Schüler und Studierende ihre Entwürfe an den 100 weißen Pferdeskulpturen in die Tat umsetzen durften. Besonders beeindruckt zeigte sich Günther Berlejung, akademischer Mitarbeiter

„Springender Punkt“,
ein Werk von Alumna Anna-Lena Cavalari.

am Institut für Kunstwissenschaft und Bildende Kunst, von dem Anblick der 100 weißen Pferde am Morgen des ersten Tages. Als Vorstandsmitglied des Künstlerbundes Rhein-Neckar stand er an beiden Tagen den Jungkünstlern mit Tipps und Ratschlägen zur Seite. Nicht nur über die beiden Landauer Preisträgerinnen freute sich der Landauer Kunst-Dozent und freischaffende Künstler. Unter den ausgewählten Entwürfen waren auch Arbeiten von Schülern dabei, die von Absolventen der Landauer Uni, die heute als Kunsterzieher in Schulen der Region arbeiten, betreut wurden.



Sein Gemälde „Liebe mit Hindernissen“ stellte Alumnus Xaver Mayer aus.

Neben der großen Gestaltungsaktion gab es auch einen Landauer Beitrag bei der Ausstellung „Springender Punkt“, die der Künstlerbund Rhein-Neckar während der Laufzeit des Reitturniers in der VIP-Lounge präsentierte. Unter den 24 ausstellenden Künstlern waren Mitglieder des Künstlerbundes und geladene Gäste. Künstler Berlejung lud die beiden Alumni der Landauer Universität, Anna-Lena Cavalari und Xaver Mayer ein, dort Werke zu präsentieren. Neben Zeichnungen waren Gemälde und plastische Arbeiten zu betrachten.

Kontakt:

Institut für Kunstwissenschaft und Bildende Kunst, Landau

Günther Berlejung

E-Mail: gberlejung@aol.com



SPITZENNOTE FÜR LANDAUER SPRACHLERNZENTRUM BEI CHE-RANKING TOP ABGESCHNITTEN



Studierende der Uni in Landau wählen beim CHE-Ranking ihr Sprachzentrum in die Spitzengruppe.
Mit im Bild (Mitte): Eleonore Hertweck, Mitarbeiterin am SLZ.

Beim Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) gehört das Landauer Sprachlernzentrum (SLZ) zur Spitzengruppe: Mit der Note 1,7 zeichnen die befragten Studierenden das SLZ als eines der besten in Deutschland aus. Neue Programme, ein größeres Medienangebot und zielgruppenspezifische Lernmaterialien sind nur einige der Maßnahmen, die das SLZ kontinuierlich umsetzen müssen, um seinen hohen Qualitätsstandard und damit seine Spitzenposition unter den deutschen Sprachlernzentren auch in Zukunft halten zu können.

Dass das SLZ so hervorragend beim CHE-Ranking abgeschnitten hat und von den Studierenden gut angenommen wird, darüber freut sich Diplom-Psychologin Eleonore Hertweck, die die Benutzung und Beratung im SLZ verantwortet. Insgesamt 26 PC-Arbeitsplätze sowie eine Autorenstation hält die vor drei Jahren installierte Tandberg-Anlage für die Nutzerinnen und Nutzer des SLZ bereit. Neben speziellen Trainings zur Verbesserung des Wortschatzes, der Grammatik, des Hörverstehens, der Aussprache oder auch der landeskundlichen Kenntnisse in Englisch und Französisch stehen im SLZ auch Lernprogramme für etwas exotischere Sprachen wie beispielsweise Türkisch oder Polnisch zur Verfügung. Und auch Deutsch kann man im SLZ lernen – was die ausländischen Studierenden, die zum Teil mit geringen Sprachkenntnissen ihr Studium am Landauer Campus beginnen, besonders schätzen, so Eleonore Hertweck.

Die Grundlage für das heute breit gefächerte Angebot an Lernprogrammen stammt, wie Eleonore Hertweck berichtet, noch aus der Anschaffungsphase der Tandberg-Anlage im Jahr 2004. Mit Mitteln aus dem Hochschulbaufördergesetz konnte das SLZ damals neben der modernen PC-Ausstattung auch beginnen, eine zielgerechte Sammlung verschiedener Lernsoftware aufzubauen. „Damals haben wir vorausschauend eingekauft, aber bei Sprachen muss man immer am Ball bleiben“, betont Eleonore Hertweck. Nur regelmäßige Updates, aktuelle Software-Versionen, neue Programme sowie regelmäßige Wartungen und Reparaturen der PC-Anlage können gewährleisten, dass das SLZ die Angebotsqualität auch künftig aufrechterhalten kann.

Schon den aktuell sehr guten Status zu sichern, bedeutet für das SLZ unter den gegebenen personellen und finanziellen Rahmenbedingungen eine Herausforderung, wie Eleonore Hertweck betont. Aber die Zukunft wird Professor Dr. Detlev Gohrbandt, Leiter des SLZ, und den SLZ-Mitarbeitern, Eleonore Hertweck sowie einer wissenschaftlicher Hilfskraft, noch mehr abverlangen. Seit 2006 Pflichtübungen für Studierende der Integrierten Fremdsprachenarbeit (IFA) eingeführt wurden, muss jede künftige Grundschullehrerin und jeder künftige Grundschullehrer im Rahmen des Kurses „Pronunciation and Conversation“ zehn Stunden mit einschlägigen Programmen arbeiten. So stieg die jährliche Benutzerzahl von durchschnittlich 800 auf mehr als 2.500 im Jahr 2006. Im ersten Halbjahr 2007 waren es bereits 1.650 Nutzer. Auch die weitere Zunahme von Studierenden am Campus Landau insgesamt trägt zu einer stetig steigenden Nutzungsfrequenz – und damit auch des Beratungsbedarfs – im SLZ bei.

Neben den steigenden Nutzerzahlen bedeuten auch neue oder sich verändernde Zielgruppen neben den klassischen Sprachstudierenden eine Herausforderung für die SLZ-Mitarbeiterin Hertweck. Insbesondere die IFA-Studierenden können von einem erweiterten Angebot von Lernprogrammen sowie anderen digitalen Medien und Materialien profitieren, die speziell auf die Fremdsprachenarbeit in der Grundschule zugeschnitten sind. Im Rahmen der Entwicklung eines Selbstlernkonzepts für Englisch für Studierende der Psychologie wurden im vergangenen Jahr verschiedene Materialien angeschafft und diverse Medien digitalisiert. Die bisherigen Schwerpunkte des fachspezifischen Lese- und Hörverstehens sowie des Vokabulars werden sukzessive um Webseiten mit entsprechenden Inhalten ergänzt, beispielsweise zu Präsentationstechniken in englischer Sprache. Als längerfristiges Projekt werden von den SLZ-Mit-

arbeitern selbst umfangreiche Webseiten für Anglisten entwickelt, wovon unter anderem als erstes Teilprojekt bereits einige Seiten zum Thema Botswana fertig gestellt und online sind. Diese unterstützen das Austauschprojekt der Universität in Landau mit der University of Gaborone in Botswana, sind aber vorrangig ein Teil des landeskundlichen Intranet-Projektes „English around the World“, bei dem Studierende für andere Studierende eine Informationssammlung zu englischsprachigen Ländern der Welt vorbereiten und diese – ähnlich einer Webliography – mit dem Internet verbinden. Die technische und gestalterische Koordination mit dem Tor in die Welt werden von den Mitarbeitern des SLZ entwickelt und betreut.



Das Sprachlernzentrum der Universität in Landau bietet eine hohe Angebotsqualität.

Weil die immens gestiegene und weiter steigende Anzahl an IFA-Studierenden nicht nur das SLZ, sondern auch die Lehrenden des Bereichs Anglistik vor einen kaum zu bewältigenden Arbeitsaufwand stellt, hat SLZ-Mitarbeiterin Hertweck zusammen mit der Anglistik-Dozentin und IFA-Beauftragten des Fachs Anglistik Dr. Birgit Smieja eine Möglichkeit recherchiert, den Einstufungstest für IFA-Studierende computerisiert durchzuführen. Mit Hilfe der Ergebnisse dieses Assessment-Management-Systems könnten zusätzlich auch individuelle Lernpläne oder Programmempfehlungen für Studierende erstellt werden.

Mit der Hoffnung, dass das SLZ in Zukunft die Möglichkeit bekommt, mit Hilfe dieses Assessment-Management-Systems und anderer notwendiger Programme und Materialien seine neuen und umfangreicheren Aufgaben effektiv zu bewältigen, freut sich Eleonore Hertweck über die herausragende Platzierung des SLZ: „Andere Sprachlernzentren, die zum Teil über eine ähnliche Anlage verfügen wie wir, haben längst nicht so gut abgeschnitten. Konstanz, Mannheim, Mainz und Bielefeld haben alle eine 3 vor dem Komma. Im 2er-Bereich liegen Heidelberg, Trier, Freiburg, Saarbrücken und die FU Berlin. So können wir uns über unsere 1,7 besonders freuen und müssen daran arbeiten, dass wir auch in Zukunft so gut von den Studierenden beurteilt werden.“

Pia Bitzer

Kontakt:

*Sprachlernzentrum, Landau
Prof. Dr. Detlev Gohrbandt
E-Mail: goh@uni-landau.de*

*Dipl.-Psych. Eleonore Hertweck
E-Mail: hertweck@uni-landau.de*

Internet: www.uni-landau.de/slz/

„VERY GOOD, SEHR GUT!“

KINDERGARTENKINDER LERNEN SPIELEND ENGLISCH

Sechs Mädchen im Kindergartenalter sitzen in einem Klassenzimmer der Grundschule im südpfälzischen Edesheim. Gebannt schauen sie auf ein Bilderbuch, in dem ihre Lehrerin Maren Knarr auf eine Katze zeigt und fragt: „What’s that?“. Im Chor rufen die Mädchen: „A cat!“. „Very good, sehr gut“, antwortet die Englischlehrerin zufrieden. Die Mädchen sind eine von vier Gruppen, die Maren Knarr und Nadine Ullmer, Studentinnen der Grundschulpädagogik am Campus Landau, seit Anfang des Schuljahres in englischer Sprache unterrichten.



Studentin Maren Knarr unterrichtet Edesheimer Kindergartenkinder in englischer Sprache. Das Thema der Stunde: Tiere auf dem Bauernhof

Der Englischunterricht für Edesheimer Kindergartenkinder geht auf eine Initiative von Dr. Daniela Lang, Mitgründerin des Fördervereins Kinder & Jugend e.V. in Edesheim zurück. Nach einem Urlaubsaufenthalt in Frankreich, bei dem sie sah, wie spielerisch ihre Kinder die fremde Sprache annahmen, ließ sie die Idee nicht mehr los, den Kindern englischen Sprachunterricht zukommen zu lassen. Mit ihrer Idee stieß sie auch bei anderen Eltern auf große Resonanz: In vier Parallelkursen werden mittlerweile vier- bis sechsjährige Vorschul-Kinder unterrichtet, weitere Interessenten stehen auf einer Warteliste. Eng arbeitet der Verein mit der Grundschule Edesheim zusammen, deren Rektor Gerhard Baumann das Sprachprojekt unterstützt und befürwortet und mit deren Englischlehrerin Gisela Hahn das Konzept im Vorfeld abgestimmt wurde.

Bei der Suche nach geeigneten Partnern für den Fremdsprachenunterricht kam der Initiatorin Lang die Landtagsabgeordnete der SPD Christine Baumann zu Hilfe. Über sie entstand der Kontakt zu Dr. Birgit Smieja, Beauftragte für Integrierte Fremdsprachenarbeit (IFA) am Institut für Fremdsprachliche Philologien, Fach Anglistik und zu den beiden Studentinnen. Unter Anleitung von Anglistin Smieja entwickelten die beiden angehenden Grundschullehrerinnen Maren Knarr und Nadine Ullmer ein Sprachlernkonzept: Viel Abwechslung zwischen rezeptivem und handlungsorientiertem Unterricht und spielerisches Lernen heißen hier die Zauberworte, denn alle Beteiligten sind sich einig, der Unterricht soll den Kindern vor allen Dingen Spaß machen. Dass dies zutrifft, zeigt der schnelle Lernerfolg bei den Kindern.

Spaß bereitet der Englischunterricht auch den beiden Lehrerinnen. Und sie sind sich sicher, dass sie sehr viel für ihre spätere Arbeit in der Grundschule werden lernen können. Für IFA-Frau Smieja bietet das neue Projekt noch weitere Vorteile: Einen fließenden Übergang des Fremdspracherwerbs vom Kindergarten zur Grundschule, für den sie sich vehement einsetzt. „Mit der Fremdsprachenvermittlung kann man bei Kindern gar nicht früh genug beginnen“, erklärt die IFA-Fachfrau. Denn gerade im frühen Kindesalter seien Kinder besonders gut in der Lage, fremde Laute zu unterscheiden und nachzubilden. Diese Fähigkeit zur Lautdifferenzierung, wie es in der Fachsprache heißt, nimmt bereits ab dem zweiten Lebensjahr kontinuierlich ab.

Und hier sieht Fremdsprachen-Expertin Smieja auch die besondere Relevanz des Fremdspracherwerbs im Grundschulbereich, für den sie angehende Lehrerinnen und Lehrer im Fach Anglistik ausbildet: Haben sich Kinder Syntax oder Grammatik falsch angeeignet, könne das später durchaus noch korrigiert werden, eine falsche Aussprache hingegen nur ganz schwer. Deswegen müsse die Universität bei der IFA-Ausbildung vor allen Dingen beim sprachpraktischen Studium auf Qualität achten. „Wir tragen hier eine große Verantwortung“, so die Expertin Smieja. Deshalb engagiert sie sich über die Maßen, um den über 950 IFA-Studierenden, der in der Anglistik lediglich 1,5 Lehrstellen und drei Lehrbeauftragte (mit insgesamt vier Kursen) gegenüberstehen, eine entsprechende Ausbildung

anbieten zu können. „Die Kurse müssten allerdings erheblich kleiner sein, um auf die sprachlichen Stärken und Schwächen der Studierenden eingehen und sie fit für den Fremdsprachenunterricht in der Grundschule machen zu können“, weist Smieja auf die überfüllten Seminare hin. Die Integrierte Fremdsprachenarbeit wurde 2003 vom Ministerium verpflichtend für alle Studierenden der Grundschulpädagogik eingeführt.

Dank einer großzügigen Bücherspende eines amerikanischen Kindergartens in Heidelberg können sich Dr. Birgit Smieja, Maren Knarr und Nadine Ullmer über neues Lehrmaterial freuen. Seit mehr als drei Jahren existiert über ein Praktikumsprogramm für Lehramtskandidaten ein intensiver Kontakt

zwischen dem Campus Landau und den diversen US-amerikanischen Schulen auf den Militärbasen in Heidelberg, Kaiserslautern und Mannheim. Gemeinsam mit ihrem amerikanischen Programmpartner Jim Riehmling plant Smieja durch einen Austausch des Edesheimer und eines US-amerikanischen Kindergartens eine weitere Verzahnung der beiden Projekte.

Kontakt:

*Institut für Fremdsprachliche Philologien,
Fach Anglistik, Landau*

Dr. Birgit Smieja

E-Mail: smieja@uni-landau.de



Eine großzügige Bücherspende von einem amerikanischen Kindergarten in Heidelberg überreichte Jim Riehmling den begeisterten Fremdsprachen-Expertinnen: (von links) Dr. Birgit Smieja, Nadine Ullmer und Maren Knarr.

UMWELTBILDUNG FÜR DSCHIBUTI

PROJEKT DES LANDAUER INSTITUTS FÜR BILDUNG IM KINDES- UND JUGEND- ALTER UNTERSTÜTZT SCHULUNTERRICHT IM NORDÖSTLICHEN AFRIKA



Nadine Ziellenbach (Mitte hinten) mit Schülern einer dschibutischen Grundschule nach einem Probeunterricht mit dem neu erstellten Lern- und Mitmachbuch.

Die Arbeits- und Forschungsstelle für Zoo- und Naturpädagogik des Instituts für Bildung im Kindes- und Jugendalter des Campus Landau realisiert seit dem Jahr 2002 gemeinsam mit dem Zoologischen Garten Landau ein bundesweit einzigartiges Kooperationsprojekt. Ziel ist es, die Voraussetzungen für schulische Umwelterziehung in der nordostafrikanischen Republik Dschibuti zu schaffen, diese in Gang zu bringen und dauerhaft zu unterstützen.

In den letzten Monaten konnten weitere wichtige Projektschritte realisiert werden. Nadine Ziellenbach, eine Studentin der Grundschulpädagogik, entwickelte im Herbst 2006 im Rahmen ihrer Examensarbeit ein Vogelbuch für dschibutische Kinder in französischer Sprache. Das Buch „Les oiseaux de notre pays“ umfasst knapp 50 Seiten und ist als Mitmachbuch angelegt. Es vermittelt dschibutischen Kindern nicht nur Wissen über Vögel ihrer Heimat, sondern sie erfahren auch, was sie selbst für den Schutz der Tiere unternehmen können. Ein Flamingo namens „Flaro“ („flamant rose“) führt die Kinder als Leitfigur von Seite zu Seite. Das Buch entstand in enger Zusammenarbeit mit dschibutischen Naturschützern und Lehrkräften; Texte, Bilder und Layout hat die Studentin selbst gestaltet. Die Anregung zur Konzeption des Buches erhielt Ziellenbach von der Leiterin der Arbeits- und Forschungsstelle für Zoo- und Naturpädagogik, Dr. Gudrun Hollstein. Sie ist Betreuerin der Examensarbeit und verantwortlich für den pädagogischen Bereich im Projekt „Umweltbildung für Dschibuti“.

Im April des vergangenen Jahres hatte Ziellenbach die Möglichkeit, das Konzept ihres Vogelbuches mit dschibutischen Kindern zu erproben. Gemeinsam mit dem Direktor des Landauer Zoos,

Dr. Jens-Ove Heckel, reiste die Studentin nach Dschibuti, um das Projekt weiter voranzubringen. Einen großen Teil ihres Aufenthaltes, der durch Projektgelder der Arbeits- und Forschungsstelle für Zoo- und Naturpädagogik finanziert wurde, nutzte sie dazu, an dschibutischen Grundschulen mit dem selbst gestalteten Buch zu unterrichten. Die eigenen Erfahrungen vor Ort sowie zahlreiche Gespräche mit dschibutischen Lehrkräften in städtischen und ländlich gelegenen Schulen zeigten, dass Inhalt und Gestaltung des Buches den Interessen und dem Leistungsstand älterer Grundschulkindern entsprechen.

Seit Projektbeginn arbeiten die Projektleiter Hollstein und Heckel eng mit der einheimischen Naturschutzorganisation „Djibouti Nature“ zusammen. Während ihres jüngsten Aufenthaltes in Dschibuti hatten Heckel und Ziellenbach Gelegenheit zu Gesprächen auch mit Vertretern der dschibutischen Ministerien für Umwelt und Erziehung. Dabei wurde deutlich, dass Hilfe und Unterstützung im Rahmen einer engen Zusammenarbeit mit Deutschland gewünscht werden. Die Unterzeichnung von Projektvereinbarungen über weitergehende Schritte, wie die Erstellung weiterer Unterrichtsmaterialien sowie ein Begleitbuch für dschibutische Lehrer, sind in Vorbereitung.

Ein wichtiger Förderer des Projekts ist der Naturschutzbund Deutschland (NABU), der über seine Bundesarbeitsgruppe Afrika das Vorhaben unterstützt. Aufgrund des Modellcharakters des Projekts in Bezug auf den Wissenschaftstransfer auf den Gebieten Umweltbildung und Artenschutz in Entwicklungsländern ist es auch vom Welt-Zoo- und Aquarien-Verband (WAZA) als offizielles Projekt anerkannt worden.

Derzeit erfährt das Projekt durch eine Kooperation mit dem Züricher Zoo eine Erweiterung. Dieser unterstützt auf Madagaskar den Nationalpark Masoala sowie eng darauf bezogen Projekte zur Umweltbildung und nachhaltigen Entwicklung. Der Züricher Zoo beabsichtigt nun nach dem Vorbild des Buches „Les oiseaux de notre pays“ von Ziellenbach die Produktion eines Vogelbuches für madagassische Kinder. Die inhaltliche und formale Gestaltung dieses Buches wird innerhalb der Arbeits- und Forschungsstelle für Zoo- und Naturpädagogik der Universität in Landau unter Einbeziehung von Studierenden realisiert.

Kontakt:

Arbeits- und Forschungsstelle für Zoo- und
Naturpädagogik, Landau
Dr. Gudrun Hollstein
E-Mail: g.hollstein@gmx.de

IM GESPRÄCH MIT NADINE ZIELLENBACH



Nadine Ziellenbach (Mitte) mit Examensarbeit, Mitmachbuch, Leitfigur Flaro sowie den Projektleitern Dr. Gudrun Hollstein und Dr. Jens-Ove Heckel.

Drei Wochen war Nadine Ziellenbach in Dschibuti unterwegs, sprach mit Vertretern in Ministerien und erprobte ihr Mitmachbuch „Les oiseaux de notre pays“ mit Grundschulern vor Ort. UNIPRISMA fragte die angehende Grundschullehrerin nach ihren Erlebnissen in dem ostafrikanischen Land.

UNIPRISMA: Wie sind Sie auf die Idee gekommen, ein Mitmachbuch zur Umweltbildung für dschibutische Grundschüler zu gestalten?

ZIELLENBACH: Ursprünglich wollte ich im Rahmen meiner Examensarbeit ein Kinder-Bilderbuch gestalten, das Kindern helfen sollte, Ekel vor bestimmten Tieren, wie z.B. Spinnen abzubauen. Frau Dr. Hollstein fragte mich aber, ob ich mich dem Thema Umweltbildung in Dschibuti annehmen wolle. Zooschule und Zoo haben bereits seit einigen Jahren Kontakte dorthin, 2003 ließ sich eine Lehrerin aus Dschibuti in Landau zur Umweltlehrerin ausbilden. Nachdem ich eine Nacht über das Angebot geschlafen habe, sagte ich sofort zu.

UNIPRISMA: Welches waren die größten Herausforderungen an diesem Projekt?

ZIELLENBACH: Den ersten Schock erlebte ich, als ich in Deutschland keinen Reiseführer über Dschibuti finden konnte. Zum Glück hatte ich per Mail Kontakt zu zwei hilfsbereiten Personen in Dschibuti: Houssein A. Rayaleh von „Djibouti Nature“, ein Ökologe mit Leib und Seele, der mir mit seinem Fachwissen zur Seite stand. Und Aicha F. Iltireh, eine dschibutische Lehrerin, die mir Informationen zu ganz alltäglichen Fragen lieferte, beispielsweise ob es in den Schulen Scheren, Kleber oder Stifte gibt. All das musste ich bei der Konzeption des Buches beachten.

UNIPRISMA: Wie sind denn die Schulen in Dschibuti?

ZIELLENBACH: Ich war positiv überrascht. Die Schulen waren – auch wenn es nicht immer fließendes Wasser oder Strom gab – freundlich gestaltet, die Wände in den Schulen mit Lernmaterialien dekoriert.

UNIPRISMA: Sie sind nun im Referendariat. Werden Sie die Eindrücke aus Dschibuti für ihren künftigen Beruf verwenden können?

ZIELLENBACH: Das möchte ich auf alle Fälle. Kinder sind offen für Neues und haben Spaß daran, ihren Horizont zu erweitern und etwas über fremde Länder zu lernen. Ich könnte mir vorstellen, im Unterricht Themen umzusetzen wie: Wie sieht der Alltag eines afrikanischen Kindes aus? Mit was spielen Kinder in Afrika? Warum haben Menschen in Afrika andere Kleider an? Warum kommt das Wasser aus dem Brunnen und nicht aus dem Wasserhahn?

UNIPRISMA: Warum ist das Thema des Mitmachbuchs „Les oiseaux de notre pays“ (dt. Die Vögel unseres Landes)?

ZIELLENBACH: Die Schulbücher in Dschibuti kommen größtenteils aus Frankreich. Es fehlt also an Sachbüchern, die auf die Gegebenheiten des Landes zugeschnitten sind. Geplant ist eine ganze Serie, die auf die verschiedenen Tiere Dschibutis eingehen und die Kinder für den Naturschutz sensibilisieren soll. Mein Mitmachbuch, das sich mit dschibutischen Vögeln beschäftigt, ist für die Klassenstufen 3 bis 5 konzipiert. Außerdem ist Houssein Ornithologe und setzt sich besonders für den Schutz des Nationalvogels Dschibuti-Frankolin ein. Daher boten sich Vögel als Thema für das erste Mitmachbuch ganz besonders an.

„KINDER STARK MACHEN“

STUDIE ZEIGT: AUSMASS VON MOBBING BEI SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN WIRD UNTERSCHÄTZT

Mehr als die Hälfte der Kinder und Jugendlichen ist mindestens einmal innerhalb von zwei Monaten von direktem Mobbing betroffen. Das ist eines der zum Teil alarmierenden Ergebnisse einer Online-Befragung, an der sich knapp 2.000 Schülerinnen und Schüler auf der Internetseite www.mobbing.seitenstark.de beteiligt haben. Das Zentrum für empirische pädagogische Forschung (zefp) der Universität in Landau hat diese Untersuchung mit finanzieller Unterstützung der AOK im Rahmen der Aktion „MOBBING – SCHLUSS DAMIT!“ durchgeführt.

■ „Hochgerechnet auf die Anzahl aller Schülerinnen und Schüler in Deutschland würde dieses Ergebnis bedeuten“, so verdeutlicht der Leiter der empirischen Untersuchung, Professor Dr. Reinhold S. Jäger, „dass rund sechs Millionen Schüler innerhalb von zwei Monaten wenigstens einmal Mobbing erfahren müssten – das sind 850.000 jede Woche.“ Die Häufigkeit, mit der Kinder und Jugendliche Opfer von Beleidigungen, Beschimpfungen, Ausgrenzung, Anmachen auch sexueller Art, körperlicher Gewalt oder weiterer Arten von Mobbing werden, sei beängstigend, unterstreicht Jäger.

■ Während in den ersten vier Schuljahren das direkte verbale Mobbing am häufigsten vorkommt, ist bei Schülerinnen und Schülern der Klassenstufen 8 bis 13 das Cyber-Mobbing die meist verbreitete Form. Beim Cyber-Mobbing machen sich die Täter neue Medien zunutze, indem sie – das ist der häufigste Fall – Beleidigungen oder Gerüchte über das Instant Messaging verbreiten, beispielsweise durch das Programm „ICQ“ (Homophon für „I seek you“, zu deutsch „Ich suche Dich“). Insgesamt sind, so geht aus den Untersuchungsergebnissen hervor, 19,9 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen von Cyber-Mobbing betroffen, wobei Mädchen und Jungen etwa gleich häufig unter den Opfern sind. Genau wie bei anderen Mobbing-Arten gelten Mitschüler als die häufigsten Verursacher von Cyber-Mobbing.

■ Dass uns das Phänomen des Cyber-Mobbings aus dem angelsächsischen Raum her kommend nun zu überrollen scheint, dürfe uns nicht verwundern, meint Professor Jäger: „Die Cyber-Welt der Kinder entsteht nicht von alleine, sie ist eine Erfindung von uns Erwachsenen, die die Kinder und Jugendlichen lediglich nachahmen.“ Man dürfe deshalb nicht die Situation vermitteln, alles sei bedingungslos möglich. „Wir müssen unseren Kindern und Jugendlichen nicht nur Regeln beibringen, sondern ihnen auch klarmachen, dass eben

jene Regeln aus gutem Grund aufgestellt werden“, betont Jäger. Häufig könne Mobbing schon mit Hilfe von Klassen- und Schulregeln, zu denen sich alle Beteiligten verbindlich verpflichten, wirksam eingedämmt werden.

■ Das Internet zu reglementieren, um Cyber-Mobbing entgegen zu wirken, gestaltet sich ausgesprochen schwierig, weiß Psychologe Jäger. Mit ein wenig Geschick könne jeder Computer-Kenner Firewalls überwinden. Deshalb müsse man einen anderen Ansatzpunkt wählen und, so Jäger, „Kinder stark machen“. Eine bessere Medienerziehung sowie eine besser gestaltete Situation in der Schule sind dafür die wichtigsten Voraussetzungen. „Das heißt“, so erläutert Professor Jäger, „Lehrkräfte müssen speziell für solche Situationen ausgebildet und Schüler speziell darauf vorbereitet werden. Eine solche Vorbereitung kann beispielsweise rhetorische Schulungen beinhalten, weil besonders häufig genau diejenigen fertig gemacht werden, die verbal schwach sind.“

■ Zwar entsteht in der Öffentlichkeit häufig der Eindruck, das Phänomen Mobbing nehme immer mehr zu. „Aber“, so wirft Professor Jäger ein, „Hänseleien und Beeinträchtigungen jeglicher Art hat es schon immer gegeben. Die allgemeine Sensibilität demgegenüber ist heute jedoch höher.“ Doch angesichts der immer geringeren Sanktionsmöglichkeiten der Lehrkräfte in den Schulen müsse man sich überlegen, ob man der aktuellen Situation überhaupt noch wirksam begegnen könne.

■ Und dass es wichtig ist, dem Phänomen Mobbing bei Schülerinnen und Schülern wirksam zu begegnen, davon ist Professor Jäger fest überzeugt: „Weil wir in einer Demokratie leben, zu deren Grundfesten ein fairer Umgang und sachliche Diskussionen gehören, müssen wir auch unsere Kinder so erziehen, dass sie nach demokratischen Grundsätzen leben.“ Durch Mobbing als zutiefst undemokratisches Verhalten – wie es unter anderem auch politische Extremisten praktizieren – könne langfristig unsere Demokratie in Gefahr geraten, befürchtet Jäger. „Wenn wir Mobbing unter Kindern und Jugendlichen nichts entgegensetzen, dann wird es sich auch auf uns Erwachsene ausweiten. Um das zu vermeiden, müssen wir den Circulus vitiosus durchbrechen. Der Erfolg der Täter darf sich nicht fortsetzen, und wir müssen den Opfern helfen, aus ihrer Rolle herauszukommen. Gewalt zu ächten ist eine Aufgabe der Politik und aller in der Erziehung und Bildung Tätigen.“

■ Das Landauer zepf beschäftigt sich schon lange mit Mobbing und steht kontinuierlich in Kontakt mit verschiedenen Schulen. Seit mehr als sieben Jahren wird eine internationale Homepage (www.gewalt-in-der-schule.info) betrieben, die Schülern, Eltern, Lehrern und Experten die Möglichkeit bietet, sich über persönliche Gewalterfahrungen zu informieren. Um dem Aspekt der Nachhaltigkeit gerecht zu werden, müssen laut Professor Jäger Präventionsprogramme evaluiert werden, damit Optimierungen für den Einsatz in Schulen erarbeitet werden können. Gewaltprävention in Schulen dürfe sich nicht auf einmalige Aktionen beschränken, sondern müsse als wichtige Daueraufgabe verstanden werden, fordert Professor Jäger. Um dies zu verwirklichen, müssten auch die künftigen Lehrerinnen und Lehrer so geschult werden, dass sie in ihrem Einflussbereich Gewalt erkennen, Gewaltprävention durchführen und betroffene Kinder und Jugendliche schützen können. „Unser Ziel ist es“,

betont Professor Jäger, „dass die Lehre an der Forschung partizipiert und – wie es die Reform der Lehrerbildung vorsieht – alle Kräfte gebündelt werden können. Erst wenn wir alle begreifen, welches Ausmaß Mobbing angenommen hat und entsprechend handeln, kann das Phänomen gezielt angegangen werden.“

Pia Bitzer

Kontakt:

*Zentrum für empirische pädagogische Forschung
der Universität Koblenz-Landau, Landau*

Prof. Dr. Reinhold S. Jäger

E-Mail: jaeger@zepf.uni-landau.de

Internet: www.zepf.uni-landau.de

NEUE STIFTUNGSPROFESSUR AN DER UNIVERSITÄT KOBLENZ-LANDAU

Die Universität Koblenz-Landau und die Stiftung „STUFEN zum Erfolg“ (Mainz) haben einen Vertrag über die Einrichtung einer Stiftungsprofessur am Campus Landau unterzeichnet. Die Stiftung wird die Professur, die auf den Bereich Allgemeine Pädagogik mit Schwerpunkt Empirische Pädagogik ausgerichtet ist, über drei Jahre finanzieren.

In der Lehre ist sie auf die Vermittlung von Methoden und Ergebnissen aus laufender, aktueller Forschung konzentriert. Den Arbeitsschwerpunkt bildet die Lehr-Lern-Forschung mit dem besonderen Fokus auf die Erfolgsorientierung von Lernenden. Dabei ist die Professur dem Institut für Erziehungswissenschaften zugeordnet. In der Forschung wird die neue Stiftungsprofessur in das Zentrum für empirisch pädagogische Forschung (zepf) in Landau eingebunden sein.

„Die wissenschaftliche Ausrichtung der Stiftungsprofessur passt genau ins Profil des Campus Landau, denn die Bildungswissenschaften sind eines seiner zentralen Profilelemente“, betonte Universitätspräsident Prof. Dr. Roman Heiligenthal

anlässlich der Vertragsunterzeichnung. Prof. Dr. Reinhold S. Jäger, geschäftsführender Leiter des zepf, erklärte; „Wir vom zepf sind sehr froh über diese Public Private Partnership-Initiative der Stiftung „STUFEN zum Erfolg“, denn wir benötigen in unserem Bildungssystem neue Ansätze, um den veränderten Anforderungen gewachsen zu sein. Diese müssen allerdings auch wissenschaftlichen Kriterien Stand halten. Hierzu gehört eine Evaluation, die den Nachweis der Nachhaltigkeit empirisch belegt. Hierzu wird das zepf seinen wissenschaftlichen Beitrag leisten.“

Kontakt:

*Zentrum für empirische pädagogische Forschung
der Universität Koblenz-Landau, Landau*

Prof. Dr. Reinhold S. Jäger

E-Mail: jaeger@zepf.uni-landau.de

Internet: www.zepf.uni-landau.de

ERFOLGSMODELL LANDAUER ZOOSCHULE

SEIT 15 JAHREN KOMBINIERT SIE LERNORT FÜR KINDER UND PRAXISFELD FÜR STUDIERENDE

Die 15-jährige Entwicklung der Landauer Zooschule liest sich als Erfolgsgeschichte: 1992 gegründet als Zooschule, die Kindern die Tiere des Landauer Zoos vorstellte, hat sie sich zunächst zur Tier-, Arten- und Naturschutzschule weiterentwickelt und versteht sich heute als Einrichtung zur Bildung für Nachhaltigkeit. Im Gründungsjahr besuchten 1.000 Kinder die Zooschule, heute kann die Einrichtung über 15.000 Schülerinnen und Schüler verbuchen, die nicht nur aus Rheinland-Pfalz, sondern auch aus Baden-Württemberg, dem Saarland, Hessen und dem Elsass anreisen. Zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen attestieren der Schule Modellcharakter als Praxisfeld für Studierende, als außerschulischen Lernort für Kinder und Jugendliche und als wegweisende Kooperation einer universitären und kommunalen Einrichtung.

Die Diskussion nach mehr Praxisanteil des Lehramtsstudiums, die heute die Gemüter bewegt und mit der Reform der Lehrerinnen- und Lehrerausbildung in einer konkreten Umsetzung mündet, keimte nicht erst nach den ernüchternden Ergebnissen deutscher Schüler bei internationalen Vergleichsarbeiten wie der PISA-Studie auf. Bereits Anfang der 90er Jahre wurden Forderungen nach mehr Praxis in der Lehrerausbildung laut, bekräftigt die Leiterin und Initiatorin der Landauer Zooschule, Dr. Gudrun Hollstein. Mit ihrer Idee, ein Beobachtungs-, Erfahrungs- und Experimentalfeld für Studierende des Fachs Grundschulpädagogik zu schaffen, fand sie im Landauer Zoo den geeigneten Kooperationspartner: Das Zoogelände, auf dem der Unterricht erfolgt, liegt in unmittelbarer Nähe zum Uni-Campus und der Zoo hatte damals noch keine organisierten Lehrangebote.

AUSSERSCHULISCHER LERNORT UND PRAXISFELD FÜR STUDIERENDE

Der Unterricht in der Landauer Zooschule erfolgt nach modernen methodischen und didaktischen Prinzipien. Das Angebot, aus denen Lehrkräfte das Passende für ihre Schulklassen wählen können, wurde und wird stetig weiterentwickelt. 20 verschiedene Unterrichtseinheiten stehen heute zur Auswahl, darunter Themen mit Lehrplanbezügen wie „Anpassung an den Lebensraum“ und „Tiere und ihre Jungen“. Auf dem Programm stehen auch Themen zum Tier- und Artenschutz, zum interkulturellen und globalen Lernen sowie Fremdsprachenunterricht. Das Unterrichtsspektrum wird ergänzt durch zahlreiche Sonderveranstaltungen, mit denen die Zooschule übers Jahr neben Kindern und Jugendlichen auch Erwachsene in den Landauer

Zoo lockt: Kindergeburtstage, Workshops zu bestimmten Themen, Zoosafari oder Bilderbuchkino, spezielle Angebote für kranke und behinderte Menschen, für Erwachsene und Senioren aber auch regelmäßige Fort- und Weiterbildungsangebote für Lehrerinnen und Lehrer.

Den Erfolg der Zooschule machen nicht nur die Konzeption und das breite Angebot aus, ist sich Leiterin Dr. Hollstein sicher, sondern auch die intensive Ausbildung und fachliche Betreuung der Studierenden, die als „Zoopädagoginnen und Zoopädagogen“ die Kinder unterrichten. Die studentischen Zoopädagogen müssen neben Verantwortungsbewusstsein und Teamfähigkeit vor allen Dingen Zeit mitbringen: Für den Unterricht und die Veranstaltungen mit den Schulklassen und Besuchergruppen aber auch für ihre intensive Aus- und Weiterbildung. „Die Studierenden profitieren sehr von ihrer Tätigkeit in der Zooschule“, bekräftigt Dr. Hollstein. Sie können ihre personalen, sozialen und berufsbezogenen Kompetenzen erweitern, können ihre Stärken und Schwächen ermitteln und ihre eigenen Fähigkeiten einschätzen lernen. Diese erworbenen Sicherheiten im Unterrichten helfen den Studierenden besonders im zweiten Ausbildungsschritt, dem Referendariat.

FORSCHUNG UND NETZWERKARBEIT

Schon heute ermöglicht die Zooschule Forschungsprojekte zur Umweltbildung, zahlreiche Examensarbeiten zur pädagogischen



Spannend für Zoopädagogen und Kinder – Unterricht in der Zooschule



Der Unterricht in der Zooschule muss gut vorbereitet werden: Zoopädagogen bei der Planungsarbeit

Umweltarbeit sind bereits entstanden. Künftig möchte Leiterin Dr. Hollstein die Einrichtung weiter als Forschungsfeld ausbauen. Im Vordergrund stehen sollen dann Forschungen zu Teilaspekten grundschulbezogener Umweltbildung sowie hochschuldidaktische Fragestellungen.

Die Zooschule ist durch intensive Netzwerkarbeit fest in der Region verankert. Sie ist Mitglied in dem neu gegründeten Netzwerk Umweltbildung Südpfalz, in dem sich 17 Institutionen, Verbände und Privatinitiativen aus der Region zusammengeschlossen haben, um eine noch größere Bandbreite der bereits bestehenden Angebote wie Naturerlebnistage für Kinder, Exkursionen und Seminare zu erreichen.

AUSZEICHNUNGEN

Mit vielen nationalen und internationalen Auszeichnungen wird dem besonderen Konzept und dem Erfolg der Zooschule Rechnung getragen: Mit dem Umweltpreis der Stadt Landau (2005), durch eine Auszeichnung im Rahmen des bundesweiten Ideenwettbewerbs „365 Orte im Land der Ideen“ in 2006, durch eine Prämierung als schulnahe Umweltbildungseinrichtung in

Rheinland-Pfalz (2006), im selben Jahr mit dem Award „Save the Rhinos Education“ für das innovativste und originellste Schul- und öffentliche Bildungsprogramm im Rahmen der europäischen Naturschutzinitiative EAZA. 2007 erhielt die Zooschule die Anerkennung als „Offizielles UN-Dekadeprojekt 2007/2008“ im Rahmen der UNESCO-Initiative „Bildung für Nachhaltigkeit“.

Bestärkt durch den Erfolg und die Anerkennung der Zooschule ist sich Dr. Hollstein sicher, dass das Konzept auch auf andere Bildungsbereiche übertragbar ist, beispielsweise auf Forstämter, Bibliotheken oder Museen. Aktuell entsteht nach dem Modell der Zooschule die Waldschule „Waldwerkstatt Taubensuhl“ als Kooperationseinrichtung zwischen Universität und Forstamt Haardt.

Kontakt:

Institut für Bildung im Kindes- und Jugendalter, Landau

Dr. Gudrun Hollstein

E-Mail: g.hollstein@gmx.de

ERFOLGSMODELL LANDAUER ZOOSCHULE – INTERVIEW



Dr. Gudrun Hollstein

Zur Verbesserung der universitären Lehramtsausbildung gründete vor 15 Jahren Dr. Gudrun Hollstein die Landauer Zooschule als Kooperation zwischen der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau und dem Zoo Landau. Sie ist der Arbeits- und Forschungsstelle für Zoo- und Naturpädagogik am Institut für Bildung im Kindes- und Jugendalter zugeordnet. UNIPRISMA sprach mit Zooschulleiterin Dr. Gudrun Hollstein über diese außergewöhnliche Institution mit Modellcharakter.

UNIPRISMA: Frau Dr. Hollstein, seit 15 Jahren gibt es die Landauer Zooschule. Sie wächst kontinuierlich und ist mittlerweile ein Aushängeschild für Uni und Stadt. Haben Sie damals mit einem solchen Erfolg gerechnet?

HOLLSTEIN: Die Entwicklung, wie wir sie heute haben, konnten wir damals nicht vorhersehen. Wir haben allerdings bereits im ersten Jahr gespürt, dass das Konzept der Landauer Zooschule sehr positiv angenommen wurde. Gestartet haben wir mit einer Arbeitsgruppe aus zehn Studierenden, in der wir Unterrichtseinheiten für das Lernfeld Zoo entwickelt und mit Schulkindern aus Landauer Schulen erprobt haben. Wir haben uns dann sehr schnell entschlossen, das Angebot öffentlich zu machen, mit großem Zuspruch: Bereits im ersten Jahr haben rund 1.000 Schulkinder das Angebot der Zooschule in Anspruch genommen. Heute sind es bereits über 15.000 Schülerinnen und Schüler im Jahr und wir müssen aufgrund der großen Nachfrage sogar Klassen abweisen.

UNIPRISMA: Würde eine größere Zahl an Zoopädagogen nicht auch eine größere Zahl an Besuchern bewältigen können?

HOLLSTEIN: Sicherlich, doch die Anzahl der Zoopädagogen sollte 40 nicht übersteigen. Denn mir liegt die intensive Betreuung und Begleitung der einzelnen Zoopädagoginnen und -pädagogen sehr am Herzen. Ich kenne alle mit ihren jeweiligen Schwerpunkten und Stärken und kann das bei der Zuweisung der Gruppen berücksichtigen. Um die Zooschule erfolgreich zu führen und die Veranstaltungen optimal zu planen, muss ich die Mitarbeiter gut kennen. Neue müssen sorgsam eingearbeitet werden, auch damit die Studierenden bestmöglich für ihren späteren Beruf profitieren.

UNIPRISMA: Die große Nachfrage erforderte eine räumliche Veränderung. Vor zwei Jahren konnte die Zooschule in ein neues Gebäude umziehen. Wie hat sich das auf die tägliche Arbeit ausgewirkt?

HOLLSTEIN: In dem neuen Gebäude mit Seminarraum und Erlebnisraum können die Zoopädagogen nun unter sehr guten Bedingungen unterrichten und mit den Kindern das an den Gehegen Erlernte vertiefen. Neu dazugekommen ist ein Freiluftklassenzimmer in Form eines Halbrunds. Entstanden ist es durch eine Kooperation mit der Daimler AG in Wörth: Azubis des Automobilherstellers haben mit ihren Ausbildern zusammen das durch Spenden finanzierte Freiluftklassenzimmer unentgeltlich gebaut. An sonnigen Tagen wird der Unterricht dann dort stattfinden.

UNIPRISMA: Die Leitung der Zooschule erfordert viel Einsatz und Engagement. Was beflügelt Sie bei der Arbeit?

HOLLSTEIN: Ich erlebe tagtäglich in der Zooschule fleißige und engagierte Studierende. Ich sehe, wie sie sich im Laufe ihrer Tätigkeit hier entwickeln und zu souveränen Lehrerpersönlichkeiten werden. Auch bekomme ich häufig positive Rückmeldung von den Schulen. All dies bestärkt mich darin, dass die Arbeit der Zooschule weitergehen muss.

UNIPRISMA: Wie sehen Sie die weitere Entwicklung der Zooschule?

HOLLSTEIN: Die Forschungsarbeit soll künftig weiter ausgebaut und neben dem Praxisfeld für Lehramtsstudierende und dem Lernort für Kinder und Jugendliche zum dritten Funktionsbereich werden. Die Zooschule ist das ideale Umfeld, um intensiv zur grundschulbezogenen Umweltbildung zu forschen. Darüber hinaus sollen weitere Unterrichtsprogramme im Rahmen der Bildung für Nachhaltigkeit entwickelt werden. Dabei wären Themen wie Erneuerbare Energien, Tourismus, Bauen und Wohnen denkbar.

ZEITUNGLESEN MACHT SCHLAU

IKMS UNTERSUCHT WISSENSZUWACHS BEI AZUBIS

Laut Klagen vieler Ausbildungsbetriebe ist es um die Allgemeinbildung ihrer Auszubildenden nicht gut bestellt. Doch es gibt Grund zur Freude. Denn: Die Bildungsdefizite lassen sich durch tägliches Zeitunglesen deutlich minimieren, so das Ergebnis einer Gemeinschaftsstudie des Instituts für Kommunikationspsychologie, Medienpädagogik und Sprechwissenschaft (IKMS) am Campus Landau und des Fachbereichs Sozialwissenschaften der Universität Kaiserslautern. Die Wissenschaftler begleiteten ein Jahr lang Auszubildende des Lebensmittelhandels Wasgau AG und untersuchten den Wissenszuwachs durch die tägliche Lektüre der Tageszeitung „Die Rheinpfalz“. Das Ergebnis: Die Auszubildenden konnten ihr Allgemeinwissen verdoppeln.

■ Durch tägliches Zeitunglesen sollen Berufsanfänger der Wasgau AG, so das Anliegen des Unternehmens, Argumentationsfähigkeit und sprachlichen Ausdruck verbessern, sicher Rechtschreib- und Satzzeichenregeln anwenden können sowie politische und wirtschaftliche Zusammenhänge verstehen und erklären lernen. All dies solle positive Auswirkungen auf die Leistungen der Azubis in der Ausbildung und der Berufsschule haben, so die Hoffnung der Verantwortlichen bei der Wasgau AG. Um die landläufige Aussage, dass Zeitunglesen bildet, auch wissenschaftlich belegen zu können, führten die Landauer Kommunikationsexpertinnen Juniorprofessorin Dr. Michaela Maier und Diplom-Psychologin Ines Vogel sowie der Kaiserslauterer Juniorprofessor Dr. Jürgen Maier ein Ausbildungsjahr lang verschiedene Tests und Wissensabfragen durch.

■ Im Oktober 2006 erfolgte die so genannte Nullmessung der Experimentalgruppe, bestehend aus 78 Auszubildenden des Handelsunternehmens, bei der das Allgemeinwissen vor Beginn der Lesephase getestet wurde. Die Experimentalgruppe erreichte durchschnittliche 37 von 100 Punkten. Die Kontrollgruppe dagegen, bestehend aus 28 Schülerinnen und Schülern der Berufsbildenden Schule Pirmasens, erlangten bei der Nullmessung Anfang November 2006 im Durchschnitt 55 Punkte. „Bei diesem Messergebnis müssen wir berücksichtigen, dass 46 Prozent der Kontrollgruppe Abitur oder Fachhochschulreife besitzen, bei der Experimentalgruppe dagegen nur 8 Prozent“, erklärt Kommunikationsexpertin Maier die Differenz. Bereits bei der zweiten Erhebung des Allgemeinwissens legte die Experimentalgruppe deutlich zu: Mit 66 von 100 Punkten im Schnitt konnte die Gruppe ihr Wissen verdoppeln und überflügelte damit die Kontrollgruppe. Dort war mit durchschnittlichen 59 Punkten kaum ein Wissenszuwachs festzustellen. Diese Tatsa-



che blieb auch während der weiteren Projektlaufzeit bestehen: Während die Ergebnisse der Kontrollgruppe fast unverändert blieben, legte die Experimentalgruppe deutlich zu und schlug die Kontrollgruppe in allen Wissensbereichen – mit Ausnahme des Wissensgebietes „Sport“. „Die Steigerung des Allgemeinwissens stellten wir insbesondere bei den Auszubildenden fest, die eine besonders häufige Lektüre der Rheinpfalz angaben“, bekräftigt Diplom-Psychologin Vogel. Die Nutzung der Tageszeitung nahm bei den Wasgau-Azubis während der Projektlaufzeit deutlich zu, die Nutzung anderer Medien wie TV, Radio oder Tonträger blieb dagegen unverändert.

DIE METHODE

■ Dreimal überprüften die Wissenschaftler das Allgemeinwissen der beiden Gruppen: Gleich zu Beginn des Projekts durch die so genannte Nullmessung, nach fünf Monaten sowie durch eine Abschlusstestung am Ende der Untersuchungsphase. Daneben durchliefen die Mitglieder der Experimentalgruppe alle zwei Wochen ein Wissens-Quiz, mit dem Themen der jeweils vergangenen vierzehn Tage abgefragt wurden. Auch in den Quizdurchläufen wurden die Wasgau-Azubis deutlich besser und erlangten durchschnittlich 60 Punkte. „Die jungen Leute haben im Verlauf Routine im Zeitunglesen erlangt“, betont Vogel. Ob sich dabei auch eine Bindung an die Tageszeitung „Rheinpfalz“ ergeben hat, soll eine Postbefragung Ende 2007 ergeben.

■ Insgesamt 45 Minuten dauerten die Tests zur Erhebung des Allgemeinwissens. Die Azubis hatten 75 Fragen zu Politik, Geschichte, Geographie, Wirtschaft, Wortschatz und Abkürzungen, Naturwissenschaften und Mathematik, Kunst und Kultur

sowie Sport zu beantworten. Mehrheitlich konnten die Fragen per Multiple Choice-Verfahren („gestützte Befragung“) gelöst werden, ein Teil setzte sich aus offenen Fragen („ungestützte Befragung“) zusammen. Gefragt wurde zum Beispiel nach dem Sitz der Europäischen Zentralbank, nach dem Gründungsjahr der Bundesrepublik Deutschland oder nach dem Erfinder der Relativitätstheorie. Die vierzehntägigen Wissensüberprüfungen bezogen sich auf Rubriken des Mantelteils der „Rheinpfalz“: Politik, Hintergrund, Wirtschaft und Börse, Kultur sowie Sport. Neben Multiple Choice und ungestützten Wissensabfragen dienten Lücken- und Freitexte als Frageformen. Der Ausbildungsleiter erhielt die Ergebnisse der Wissensabfrage per E-Mail, die somit in die Gesamtbeurteilung der Auszubildenden mit einfließen konnten.

■ Im Ausbildungsjahr 2007/08 führen der Lebensmittelhandel Wasgau AG und die Rheinpfalz das Projekt fort. Die wissenschaftliche Begleitung erfolgt erneut durch das Landauer Institut für Kommunikationspsychologie, Medienpädagogik und Sprechwissenschaft sowie den Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Kaiserslautern.

Kontakt:

Institut für Kommunikationspsychologie, Medienpädagogik und Sprechwissenschaft, Landau
Jun. Prof. Dr. Michaela Maier
E-Mail: mmaier@uni-landau.de

Dipl.-Psych. Ines Vogel

E-Mail: vogel@ikms-uni-landau.de

ZEITUNG MACHT DAS LERNEN LEICHTER

MEHR MOTIVATION UND LERNERFOLG IM PHYSIKUNTERRICHT DURCH ZEITUNGSAUFGABEN

Spätestens seit PISA, TIMMS und anderen internationalen Schulleistungs-Vergleichsstudien der vergangenen Jahre ist das Problem in aller Munde: Die naturwissenschaftliche Bildung deutscher Schülerinnen und Schüler ist defizitär. Dr. Jochen Kuhn und die Professoren Andreas Müller und Wieland Müller von der Abteilung Physik des Instituts für Naturwissenschaften und Naturwissenschaftliche Bildung am Campus Landau haben einen neuen wissenschaftlichen Ansatz entwickelt, erprobt und evaluiert, um diesem Manko Abhilfe zu schaffen: Durch den Einsatz von Zeitungsaufgaben im Physikunterricht können die Motivation und Leistungsfähigkeit der Lernenden deutlich und mit nachhaltiger Wirkung verbessert werden.

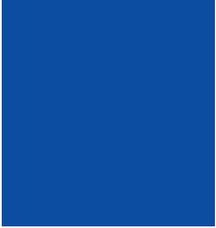
Besonders dann, wenn das im Unterricht Gelernte auf neue Problemstellungen sinnvoll angewendet werden soll, zeigen deutsche Schüler über alle Schularten hinweg erhebliche Leistungsschwächen. Diesem Missstand könnte ein naturwissenschaftlicher Unterricht entgegen wirken, der laut den Analysen der internationalen Schulleistungs-Vergleiche auf intelligentem Üben und einer neuen „Aufgabenkultur“ basiert.

An diesem Punkt setzen Dr. Kuhn und seine Kollegen an: Ausgangspunkt für ihren neuartigen Ansatz ist die im englischsprachigen Raum weit verbreitete Theorie des Situiereten Lernens. „Wir docken speziell an den Anchored-Instruction-Ansatz

an“, so Kuhn weiter. „Dieser geht unter anderem von der Annahme aus, dass es wichtig ist, Lehren und Lernen in möglichst authentischen Kontexten zu verankern.“ Mit Hilfe von speziell produzierten Lernfilmen sollen die Schüler – so die Annahme des originären Ansatzes – selbstständiges Arbeiten in authentischen Situationen lernen. Kuhn: „Unsere Idee war nun, diesen sehr interessanten Ansatz weiterzuentwickeln, aber auch didaktisch flexibler und kostengünstiger zu realisieren.“

Zeitungsaufgaben waren für Kuhn und seine Kollegen das neue Ankermedium der Wahl. Genau wie die Lernfilme des Anchored-Instruction-Ansatzes entsprechen Zeitungsaufgaben den Anforderungen der Authentizität, Komplexität sowie der narrativen und affektiven Einbettung. Darüber hinaus erfüllen sie aber auch die Forderung nach Flexibilität und Praktikabilität im Unterricht. Zeitungsaufgaben setzen sich aus Bildern und Texten, die weitgehend unverändert aus Zeitungen übernommen werden, und entsprechend formulierten Aufgabenstellungen zusammen. „Unsere Hypothese lautete also“, so erklärt Dr. Kuhn, „dass sich der Einsatz von Zeitungsaufgaben im Physikunterricht lern- und motivationsfördernd auswirkt.“

Um die Hypothese ihres Modifizierten Anchored-Instruction-Ansatzes (MAI-Ansatz) überprüfen zu können, erprobte Dr. Kuhn zusammen mit Kollegen aus der Schulpraxis in den Jahren 2003 und 2004 zunächst in Pilotstudien die selbst ent-



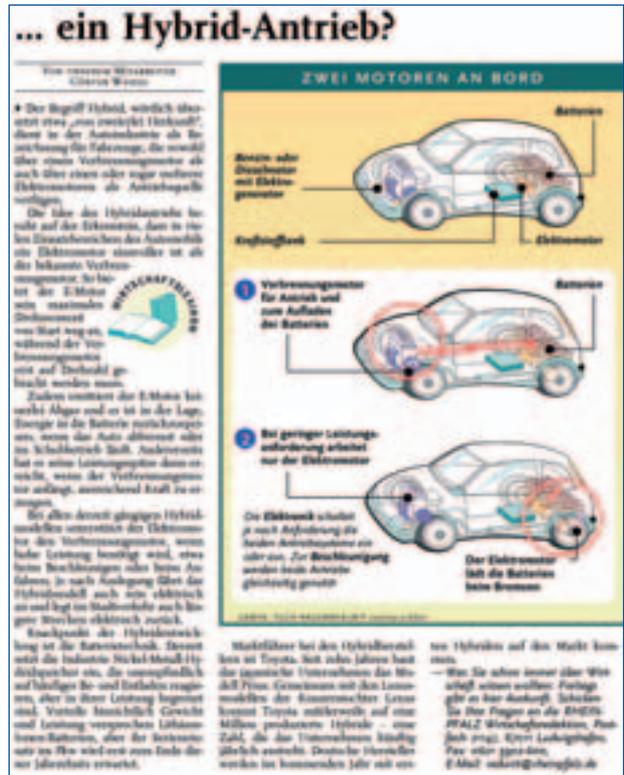
wickelten Zeitungsaufgaben in rheinland-pfälzischen Schulen. Die Ergebnisse dieser ersten Untersuchung wiesen bereits auf eine lern- und motivationsverbessernde Wirkung von Zeitungsaufgaben hin – die empirische Bestätigung lieferte dann eine breit angelegte Feldstudie im vergangenen Jahr.

Darin analysierte die Forschergruppe die Effektivität von Zeitungsaufgaben in der Sekundarstufe I für die Themenbereiche „Geschwindigkeit“ und „Elektrische Energie“. Insgesamt waren 15 Lehrkräfte mit über 900 Schülerinnen und Schülern aus 37 Schulklassen von zehn verschiedenen Schulen aller Schularten in Rheinland-Pfalz beteiligt. Um so viele Kollegen für sein Projekt gewinnen zu können, hatte Dr. Kuhn – ehemals selbst auch als Lehrer an einer Realschule tätig – im Vorfeld der Studie Fortbildungen am Institut für schulische Fortbildung und schulpädagogische Beratung (IFB) in Speyer angeboten. „Letztendlich ist daraus ein lehrendes und lernendes Lehrerbildungsnetzwerk entstanden, das einen unheimlich fruchtbaren Austausch zwischen der Universität und den Lehrkräften ermöglicht“, freut sich Dr. Kuhn.

Während des Untersuchungszeitraums unterrichtete jede Lehrkraft sowohl eine Versuchsklasse, die mit Zeitungsaufgaben arbeitete, als auch eine Kontrollklasse, in der mit Hilfe traditioneller Aufgaben gelernt wurde. Während die Motivation der Siebt-, Acht-, Neunt- und Zehntklässler mit verschiedenen Tests vor, direkt nach und zwei Monate nach Ablauf der Unterrichtsreihe getestet wurde, überprüften die Landauer Wissenschaftler die Leistungsfähigkeit der Schüler mit einer schriftlichen Leistungsüberprüfung sowohl vor als auch nach der Untersuchungsphase.

Dr. Kuhns Resümee zu seinem breit angelegten Forschungsprojekt klingt sehr zufrieden: „Wir können positive Effekte berichten – über alle Schularten hinweg. Das bedeutet: Zeitungsaufgaben sind effektiv.“ Verglichen mit den Schülern, die mit traditionellen Aufgaben gearbeitet hatten, konnte bei den mit Zeitungsaufgaben Lernenden eine deutlich größere Leistungsfähigkeit und Motivation festgestellt werden. Dieser Effekt konnte auch mehrere Wochen nach dem Unterricht noch nachgewiesen werden, was den Aspekt der Nachhaltigkeit der Zeitungsaufgaben noch einmal besonders unterstreicht.

Förderung hat das Projekt erhalten durch den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft im Rahmen des Lehrerbildungsprogramms LeNa und durch das Hochschulsonderprogramm „Wissen Schafft Zukunft“. Zum guten Gelingen dieses vom Zen-



Zeitungsaufgaben im Physikunterricht vermitteln Authentizität, Komplexität und narrative Einbettung – Landauer Wissenschaftler arbeiten an der Veröffentlichung einer Aufgabensammlung.

trum für Lehrerbildung initiierten Forschungsprojekts, aus dem Folgeprojekte und Kooperationen mit der Graduiertenschule der Exzellenz hervorgegangen sind, hat auch die seit Oktober 2006 bestehende Kooperation mit der RHEINPFALZ beigetragen. Im Rahmen des Projekts „Schmitz – Schule mit Zeitung“ unterstützt die RHEINPFALZ das Forschungsprojekt der Landauer Physiker durch einen Archivzugang und die Nutzungsrechte für die bei ihr erschienenen Artikel. „Die Förderung war die Grundlage für das ganze Forschungsprojekt, und die Unterstützung durch den Archivzugang bedeutet für uns eine enorme Arbeits-erleichterung“, drückt Professor Andreas Müller stellvertretend für alle am Projekt Beteiligten seinen herzlichen Dank aus.

Zwar sind Zeitungsaufgaben kein Allheilmittel, wie Dr. Kuhn betont, doch die Ergebnisse geben Anlass zu weiteren Forschungs- und Entwicklungsarbeiten. Neben Studien zu den Auswirkungen unterschiedlich komplexer Lernmedien (eine Frage, die im ursprünglichen Anchored-Instruction Ansatz nicht behandelt wurde) und zu anderen Arten von authentischen Text-Bild-Aufgaben, beispielsweise aus Werbefrospekten (in der Graduiertenschule UPGradE der Universität), steht für die Landauer Wissenschaftler unter anderem auch die Veröffentlichung einer Aufgabensammlung auf dem Programm.

Pia Bitzer

Kontakt:
 Institut für Naturwissenschaft und
 Naturwissenschaftliche Bildung, Landau
 Dr. Jochen Kuhn
 E-Mail: kuhn@uni-landau.de

Prof. Dr. Andreas Müller
 E-Mail: muellera@uni-landau.de

DAS WORT HAT...

DEBATTIEREN AN DER UNIVERSITÄT IN LANDAU

■ An vielen Universitäten in Deutschland existieren seit Jahren Debattierclubs der unterschiedlichsten Formate. Ein Debattierclub bietet gute Gelegenheit, rhetorische Kompetenzen und Konfliktfähigkeit zu fördern. In sportlichen Wettkämpfen kann das Streiten sogar Spaß machen. An der Universität in Landau hat sich diese Form der Streitkultur bisher noch nicht etabliert, aber eine erste Initiative ist im Sommersemester des vergangenen Jahres gestartet worden.

■ Die Debatte als demokratisches Instrument ist ein regelgeleitetes Streitgespräch zweier Parteien über eine praktische Entscheidungsfrage. Es existieren diverse Formate, die sich vor allem in ihrem Regelwerk unterscheiden. Das Format der Offenen Parlamentarischen Debatte (OPD) nach Tim-Christian Bartsch u. a. verlangt im Unterschied zu anderen Formaten ein Publikum, das vor und nach der Debatte befragt wird. In diesem Format sind Pro- und Contra-Seite jeweils durch drei Redner vertreten, außerdem können noch mindestens drei, höchstens aber sechs fraktionsfreie Redner mitdebattieren. Diese sollen von den Parteien überzeugt werden, genau wie das Publikum. An der Publikumsentscheidung und den Reaktionen der freien Redner ist so eine direkte Wirkung erkennbar. Da die OPD eine Vorbereitungszeit von drei Tagen vorsieht, regt sie auch die Meinungsbildung an.

■ Im Sommersemester hat in der Abteilung Sprechwissenschaft des Instituts für Kommunikationspsychologie, Medienpädagogik und Sprechwissenschaft (IKMS) ein Tutorium statt-

gefunden, in dem Studierende des Grundstudiums die Technik des Debattierens erlernen konnten. Unter der Supervision von Professor Henner Barthel haben vier Studentinnen des Hauptstudiums (D. De Sabato, K. Dorp, A. Kensche, K. Weber) ihren Kommilitonen und Kommilitoninnen die theoretischen Grundlagen erläutert und sie dann in zahlreichen Übungen Schritt für Schritt zur OPD hingeführt. Ihr Können konnten die Seminar Teilnehmer im Juli öffentlich unter Beweis stellen, als sie zum ersten Mal vor Publikum debattierten. Dabei hat sich gezeigt, dass innerhalb eines Semesters schon große Fortschritte gemacht werden

können. Beispielsweise konnten die Teilnehmer die Angst überwinden, eine vorgegebene Redezeit füllen zu müssen, und im Gegenteil sogar noch Spaß daran finden, sie zu überschreiten.

■ Noch existiert an der Universität in Landau keine Streitkultur. Das ändert sich aber hoffentlich bald, denn die positiven Erfahrungen des letzten Seminars lassen darauf hoffen, dass auch bald an diesem Campus ein Debattierclub gegründet werden wird.

*Katharina Dorp und
Katharina Weber*

Kontakt:

IKMS, Abteilung Sprechwissenschaft

Prof. Dr. Henner Barthel

E-Mail: barthel@ikms-uni-landau.de

IMPRESSUM

UNIPRISMA

ist das Wissenschaftsmagazin
der Universität Koblenz-Landau

Herausgeber:

Der Präsident

Redaktion:

Bernd Hegen (verantw.), Theo Bender, Maria
Hammes, Thomas Metten, Kerstin Theilmann

Anschrift Redaktion:

Universität Koblenz-Landau
Präsidentamt, Referat Öffentlichkeitsarbeit
Isaac-Fulda-Allee 3, 55124 Mainz
Telefon 0 61 31-3 74 60-34/35
Telefax 0 61 31-3 74 60-40
E-Mail: hegen@uni-koblenz-landau.de

Gesamtherstellung:

Schrift & Druck Hammer GmbH,
76877 Offenbach

Bildnachweis:

S. 1, 39/40, 41/42, 47: Universität Koblenz-
Landau, Jasper Grahl, S. 4: Prof. Dr. Rudolf

Lüthe, S. 7: Dennis Mittelmann, S. 8:
Jun.Prof. Dr. Christian Geulen, S. 10: Heiner
Weiner, S. 11/12, 22,27, : Karin Hiller,
S. 13/14: Kerstin Theilmann, S. 15/16:
Dr. Jens-Ove Heckel, S. 19/20: Dr. Gudrun
Hollstein, S. 24: Die Rheinpfalz, S. 26:
Nils Nortmeyer, S. 29: Medtronic, S. 32:
Prof. Dr. Rüdiger Grimm, S. 34: Dr. Steffen
Zober, S. 37/38: Lars Harmann, S. 44/45:
Karin Hiller und Karl Greiner, alle weiteren
Fotos Universität Koblenz-Landau.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung von
Herausgeber bzw. Redaktion wieder.

RÜCKENWIND FÜR DEN START INS BERUFSLEBEN

LANDAUER BETRIEBSPÄDAGOGEN UNTERSTÜTZEN SCHÜLER

Menschen in ihrem beruflichen Werdegang zu unterstützen, das ist das Anliegen des gemeinnützigen Landauer Vereins Rückenwind. Ins Leben riefen ihn 2003 Jendrik Petersen, Professor für Betriebspädagogik an der Landauer Universität, Unternehmensberater Markus Fichtner und Landauer Studierende der Betriebspädagogik. Seit seiner Gründung hat sich der Verein von einer Initiative zur Reintegration Arbeitsloser zu einem Anbieter für Bewerbertrainings in Schulen gewandelt.

„Wir wollten etwas für die Gemeinde Landau tun, indem wir unser betriebspädagogisches Know-how Menschen ohne berufliche Perspektiven zugute kommen lassen wollten“, erklären Prof. Dr. Jendrik Petersen und Personalexperte Markus Fichtner ihre Beweggründe. Die Reintegration von Arbeitslosen war das Ziel der beiden Initiatoren bei der Gründung des Vereins. Petersen beschäftigt sich in der universitären Lehre mit dieser Problemstellung. Fichtner, der an der Universität in Landau Psychologie studiert hat, betreute zu jener Zeit für die Agentur für Arbeit ein ähnliches Projekt. Seminare für Arbeitslose wollten sie anbieten. „Wir mussten allerdings schnell erkennen, dass wir bei Industrie oder Arbeitslosenverwaltung mit diesem Konzept nicht auf Akzeptanz stießen, passten wir doch nach deren Ansicht irgendwie nicht ins System“, erinnert sich Fichtner. Nach einer Neukonzeption des Ansatzes begleitet Rückenwind nun junge Menschen auf ihrem Weg ins Arbeitsleben, um einer Jugendarbeitslosigkeit vorzubeugen.

Bei Rückenwind arbeiten Landauer Studierende der Betriebspädagogik und des Lehramtes engagiert mit. „Seit 2002 biete

ich jedes Semester ein Seminar an, in dem Studierende das Konzipieren und Durchführen von Trainings oder das Gestalten von Seminaren erlernen“, erläutert Betriebspädagoge Petersen das Vorgehen. Neben Betriebspädagogen und Lehramtskandidaten sind auch Studierende der Psychologie oder anderer Fachrichtungen gerne in seiner Veranstaltung gesehen. Das erfolgreiche Absolvieren des Seminars ist Voraussetzung, um als studentischer Trainer bei Rückenwind tätig sein zu können. Mittlerweile gibt es bei Rückenwind einen festen Stamm von aktiven Studierenden, zu dem sich in jedem Semester auch neue hinzugesellen. Eine im Verein stark engagierte Studentin ist Simone Bär, die im achten Semester Betriebspädagogik und Erwachsenenbildung studiert. Und sie ist begeistert von ihrer außeruniversitären Tätigkeit: „Ich sammle viele Erfahrungen im Trainingsgeschäft, lerne, selbständig zu arbeiten und kann theoretisches Wissen gut in der Praxis verankern.“ Rückenwind bietet für die Studierenden laut Fichtner und Petersen noch mehr: Sie müssen eigenständig die Verantwortung für eine Trainingsgruppe übernehmen und sind mit der Konzeption der Trainings betraut, eine Freiheit, die man während eines Praktikums nur selten antrifft. „Die Studierenden können sich im „Schonraum Uni“ ausprobieren, das ist für ihre Entwicklung ungeheuer wichtig“, so Petersen. In der Wirtschaft wehe da ein rauer Wind: „Wenn meinem Kunden nicht gefällt, was ich biete, sagt er dies meist nur einmal oder ist gleich weg.“ Fichtner sieht darüber hinaus für die Studierenden in ihrem Engagement bei Rückenwind die Gelegenheit, dem Gemeinwesen etwas zurückzugeben.

Den größten Kundenstamm generiert Rückenwind derzeit aus dem schulischen Bereich, wo vor allen Dingen Bewerbungstrainings für Abschlussklassen nachgefragt werden. Von Trainings zu Bewerbungsgesprächen über Knigge-Seminare oder Strategien zur Angstbewältigung bis hin zur Anleitung, wie man eine Bewerbungsmappe erstellt, haben die Trainer alles im Angebot. „Wir konzipieren natürlich auch neue Module, ganz nach den Anforderungen der Kunden“, versichert Petersen. Die Arbeit von Rückenwind an den Schulen ist honorarfrei, „wir wollen damit kein Geld verdienen“, versichert Fichtner. Lediglich ein kleiner Unkostenbeitrag werde erhoben, um beispielsweise Fahrt- oder Materialkosten zu decken. Aber der Beitrag hat noch eine andere Funktion: „Die Schüler sollen lernen, dass das Training keine Spaß-Veranstaltung ist, sondern dass sie damit Verantwortung für ihren beruflichen Werdegang übernehmen sollen“, erklärt Petersen.

Neben dem schulischen Bereich verfolgt Rückenwind vermehrt auch Tätigkeiten in der freien Wirtschaft, in der die angehen-



Wie bewerbe ich mich richtig? Viele Antworten darauf erhielten Bad Bergzaberner Realschüler von Studierenden der Betriebspädagogik.

den Landauer Betriebspädagogen nach Abschluss des Studiums beruflich unterkommen sollen. Einen großen Schritt in diese Richtung hat der Verein bereits getan. Die studentischen Rückenwind-Trainer sollen bei Lufthansa in Frankfurt aktiv werden, um über 55-Jährige hinsichtlich ihrer Beschäftigungsfähigkeit („employability“) zu schulen. „Dieses Projekt soll unsere gemeinnützige Arbeit nicht ersetzen“, bekräftigt Unternehmensberater Fichtner, „doch bietet es für Studierende der Betriebspädagogik und der Arbeits-, Berufs- und Organisationspsychologie ganz neue Herausforderungen und Qualitäten“. Unterstützen werden Petersen und Fichtner ihre Studierenden mit Know-how, das sie durch ihre Berater- und Trainertätig-

keiten in der freien Wirtschaft und Industrie mitbringen. Langfristig wünschen sich die Rückenwind-Verantwortlichen, sich stärker im Bereich Landau, Germersheim und Südliche Weinstraße etablieren zu können, sei es im öffentlichen Sektor oder in Wirtschaftsunternehmen. Neben Bewerbertrainings könnten sie für Unternehmen auch komplette Auswahlprozesse im Rahmen der Auszubildenden- oder Mitarbeitersuche organisieren.

Kontakt:

Prof. Dr. Jendrik Petersen

Institut für Erziehungswissenschaft, Allg. Didaktik, Landau Rückenwind e. V., Internet: www.rueckenwind-landau.de

NEU UND VIELSEITIG

DER AUSBILDUNGSBERUF FACHANGESTELLTE/R FÜR MARKT- UND SOZIALFORSCHUNG

Wenn die 25 Mitarbeiter des Zentrums für empirische pädagogische Forschung (zefp) der Universität in Landau Mitarbeiterbefragungen durchführen, Verfahren zur Messung sozialer und personaler Kompetenzen entwickeln oder auch pädagogische und psychologische Trainings erarbeiten, spielen die Daten- und Informationsbeschaffung, die Gestaltung von Fragebögen oder auch die Organisation von Interviews eine große Rolle. Während bislang die Wissenschaftler des zefp all diese anspruchsvollen Aufgaben zusätzlich zu ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit selbst bewerkstelligen mussten, können sie von nun an auf die Unterstützung von Lisa Fluck zählen.

Seit dem 1. August 2007 wird Lisa Fluck als Fachangestellte für Markt- und Sozialforschung am zefp in Landau von dessen geschäftsführendem Leiter, Professor Dr. Reinhold S. Jäger, ausgebildet. Die Universität Koblenz-Landau ist die erste und bislang einzige Einrichtung in der Region Südpfalz, die diese neue und vielseitige Ausbildung anbietet. Die bzw. der Fachangestellte für Markt- und Sozialforschung gehört zu den vier neuen Lehrberufen, die der Bund-Länder-Koordinierungsausschuss 2006 mit seiner neuen Ausbildungsordnung beschlossen hat.

Am Ende ihrer dreijährigen dualen Ausbildung können die künftigen Fachangestellten für Markt- und Sozialforschung bei der Organisation und Durchführung von Marktstudien und Forschungsprojekten mitwirken: In Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlern beschaffen sie Daten, bereiten sie auf, prüfen sie auf ihre Plausibilität, werten sie aus und bereiten Berichte und

Präsentationen der Ergebnisse vor. Des Weiteren konzipieren und erstellen sie Fragebögen und Gesprächsleitfäden mit und schulen die Interviewer. Sie organisieren deren Einsatz, erfassen den Rücklauf der Interviewbögen und führen Qualitätskontrollen durch. Neben Forschungseinrichtungen wie dem Landauer zefp können auch Industrie-, Handels- und Dienstleistungsunternehmen mit eigener betrieblicher Marktforschung, Unternehmensberatungen sowie Media- und Werbeagenturen Fachangestellte für Markt- und Sozialforschung ausbilden und beschäftigen.

Pia Bitzer

Kontakt:

Zentrum für empirische pädagogische Forschung, Landau

Prof. Dr. Reinhold S. Jäger

E-Mail: jaeger@zefp.uni-landau.de



Lisa Fluck wird am zefp in Landau zur Fachangestellten für Markt- und Sozialforschung ausgebildet – hier mit zefp-Geschäftsführer, Professor Dr. Reinhold S. Jäger.

NEUE WEGE IN DER ALTENPFLEGE

ZEPF BEGLEITET PILOTPROJEKT „INTEGRIERTE WOHNGEMEINSCHAFT“ WISSENSCHAFTLICH

Im Katholischen Altenzentrum Landau steht das Wohl der Bewohner immer schon ganz klar im Vordergrund: Seit März 2007 läuft darüber hinaus das Pilotprojekt „Integrierte Wohngemeinschaft“, mit dem das Team um Heimleiterin Nicole Stulier an Demenz erkrankte Personen besser in den Heimalltag einbinden möchte. Wissenschaftlich begleitet wird die einjährige Pilotphase durch das Zentrum für empirische pädagogische Forschung (zefp) am Campus Landau.

■ Mit dem Ansatz der „Integrierten Wohngemeinschaft“ beschreitet das Katholische Altenzentrum Landau neue Wege in der Altenpflege. Der Landauer Ansatz ist eine Kombination aus verschiedenen bewährten Konzepten wie der Wohngemeinschaft des Kuratoriums Deutsche Altenhilfe und der teilstationären Tagespflege. Getestet wird das Landauer Modell seit März 2007 in einer Pilot-Wohngemeinschaft. Die Neukonzeptionierung ging einher mit dem notwendigen Neubau des Zentrums, erklärt Heimleiterin Stulier, der nach jahrelangen Verzögerungen nun im April dieses Jahres endlich fertig gestellt sein wird. Die körperliche Pflege tritt dabei in den Hintergrund, mehr Gewicht erhält die Alltagsbegleitung der Bewohner, die wie in einer Großfamilie leben und beispielsweise hauswirtschaftliche Tätigkeiten übernehmen können, sofern sie dies möchten. Mit Abschluss des Neubaus soll es vier dieser Wohngruppen geben, die sich am Vorbild einer Großfamilie orientieren.

■ Während der Pilotphase gilt es spannende Fragen zu klären: Kommt die Integration in den Heimalltag den Bewohnern wirklich zugute, wie groß ist der Bedarf an räumlicher und sachlicher Ausstattung des Neubaus, oder wie viele personelle Ressourcen und Diensterteilungen werden benötigt? Kurz nach der Einführung des neuen Konzeptes zeigte die Pilotgruppe nicht für alles Begeisterung, erinnern sich die Pionierinnen Nicole Stulier, Wohngruppenleiterin Lieselotte Scharding und Pflegefachkraft Nelli Hellert. „Einige wollten sich nicht am Kochen beteiligen, denn sie waren es über Jahre gewöhnt, von uns mit Tablettgerichten versorgt zu werden“, so Hellert, die als eine von zwei Alltagsmanagerinnen den Tagesablauf der Wohngemeinschaft strukturiert und ein Beschäftigungsprogramm gestaltet: Von Kochen und Singen über Bewegung und Spiele bis hin zu Gesprächsrunden. Andere wiederum fühlten sich durch das Pflegepersonal beobachtet, erklärt Wohngruppenleiterin Scharding. Doch: „Keiner der Bewohner ist zum Mitmachen gezwungen, jeder kann sich zurückziehen, wenn er

dazu Lust hat“, versichert Pflegeexpertin Stulier. „Wir können nur anbieten und locken“, bekräftigt Lieselotte Scharding.

■ Nach Ablauf der ersten Monate geht die Rechnung nun langsam aber sicher auf. „Wir stellen erste Verhaltensänderungen bei den Bewohnern fest“, bekräftigt Hellert, „einige blühen regelrecht auf!“. Dem kann Lieselotte Scharding nur beipflichten: „Eine Bewohnerin zieht sich nicht mehr so früh ins Bett zurück, sondern genießt die Gesellschaft der Mitbewohner“. Die Gruppe versteht nun, dass sie wie eine große Familie zusammengehört. Bedauerlich sei allerdings, dass von den Angehörigen wenig Rückmeldung komme, so Heimleiterin Stulier. Beim Personal komme die Neuorientierung in der Pflege nach Anfangsschwierigkeiten mittlerweile auch sehr gut an.

■ Heimleiterin Stulier lag besonders am Herzen, dass der Einführungsprozess des Projektes wissenschaftlich und objektiv begleitet wird: „Plant man ein Pilotprojekt zu verallgemeinern und flächendeckender einzuführen, ist eine wissenschaftliche Evaluation unverzichtbar“. In diesem Fall sei die wissenschaftliche Begleitung kein leichtes Unterfangen, da man Neuland betrete, wie Privatdozentin Dr. Gabriele Dlugosch vom Zentrum für empirische pädagogische Forschung (zefp) am Campus Landau erklärt. „Die Herausforderung an die Wissenschaft liegt darin, zunächst zu klären, mit welchen Methoden man den Erfolg oder Misserfolg des Projektes sinnvoll dokumentieren und messen kann“. Mit dem Verlauf der ersten Monate zeigte sich deutlich, dass keine quantitative, sondern eine qualitative Herangehensweise der passende Zugang ist. Erste Überlegungen zu einer methodisch anspruchsvollen Vorgehensweise, wie der Vergleich der Pilot-Wohngemeinschaft mit einer Kontrollgruppe, erwiesen sich in diesem Fall als zu aufwändig und deshalb nicht durchführbar. „Ein Grundproblem, mit dem wir es in der Praxis oft zu tun haben“, so die Gesundheitspsychologin.

■ Fest steht nun, dass die positiven wie auch negativen Erfahrungen der Projektbeteiligten mittels strukturierter Interviews zu verschiedenen Zeitpunkten erhoben werden sollen. Schließlich sollen ebenso die Chancen wie die Hürden und Herausforderungen dokumentiert werden und für zukünftige Projekte nutzbar sein.

Kontakt:

Zentrum für empirische pädagogische Forschung
PD. Dr. Gabriele Dlugosch
E-Mail: dlugosch@zefp.uni-landau.de

DIAGNOSE INKONTINENZ

ZEPF UNTERSUCHT PSYCHOSOZIALE BEEINTRÄCHTIGUNG STUHLINKONTINENTER PATIENTEN

■ Sie haben oft sehr unterschiedliche Krankheitsgeschichten und Leidenswege, doch sie teilen dasselbe Schicksal: Patienten mit der Diagnose Inkontinenz. Obwohl schätzungsweise bundesweit acht Millionen Menschen an Harn- oder Stuhlinkontinenz leiden – die Dunkelziffer liegt deutlich darüber – wird vor allem letztere Form in der Öffentlichkeit tabuisiert. Es fehlt an Informationsangeboten, doch der Beratungsbedarf ist immens. Denn die psychologische Beeinträchtigung durch anale Inkontinenz ist sehr groß, so ein Ergebnis der Studie von Privatdozentin Dr. Gabriele E. Dlugosch vom Zentrum für empirische pädagogische Forschung (zepf) am Campus Landau, die die psychosozialen Aspekte der Stuhlinkontinenz untersucht.

■ Besonders ältere Menschen leiden häufig an Inkontinenz, doch auch junge Menschen sind dagegen nicht gefeit: Beispielsweise als Folge einer Querschnittslähmung, aufgrund erschlaffender Beckenmuskulatur nach einer Schwangerschaft oder als Konsequenz von Erkrankungen. So wie im Falle von Markus M. (Name von der Redaktion geändert), der 2000 im Alter von 25 Jahren aufgrund einer ins Rückenmark vordringenden Viruserkrankung urplötzlich inkontinent wurde. Seine Lebensgefährtin Susanne B. (Name von der Redaktion geändert) leidet seit ihrer Geburt an Inkontinenz.

■ Die Diagnose war für den damaligen Mikrosystemtechnik-Studenten ein Schock. Denn schnell wurde klar, dass die Inkontinenz nicht mehr zu beheben war. „Im Internet suchte ich nach Hilfe, doch ich fand nichts“, erinnert sich Markus M. Im Jahr 2001 entschied er sich dann dafür, einen Selbsthilfverband aufzubauen. Diese Erfahrung der ergebnislosen Suche deckt sich mit den Studienergebnissen von Gesundheitspsychologin Dlugosch: Rund 70 Prozent der Befragten beklagten den Mangel an einschlägigen Informationen. Und 88 Prozent gaben an, dass für stuhlinkontinente Patienten nicht genügend Beratungsangebote zur Verfügung stünden.

■ Ein Grund dafür könnte laut Wissenschaftlerin Dlugosch die Tabuisierung des Themas Stuhlinkontinenz sein: In der Öffentlichkeit ist das Thema quasi nicht präsent. Doch auch viele Betroffene scheuten sich selbst davor, über das Thema zu sprechen beziehungsweise aus Schamgefühl überhaupt einen Arzt aufzusuchen, wie die Studie ergeben hat. Ein Drittel der Befragten gab an, erst einige Jahre nach Eintreten der Symptomatik einen Arzt konsultiert zu haben. „Dadurch wird wertvolle Zeit verschenkt“, warnt Psychologin Dlugosch. Denn einige Fälle der analen Inkontinenz könnten bei frühzeitiger Erkennung



Bei der Sakralen Nervenmodulation wird dem Patienten ein kleines Gerät implantiert. Durch elektrische Impulse, die an Nerven im Beckenboden abgegeben werden, können diese Patienten ihren Stuhlgang wieder kontrollieren.

mit klassischen Methoden wie Beckenbodentraining, Biofeedback oder Elektrostimulation behoben werden. Später dagegen bestehe die Gefahr der Chronifizierung der Symptome. Markus M. und Susanne B. kennen noch einen weiteren Grund, warum Betroffene nicht über ihre anale Inkontinenz sprechen: Der Wunsch nach Verdrängung. Viele Patienten sind doppelinkontinent, erklären die beiden. Da die Harninkontinenz vordergründig sei, wollten viele die Stuhlinkontinenz gar nicht als eigenständiges Symptom wahrhaben und neigten dazu, sie zu ignorieren. Ihre Erfahrung aber zeige, dass ein offener Umgang mit Inkontinenz nicht nur den eigenen Alltag sondern auch die Beziehung zu Freunden oder Bekannten erleichtere. „Offen mit Familienangehörigen und engen Freunden über Inkontinenz zu reden und sie nicht verheimlichen zu wollen, das raten wir auch den Hilfesuchenden, die uns beim Verband konsultieren“, so Markus M.

■ Er selbst sei nach der Diagnose in ein tiefes Loch gefallen, erinnert sich Markus M. Er ging nicht mehr zu den Vorlesungen, stellte sein Engagement bei der Freiwilligen Feuerwehr ein, aus Angst, seine Inkontinenz bei Einsätzen nicht im Griff zu haben. „Geholfen haben mir die Freunde bei der Feuerwehr“, so Markus M. Zunächst habe er Aufgaben in der Zentrale übernommen,

heute fährt er wieder mit Einsatz. Markus M. und Susanne B. haben gelernt, mit der Inkontinenz zu leben. „Wir organisieren unseren Alltag nach unseren Bedürfnissen und können somit ein fast normales Leben führen“, bekräftigt Susanne B. Vieles gestaltet sich in ihrem Alltag auch dadurch einfacher, dass beide Partner an Inkontinenz leiden. „Da muss man nicht viel erklären und auch keine Angst davor haben, wie der andere reagiert“, meint Markus M.

■ Dass gerade bei stuhlinkontinenten Patienten die psychosozialen Belastungen sehr groß sind, bestätigt die Studie von Psychologin Dlugosch: Neben Scham, Ängsten und Depressionen gaben die Befragten auch soziale Isolation, Einschränkungen in der Freizeitgestaltung, Beeinträchtigungen der Leistungsfähigkeit und der Konzentration sowie Probleme in Partnerschaft und Familie an. „Diese Faktoren sind Stressoren, die die Symptomatik sogar noch verschlimmern können“, so Dlugosch. „Die Stressbewältigung ist bei den Beratungs- und Therapieangeboten für stuhlinkontinente Patienten besonders wichtig.“ Seit Sommer dieses Jahres bietet das Kompetenzzentrum „Gesundheit und Wohlbefinden“ am Zentrum für empirische pädagogische Forschung ein Beratungsangebot für Patienten und Angehörige an. Das Programm „New Options Counselling“ umfasst die vier Bereiche „Gesundheit und Wohlbefinden“, „Krankheit“, „Ausbildung und Beruf“ sowie „Partnerschaft und Familie“. Unter anderem leistet es Beratungshilfe für kranke Menschen und deren Angehörige und gibt psychosoziale Hilfestellungen, die im medizinischen Alltag oft untergehen. Die Erkenntnisse aus der Wissenschaft werden hier direkt in die Praxis umgesetzt und kommen durch individuelle Zuschnitte den Betroffenen zugute.

■ Wichtige Schritte, um stuhlinkontinenten Patienten zu mehr Wohlbefinden und Lebensfreude zu verhelfen, sind das Enttabuisieren des Themas, das Bereitstellen von Informations- und Beratungsangeboten und der gegenseitige Austausch von Betroffenen. Darin sind sich Gabriele E. Dlugosch, Markus M. und Susanne B. einig. Besondere Bedeutung kommt dabei der Arbeit des Selbsthilfeverbandes Inkontinenz e.V. sowie der Aufarbeitung und Bewältigung in Selbsthilfegruppen zu.

■ Aufklärung tut auch in medizinischen Kreisen Not: Denn nach wie vor gibt es Ärzte, die Stuhlinkontinenz fatalerweise als falschen Freund ansehen, der kommt und irgendwann wieder geht, weiß Wissenschaftlerin Dlugosch, die Koautorin des Ratgebers Stuhlinkontinenz ist. Viele ihrer Befragten hatten deshalb eine lange Odyssee hinter sich, bis sie zum entspre-

chenden Facharzt gelangt seien. Einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung und Vernetzung soll eine Fachtagung in Landau leisten, die für dieses Jahr vom zepf geplant ist.

Kontakt:

Zentrum für empirische pädagogische Forschung (zepf), Landau
PD Dr. Gabriele E. Dlugosch
E-Mail: dlugosch@zepf.uni-landau.de

Beratungsangebot des zepf:

E-Mail: beraterteam@zepf.uni-landau.de
Internet: www.zepf.uni-landau.de („New Options Counselling“)

Kontakt Selbsthilfeverband:

Selbsthilfeverband Inkontinenz e. V.
Geschäftsstelle Augsburg
Bahnhofstraße 14
D-86150 Augsburg
Tel.: 0821/31983790
Fax: 0821/31983791
E-Mail: info@selbsthilfeverband-inkontinenz.org

Informationen und Austausch im Internet:

www.selbsthilfeverband-inkontinenz.org

LITERATUR:

Alexander Herold, Beate Sprockamp, Gabriele E. Dlugosch:
„Stuhlinkontinenz – Der Ratgeber“
Weingärtner Verlag

KUNDENDISKRIMINIERUNG

AKTUELLE STUDIE BELEGT DISKRIMINIERUNG VON MINDERHEITEN

■ Untersuchungen zur Diskriminierung von Kunden bilden bisher einen blinden Fleck für Marketing und Außendarstellung von Unternehmen. „Während die Orientierung am Kunden als zentrale ökonomische Größe für die Kundenzufriedenheit gilt und oftmals gleich zum Unternehmensgrundsatz erhoben wird, gestaltet sich die Diskriminierung der Kunden als weitgehend versteckte Größe,“ so Gianfranco Walsh. Der Professor für Marketing und elektronischen Handel an der Universität in Koblenz hat daher die Diskriminierung von Kunden in einer eigenen Studie herausgestellt. 40 Angehörige von Minderheiten wurden in Deutschland und Großbritannien in Interviews nach ihren eigenen Erfahrungen befragt. Die Diskriminierung ließ sich in allen untersuchten Bereichen – Ethnie, Geschlecht, Alter, Behinderung und sexuelle Orientierung – feststellen. Lesben und Schwule, Ausländer, Behinderte oder ältere Menschen erfuhren die Diskriminierung in Restaurants, Hotels oder Geschäften. Walsh spricht von „wahrgenommener Kundendiskriminierung“, da die Perspektive der Kunden im Vordergrund steht. Sie ist jedoch ein entscheidendes Kriterium für deren Zufriedenheit, denn diese selbst entscheiden, wie Leistung und Ansprache wirken.

■ „Schwule und lesbische Partner hatten Probleme, in Hotels ein Doppelzimmer zu bekommen“, erklärt Walsh. In Restaurants wurden ihnen Tische neben den Toiletten oder in Richtung Küche zugewiesen. Menschen mit einem Migrationshintergrund oder einem fremdländischen Namen klagten über Schwierigkeiten beim Eröffnen eines Bankkontos oder über „taxierende Blicke“ beim Einkaufen in teuren Boutiquen. Frauen erfuhren ebenso häufig eine Andersbehandlung, vor allem in Bereichen, die traditionell als männliche Domänen gelten wie beispielsweise in Baumärkten. „Häufig wurde nach dem männlichen Begleiter gefragt, obwohl die Frauen alleine einkaufen waren.“ Offenbar hätten die Mitarbeiter geglaubt, dass Frauen bestimmte Produkte nicht verstünden. Ältere Kunden berichteten, dass Angestellte schnell ungeduldig würden oder ihnen Produkte aufschwätzen wollten. Für die Betroffenen sei Diskriminierung ein psychologisch unangenehmes Ereignis. Die Interviewpartner der Studie fühlten sich frustriert, herabgewürdigt und enttäuscht. Ihr Interesse, einkaufen zu gehen habe merklich nachgelassen.

■ Die Eindrücke reichten so weit, dass Personen im Umgang mit Behörden den Eindruck eines „Generalverdachts“ empfanden. Als Reaktion zeigten die Befragten verschiedene Verhaltensweisen. Einige versuchten, die Situation zu ignorieren, andere reichten formelle Beschwerden ein. Die abnehmende Zufriedenheit der Kunden führte allerdings auch zu einem Rückgang des Vertrauens, zu Abwanderung und zu negativer Mundwerbung. Die Andersbehandlung von Kunden im Alltag hat daher gleich Auswirkungen auf mehrfache Weise. Die Kunden meiden künftig Angebote und Dienstleistungen, bei denen sie schlechte Erfahrungen gemacht haben. Hinzu kommt, dass die eigenen Erfahrungen in Gesprächen mit Freunden und Bekannten weiter getragen werden. Zudem tragen die Kunden das Negativbild des Unternehmens weiter in die Öffentlichkeit, wodurch der Kundenverlust durch das diskriminierende Verhalten nochmals verstärkt wird. „Wenn ich allerdings zehn Prozent meiner Kunden verliere, weil die einer Minderheit angehören und diskriminiert werden, spüre ich das natürlich im Umsatz und im Gewinn“, erklärte Walsh.

■ Eine Diskriminierung durch Mitarbeiter dürfte jedoch in nahezu allen Fällen – abgesehen von der moralischen Beurteilung – nicht mit den Interessen des Unternehmens vereinbar sein. „Durch Kundendiskriminierung laufen die Dienstleistungsunternehmen Gefahr, potenziell profitable Kunden zu verlieren,“ so Walsh. Kundendiskriminierung stellt sich daher auch aus Sicht des Managements als wichtige Herausforderung dar und kann gleichfalls für Unternehmen zu einer Chance werden. Daher hält es der Marketingexperte inzwischen für notwendig, dass Dienstleister aktiv der Diskriminierung von Kunden entgegenarbeiten sollten. „Schulungen für Mitarbeiter wären eine gute Möglichkeit, um für das Thema zu sensibilisieren und den aktuellen Feststellungen entgegen zu wirken. Die Mitarbeiter müssen deutlich erfahren, dass eine ungleiche Behandlung durch die Unternehmensführung unerwünscht ist.“

Kontakt:
 Institut für Management, Koblenz
 Prof. Dr. Gianfranco Walsh
 E-Mail: walsh@uni-koblenz.de

DER „REALISMUSBLICK“ DER WIRTSCHAFTSINFORMATIK



Prof. Dr. Rüdiger Grimm ist Inhaber der Stiftungsprofessur IT-Risk-Management am Institut für Wirtschafts- und Verwaltungsinformatik am Campus Koblenz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören aktuelle Herausforderungen der IT-Sicherheit wie Biometrie und Privatheitsschutz, E-Commerce und Vertrauen, Digital Rights Management und Fair Use, E-Voting und politische Partizipation.

UNIPRISMA: Herr Grimm, Anwendungen der Wirtschaftsinformatik besitzen eine hohe gesellschaftliche Relevanz, die für das Gesamtgeschehen einer Kultur bedeutsam sind. Das Thema Sicherheit und Risiken im Bereich der IT-Entwicklung zeigt dies. Welche Perspektiven eröffnet denn speziell die Wirtschaftsinformatik?

GRIMM: Informatik ist immer Ausdruck von geistigen Konstruktionen, aber auch Steuerung von realen Prozessen. Eine entscheidende Aufgabe im Bereich des IT-Risk-Management ist die Frage, wie man die Wirklichkeit der Anwendung mit der Architektur der Konstruktion verbindet. Für eine solche Umsetzung ist ein bestimmter Blick auf die Wirklichkeit entscheidend. Es ist der Blick der Wirtschaftsinformatik insgesamt, den ich als „Realismusblick“ bezeichnen möchte. Wir schauen sehr genau, was man einerseits konzeptionell erdenken und was man andererseits wiederum auf die Wirklichkeit anwenden kann. Sicherheitsfragen sind daher eine besondere Art, Theorie und Anwendungen miteinander zu verbinden, nämlich entlang der Beurteilung von Interessenkonflikten. Denn für uns stehen die Menschen im Vordergrund, die miteinander kommunizieren und in verschiedenen Situationen kooperieren. Obwohl zwei Handelspartner sich meist zwar nicht feindselig gegenüberstehen, haben sie in der Regel

doch unterschiedliche Interessen, aus denen sich Konflikte und Sicherheitsprobleme bis hin zu kriminellen Angriffen ableiten lassen. Die Wirtschaftsinformatik kommt daher nie ohne die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Praxis aus. Denn wo in der Zusammenarbeit von Menschen Interessenskonflikte entstehen, darf die Entwicklung von Techniken dies nicht ignorieren. Hier beginnt die Arbeit der IT-Sicherheit.

UNIPRISMA: Gesellschaftliche Veränderungen bringen immer auch neue Herausforderungen und neue Konflikte mit sich. Wie kann und muss die Wirtschaftsinformatik auf solche Prozesse des Wandels reagieren?

GRIMM: Die Wirtschaftsinformatik hat sich insbesondere den Sicherheitsfragen erstmals zu Beginn der Sechziger- und Siebziger-Jahre gewidmet. Damals lautete die Antwort: Technik muss Sicherheit garantieren! Wenn du Technik nutzt, kann dir nichts mehr zustoßen. Die Interessenkonflikte sollten gewissermaßen durch technische Lösungen aufgehoben werden. Der Nutzer tritt in die Computerwelt ein und alles ist Ordnung. Dafür gibt es schöne Modelle, die sich natürlich auf den damaligen Entwicklungsstand der Technik beziehen, nämlich auf einen Großcomputer innerhalb einer Organisation, zum Beispiel einer großen Firma oder einer Behörde. Bis heute bieten diese Modelle Vorbilder für fast perfekt gelungenes Sicherheitsdesign, nur entsprechen sie leider nicht unserer gegenwärtigen Wirklichkeit. Zentrale Großcomputer sind ebenso verschwunden wie streng hierarchische Behördestrukturen. Wir haben dezentralisierte Kommunikationssysteme mit autonomen Partnern, die nicht mehr zentral gesteuert werden können. Ich kann mich nicht drauf verlassen, dass mein Partner sich an bestimmte Absprachen hält. Möglicherweise kann ich ihn nicht einmal juristisch verfolgen, weil er in einem anderen Land sitzt. Das Internet hat daher – gerade auch in Bereichen des elektronischen Handelns – ganz neue Fragen aufgeworfen. Da die Konflikte technisch nicht mehr einfach zu lösen sind, ist man dazu übergegangen, diese wenigstens angemessen sichtbar zu machen. Digitale Signaturen sind eine solche Form, die nichts verhindert, aber etwas sichtbar macht.

UNIPRISMA: Wie ist es bei einer solch dynamischen Entwicklung, die ständig voranschreitet und neue Probleme aufwirft, möglich, Studierende gut auf ihren Berufsalltag vorzubereiten?

GRIMM: Für Wissenschaft und Studium ist es immer entscheidend, mit der Hand am Puls der Zeit zu sein und die aktuellen Themen aufzugreifen. Dies sind heute andere Themen als gestern und die Studierenden interessieren sich natürlich sofort

für aktuelle Bezüge. Zu solchen aktuellen Themen gehören zum Beispiel Musikformate wie MP3 oder digitale Musik. Dies ist ein Thema, welches bereits einen schnellen technischen Wandel hinter sich hat, den die Studierenden selbst erlebt haben. Ein in der Öffentlichkeit viel diskutiertes Thema ist derzeit auch der Datenschutz. Viele Unternehmen haben auf diesem Sektor bisher noch zu wenig investiert und suchen nun Experten für Sicherheitsabteilungen, die sich auf Datenschutz spezialisiert haben. Ein ebenfalls sehr brisantes und in der Öffentlichkeit oftmals kontrovers diskutiertes Thema ist die Biometrie. Das Thema des elektronischen Passes oder Personalausweises liegt jedoch auf dem Tisch und man kann es nicht mehr einfach zur Seite schieben. Daher entwerfen wir derzeit erste Beispielprotokolle in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sicherheit, um langfristig Standards für eine solche Informationstechnik zu etablieren. Die Studierenden haben daran natürlich teil. Universität bedeutet ja gerade Einheit von Forschung und Lehre. Aktuelle Themen, die wir in der Forschung entwickeln, vermitteln wir in der Lehre immer auch direkt an unsere Studierenden. Vor dem Hintergrund der aktuellen Themen akquirieren wir auch unsere Projekte und schreiben hierzu die Bachelor- und Masterarbeiten für Studierende aus. Viele der Arbeiten entstehen dann in Zusammenarbeit mit Unternehmen der umliegenden Wirtschaft.

UNIPRISMA: Zum Wintersemester 2008/2009 startet der neue Masterstudiengang Wirtschaftsinformatik. Gibt es spezifische Qualitätsmerkmale, wodurch sich der Verbund der Wirtschaftsinformatik, der sich in Koblenz entwickelt hat, gegenüber anderen Universitäts- oder Hochschulstandorten auszeichnet?

GRIMM: Mit fünf Professuren, die der Wirtschaftsinformatik zugehören, sind wir besonders gut ausgestattet. Wir haben eine starke Kombination aus Fragen der Wirtschaft und Fragen der Informatik, die dazu beiträgt, dass wir auch international hohe Anerkennung genießen. Gerade dies erschien uns eine hervor-

ragende Basis für die Entwicklung des Masterstudiengangs Wirtschaftsinformatik. Mit dem Masterstudiengang setzen wir somit auch die erfolgreiche Lehrtradition der Wirtschaftsinformatik fort. Das zweijährige Masterstudium bietet eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Anwendungen der Informatik in Wirtschaft und Verwaltung. Das Studium ist interdisziplinär, praxisnah sowie international ausgerichtet und qualifiziert für Führungspositionen. Die Studierenden haben während des Studiums ein reichhaltiges Wahlprogramm, es gibt einen bestimmten Kernbereich, der für alle verpflichtend ist, zum Beispiel Verwaltungsinformatik, digitale Kommunikation oder mobile Anwendungssysteme. Darüber hinaus findet die Spezialisierung statt. Genau hier kommt natürlich die Vielfalt der Wahlmöglichkeiten aufgrund der thematischen Breite des Instituts zur Geltung. Als Doppelpersonen in Informationstechnik und ihren Anwendungen sind die Studierenden nach erfolgreichem Abschluss gefragte Führungspersönlichkeiten für informations- und technikbasierte Geschäftsprozesse.

Kontakt:

Institut für Wirtschafts- und Verwaltungsinformatik, Koblenz

Prof. Dr. Rüdiger Grimm

E-Mail: grimm@uni-koblenz.de

Informationen zu den Studiengängen der Informatik:

www.uni-koblenz.de/FB4/Studying

UNTERNEHMEN IM ÖKOLOGISCHEN WETTBEWERB

ZEHN JAHRE FERNSTUDIUM ANGEWANDTE UMWELT- WISSENSCHAFTEN

500 Naturwissenschaftlerinnen sowie Ingenieure – teilweise aus Überseestaaten – haben seit 1997 den Fernstudiengang Angewandte Umweltwissenschaften an der Universität aufgenommen. Von der gerade erst diplomierten Jungakademikerin, die nach Arbeit sucht, bis hin zum berufserfahrenen, im ehrenamtlichen Umweltschutz engagierten Pensionär reicht die Spanne der Studierenden. Die meisten sind jedoch berufstätig, insbesondere in Ingenieur- und Planungsbüros, in der Umweltverwaltung und -beratung sowie im Industriesektor. Neben ihrem Alltag haben sie sich den aktuellen Stand von Wissenschaft und Technik erarbeitet, um ihr Fernstudium mit dem Diplom abzuschließen. Als Beauftragte für Umweltfragen bewegen sich die Umweltwissenschaftler an der Schnittstelle von Wirtschaft und Umwelt.

Nun feiert der Studiengang sein zehnjähriges Bestehen. Ein Rückblick in die Geschichte verrät: der Studiengang ist ein Ergebnis der Einsichten in die Umweltprobleme der Achtzigerjahre wie etwa Wintersmog und Gewässerverschmutzung. Damals kam dem Umweltschutz zunehmend mehr Bedeutung zu, woraus sich der Bedarf ergab, eine angemessene Ausbildung in den Umweltwissenschaften zu entwickeln. Drei Jahre – von 1994 bis 1997 – baute man den Studiengang mit Fördermitteln der Bund-Länder-Kommission auf. Als die Universität 1998 die ersten Studierenden für den Diplom-Fernstudiengang „Angewandte Umweltwissenschaften“ aufnahm, betrat sie damit bundesweit Neuland in der wissenschaftlichen Weiterbildung. Heute sieht sich die Umweltpolitik neuen, globalen Herausforderungen wie Klimawandel und Rückgang der Artenvielfalt gegenüber. Und auch der Studiengang hat sein Gesicht verändert.

Zum klassischen, textbezogenen Fernstudium mit ergänzenden Präsenzphasen hat sich das Lernen mit Internetplattform und elektronischen Diskussionsforen hinzugesellt. Kurseinheiten wurden dem Verlauf der technologischen und umweltrechtlichen Entwicklung angepasst, teilweise wurden überholte Studieninhalte durch aktualisierte Angebote ersetzt. So sind insbesondere volks- und betriebswirtschaftliche Kompetenzen für das Profil der Beschäftigten im Umweltbereich wichtiger geworden. Zum zehnjährigen Bestehen konnte zudem der neue Studienschwerpunkt „Umweltorientiertes Wirtschaften“ aufgenommen werden. Nicht nur juristische Auflagen im Rahmen der Umweltschutzpolitik sind für die stärkere Umweltorientierung von Unternehmen verantwortlich, auch Kräfte des sozioökonomischen Umfeldes beeinflussen das Umdenken. Unternehmen aus allen Branchen stehen immer stärker miteinander im ökologischen Wettbewerb. Dies gilt für all ihre Aktivitäten, wie den effizienten Einsatz von

Ressourcen, die Vermeidung von Abfällen und Altlasten oder die Erwartungen von Kunden und Kapitalgebern. In einem solchen Wettbewerb stellen das ökologische Wissen und die Motivation zum Umweltmanagement zunehmend selbst relevante Ressourcen dar. Bisher werden die Chancen ökologisch sinnvoller Maßnahmen in Institutionen und Unternehmen allerdings meist wenig genutzt, da diejenigen, welche die Entscheidungen treffen, oftmals vermuten, dass diese sich im Wettbewerb nachteilig auswirken. Zu den Aufgaben der Umweltwissenschaftler gehört es daher, die ökologisch-betriebswirtschaftlichen Potenziale zu erkennen und zu vermitteln. Die Studierenden werden so zum Promotor eines aktiven, offensiven Umweltmanagements.

Das Programm des Studienganges reicht daher neben dem neuen Schwerpunkt „Umweltorientiertes Wirtschaften“ von den Fächern Ökologie und Geowissenschaften, europäisches und nationales Umweltrecht über Umweltanalytik und Umwelttechnik hin zu den Gebieten des vor- und nachsorgenden Bodenschutzes. Aber auch Siedlungswasserwirtschaft und Gewässerschutz, Abfall- und Kreislaufwirtschaft sowie Immissionsschutz werden gelehrt. Der Fernstudiengang integriert damit die wesentlichen Bereiche der Umweltwissenschaften. „Die Studierenden profitieren von der Möglichkeit, sich durch das Fernstudium ohne berufliche Abstriche auf akademischem Niveau im Umweltbereich weiterzubilden. Zugleich partizipieren sie an der engen Verzahnung von universitärer Forschung und anwendungsorientierten Lehrinhalten“, so Prof. Dr. Joachim Loeper, Leiter des Zentrums für Fernstudien und Universitäre Weiterbildung. „Davon zeugen die etwa 70 Autoren und Dozentinnen, die aus verschiedenen Hochschulen, Forschungseinrichtungen sowie aus Behörden und Unternehmen im Umweltsektor kommen und den Fernstudiengang neben den Lehrenden aus den Naturwissenschaften der Universität fachlich-inhaltlich tragen.“

*Nähere Informationen zum Fernstudiengang:
Zentrum für Fernstudien und Universitäre Weiterbildung,
Internet: www.umwelt-studium.de*



Studierende des Fernstudiengangs Angewandte Umweltwissenschaften bei gewässerchemischen Untersuchungen am Kinzigsee (Nähe Hanau)

„DER VIRUS SCHAFFT ES, UNTER DEM RADAR ZU FLIEGEN“

WELTWEIT ARBEITEN WISSENSCHAFTLER AN EINEM FRÜH-
WARNSYSTEM FÜR VIRUSERKRANKUNGEN

Prof. Dr. Engelbert Niehaus (Reihe hinten, 4. von links) vor dem UN Conference Center in Bangkok mit Teilnehmern aus der kanadischen, indonesischen, philippinischen, amerikanischen, vietnamesischen, mongolischen, pakistanischen, thailändischen und indischen Delegation.

Seit 2003 verbreitet sich aus Südostasien das in der Öffentlichkeit als „Vogelgrippe“ bekannte und für den Menschen gefährliche Virus H5N1. Vielfach haben Experten und UN-Fachorganisationen Hypothesen formuliert, wonach ein Überspringen des Erregers auf den Menschen eine humane Pandemie auslösen könne. Ob und in welchem Ausmaß diese Gefahr tatsächlich besteht oder ob eine Pandemie durch einen neuen Erreger ausgelöst werden könnte, kann niemand vorhersagen. Sicher ist aber, dass im Falle eines solchen Szenarios Schnelligkeit gefragt sein wird, um eine weltweite Ausbreitung der Erkrankung zu unterbinden beziehungsweise durch Maßnahmen zumindest lokal einzugrenzen. Derzeit arbeiten unter Federführung der Weltgesundheitsbehörde WHO (World Health Organization) und der Vereinten Nationen Mediziner und Wissenschaftler an einem Frühwarnsystem für Viruserkrankungen. Der Landauer Mathematik-Professor Dr. Engelbert Niehaus ist Mitglied einer der Expertengruppen, die an der Umsetzung eines solchen Systems arbeiten.

■ Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist ein solches System besonders wichtig, erklärt Mathematiker Niehaus. Durch internationalen Handel, Transport und Reiseverkehr können sich Erreger sehr schnell verbreiten. So rücken durch den Flugverkehr beispielsweise Frankfurt am Main und Bangkok näher

zusammen als die asiatische Metropole und ein Bergdorf im thailändischen Inland. Solche epidemiologischen Entfernungen müssen auf alle Fälle in einem Frühwarnsystem beachtet werden, so Professor Niehaus. Neben Experten der Luft- und Raumfahrt arbeiten Mediziner, Epidemiologen, Biologen sowie Vertreter von Gesundheitsbehörden für veterinär-medizinische Versorgung in der Expertengruppe. Professor Niehaus ist als Mathematiker beteiligt. Seine Aufgabe: Mathematische Modelle zur Ausbreitungsmodellierung von Viren entwickeln. Erfahrung aus dem Gesundheitsbereich bringt er durch ein Projekt in Südafrika mit, wo er als Mitglied der ReGLaN-Health Gruppe (Research Group Learning and Neurosciences) an einer Verbesserung des Gesundheitssystems auf Basis mathematischer Modelle mitwirkt.

■ Das Frühwarnsystem wird als Zusammenspiel von satelliten-gestützter Fernerkundung, Geografischen Informationssystemen (GIS), lernenden mathematischen Modellen und stochastischen Netzwerken fungieren, mit denen geokodierte Daten verarbeitet werden. Die Satellitentechnik soll Daten für Umweltbedingungen liefern, die für die Prognose der Ausbreitung unter Tieren und der Bevölkerung wesentliche Informationen liefern. Die lernenden mathematischen Modelle, so genannte Neuro-Fuzzy-Systeme, sollen helfen, im Einzelfall mit den vor-

handenen Ressourcen die beste logistische Entscheidung im Falle einer diagnostizierten Frühwarnung zu treffen. Was genau damit gemeint ist, erklärt Mathematik-Professor Niehaus mit folgenden Beispielen: „Auf welchem Wege könnten im Notfall Medikamente und Impfstoffe schnellstmöglich verteilt werden? Wo können erkrankte oder mit dem Virus in Berührung gelangte Menschen schnell unter Quarantäne gesetzt werden? Oder welches Krankenhaus hat welches medizinische Gerät?“ Damit das Modell die besten Lösungsalternativen als Entscheidungsunterstützung liefern kann, muss es erst mit Daten aus den jeweiligen Regionen gespeist werden. Mit den stochastischen Netzwerken dagegen sollen Wahrscheinlichkeiten trainiert werden. Das könnten laut Niehaus Fragestellungen sein wie: Wie verbreitet sich ein bestimmtes Virus mit dem Wirt Vogel, Mensch oder Nutztier? Welche Abhängigkeiten bestehen zwischen den einzelnen Wirten? Wie verhält es sich mit der Migration der Vögel, der Mobilität der Menschen und den Handelswegen der Nutzvögel? Die geokodierten Daten schließlich geben Auskunft darüber, an welchen Orten beispielsweise Seuchenherde aufgetreten sind. Letztendlich soll das Frühwarnsystem eine gezielte Warnung ermöglichen und bei wichtigen logistischen Entscheidungen unterstützen.

■ „Die Herausforderung an diesem Projekt ist, dass (zum Glück) keine Daten hoch pathogener und zugleich für den Menschen hoch infektiöser Virenstämme vorliegen“, erklärt Wissenschaftler Niehaus. Deshalb greifen die Experten auf Verbreitungsdaten normaler Grippenviren zurück, um Ausbreitungsmodelle für das Frühwarnsystem zu entwickeln. Doch diese Daten sind nicht vollständig. Denn: Daten entstehen erst in der klinischen Phase, also wenn die Patienten zum Arzt gehen. Da aber bei einer grippalen Infektion längst nicht alle Betroffenen medizinische Versorgung nachfragen, fehlt wichtiges Datenmaterial zur Beschreibung der Ausbreitungswege. „Der Virus schafft es, unter dem Radar zu fliegen“, so hat der indische Kollege Prof. Dr. Ajit Babu laut Niehaus diese Tatsache trefflich beschrieben.

■ Die Initialzündung zu dieser Frühwarn-Initiative erfolgte auf einer UNO-WHO-Tagung in Kapstadt im Herbst des Jahres 2006, auf der es um eHealth und medizinische Fernversorgung ging. Das erste Treffen der Expertengruppe, in der auch Professor Niehaus mitwirkt, fand im Juli 2007 in Bangkok statt, im Februar 2008 wird sich die Gruppe in Wien zusammenfinden. Das Treffen in Bangkok diente zunächst der Bestandsaufnahme und der Definition einer Guideline, wie Mathematiker Niehaus informiert. Schließlich wird in diesem Projekt mit medizinischen und sensiblen Daten gearbeitet, außerdem müssen rechtliche und ethische Grundlagen für ein komplexes länderübergreifendes Projekt geschaffen werden.

■ Das Frühwarnsystem soll aber nicht erst im Ernst- oder Katastrophenfall als Entscheidungshilfe dienen. Vielmehr soll es Vorhersagen ermöglichen, wo und wie Tiere gezielt als Maßnahme zur Seuchenkontrolle gekeult werden sollten. So könnte einerseits das wirtschaftliche Risiko auf ein Minimum beschränkt und andererseits das Übertragungsrisiko von Tier zu Mensch verringert werden. Jede Infektion mit hochpathogenen Viren eines Menschen hat neben den gesundheitlichen Konsequenzen für die Infizierten auch eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für die Entstehung von neuen hochpathogenen und zugleich hochinfektiösen Virusstämmen zur Folge. Diese Wahrscheinlichkeit sollte durch das Frühwarnsystem so gering wie möglich gehalten werden.

Kontakt:

Institut für Mathematik, Landau

Prof. Dr. Engelbert Niehaus

E-Mail: niehaus@math.uni-landau.de

LANDAUER ÖKOTOXIKOLOGEN ERFORSCHEN RISIKEN FÜR BEDROHTE FLEDERMAUSARTEN

Den „Kobolden der Nacht“ gilt das Interesse von Dr. Carsten Brühl und Peter Stahlschmidt vom Institut für Umweltwissenschaften am Campus Landau: Sie untersuchen derzeit, ob und – wenn ja – wie sich Pflanzenschutzmittelrückstände an Insekten auf Fledermauspopulationen auswirken. Eine spannende Frage für den Ökotoxikologen Brühl und den Doktoranden Stahlschmidt. Denn: Obwohl 17 der 21 in Deutschland vorkommenden und gesetzlich geschützten Fledermausarten auf der Roten Liste geführt sind und somit als bedroht gelten, hat sich dieser Fragestellung bislang niemand angenommen.

„Für Vögel und Insekten wurden bereits Risikoabschätzungen für die Zulassung von Pflanzenschutzmitteln gemacht“, erklärt Ökotox-Experte Brühl. Wie es sich allerdings mit Fledermäusen verhält, diese Frage ist bislang noch ein weißer Fleck auf der wissenschaftlichen Landkarte. Zwar gebe es über Fledermäuse zahlreiche Untersuchungen aus dem Naturschutz und der Ökologie, führt Brühl aus, doch die Verbindung zwischen Naturschutz und ökotoxikologischen Fragestellungen wurde bislang bei den fliegenden Säugetieren nicht vorgenommen. „Man sieht das Thema noch nicht“, erklärt Brühl auf die Frage hin, warum dieser Zusammenhang bislang noch nicht untersucht worden ist.

„Vor fünf Jahren wurde die erste Vögel- und Säugetierrichtlinie zur Zulassung von Pflanzenschutzmitteln verabschiedet“, so Brühl. „Der terrestrische Bereich ist im Vergleich zum aquatischen, also das Wasser betreffende Segment im Zulassungsverfahren noch recht neu.“ Auch auf politischer Bühne ist die Risikoabschätzung bei Fledermäusen noch kein Thema, weiß Brühl. Er sitzt als Experte in einem Gremium der Europäischen Union, die eine Revision der Richtlinie derzeit diskutiert. Sein Vorstoß, auch die Fledermäuse darin zu schützen, blieb bislang ohne Erfolg, denn es fehlen valide wissenschaftliche Daten, die einen solchen Bedarf belegen.

Für die Wissenschaftler Brühl und Stahlschmidt gibt es eine weitere Herausforderung: „Es ist außerordentlich schwierig, Forschungsgelder für unser Projekt zu bekommen“, merkt Brühl an. „Mit anwendungsorientierter Forschung und einem sehr innovativen Ansatz, der Ökotoxikologie und Naturschutzbiologie verbindet, passen wir nicht in die bis dato von staatlicher Seite aus geförderte Forschungslandschaft“. Und dabei drängt die Lieferung valider Daten, damit die europaweit unter Naturschutz stehenden Flug-Säuger auch in neuen Richtlinien Berücksichtigung finden.



Im Gewölbe des Schlosses Dhaun (Hochstetten-Dhaun) ruht sich das Große Mausohr (*Myotis myotis*) von einer Jagdphase aus.

Nutzen Fledermäuse landwirtschaftliche Flächen zum Nahrungserwerb und wenn ja, welche Arten sind dies? Das ist nun eine der zentralen Fragen, die Peter Stahlschmidt im Rahmen seiner Doktorarbeit „Fledermäuse in der Kulturlandschaft“ zu klären hat. „Fledermäuse ernähren sich ausschließlich von Insekten und benötigen aufgrund ihres hohen Stoffwechsels große Mengen an Nahrung“, erklärt der Biologe Stahlschmidt. Geht man davon aus, dass Fledermäuse auch in landwirtschaftlichen Nutzungsflächen, auf denen Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden, auf Nahrungssuche gehen, dann ist die Exposition, das Ausgesetztsein gegenüber schädigenden Umwelteinflüssen, sehr hoch, so die Hypothese der beiden Wissenschaftler. Die Intensivierung der Landwirtschaft könnte aber auch zur Folge haben, dass das Nahrungsangebot an nachtaktiven Insekten stark eingeschränkt ist und somit die Flächen kein ausreichendes Jagdgebiet für die Fledermäuse mehr darstellen. Dies könnte eine weitere Erklärung für geringe Populationsgrößen sein.

DATENERHEBUNG PER FELDDARBEIT

Von April bis Oktober ist Doktorand Stahlschmidt nachts seinen fliegenden Studienobjekten auf der Spur. Dabei beginnt er mit Grundlagenarbeit, denn über die Aktivitäten der Fledermäuse in Kulturlandschaften gibt es bislang keine Daten. Einfach ist die Aufgabe, die sich der Fledermaus-Experte gestellt hat, nicht, denn die „Kobolde der Nacht“ sind schwer zu beobachten. Dazu kommt: Pro Nacht kann der Doktorand nur einen Ort unter die Lupe nehmen und es spielen zahlreiche Parameter bei der Datenerhebung mit. „Beispielsweise beeinflussen Wind und Vollmond die Verhaltensweisen der Fledermäuse“, erklärt Stahlschmidt. Deshalb hoffen beide Wissenschaftler auf vollautomatische Aufnahmegерäte, die an verschiedenen Standorten gleichzeitig und kontinuierlich die Aktivitäten der fliegenden Säuger dokumentieren. Eine noch ganz neue, aber auch nicht ganz kostengünstige Methode, wie die Forscher verraten.

Im Anschluss an die Datenerhebungen im Freiland steht für den Biologen Stahlschmidt die Auswertung der Daten auf dem Programm: Welche Insekten beherbergen die landwirtschaftlichen Nutzflächen, passen diese Tierchen ins Beuteschema der Fledermäuse und welche Fledermausarten gehen in Kulturlandschaften auf Nahrungssuche? Wenn diese Fragen geklärt sein werden, möchte Stahlschmidt Vergleiche zwischen Kulturlandschaften, Wäldern und Wiesen als Lebensraum ziehen, um Aussagen über die Wichtigkeit der Agrarflächen bei der Nah-

rungssuche zu erhalten. Geplant sind auch Untersuchungen in Sizilien, um eine in Deutschland nicht vorkommende Kulturlandschaft (z. B. Zitrusplantagen) und ein anderes Artenspektrum in die Studie mit einbeziehen zu können und aussagekräftigere Daten für die EU-Richtlinie zu erhalten.

Stahlschmidts Studie ist das erste Promotionsvorhaben im Bereich der terrestrischen Ökotoxikologie des noch jungen Instituts für Umweltwissenschaften. Und: „Es gibt wenige Experten in diesem speziellen Feld der Ökotoxikologie“, bekräftigt Brühl. Doktorand Stahlschmidt habe dadurch sehr gute Chancen, seine ganz eigene berufliche Nische zu finden.

Kontakt:

Institut für Umweltwissenschaften, Landau

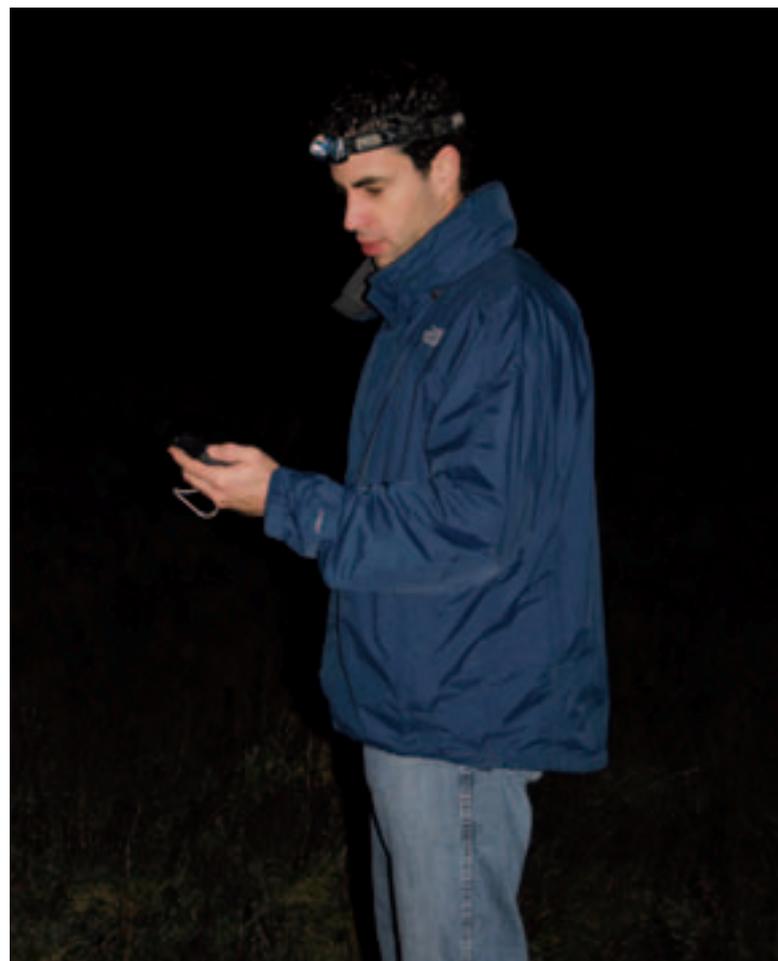
Dr. Carsten Brühl

E-Mail: bruehl@uni-landau.de

Peter Stahlschmidt

E-Mail: stahlschmidt2@uni-landau.de

Doktorand Peter Stahlschmidt sammelt mit Feldarbeit Daten über die Aktivitäten von Fledermäusen in Kulturlandschaften.



KEINE LUST AUF WASSER

WIE DIE VERÄNDERUNG DER BÖDEN DAS GRUNDWASSER GEFÄHRDET

■ Der Klimawandel führt zu extremen Erscheinungen: vermehrte Niederschläge und längere Dürreperioden scheinen Folgen des Wandels. Die höhere Dynamik zwischen großer Feuchtigkeit und extremer Trockenheit hat für verschiedene Regionen jedoch ganz unterschiedliche Folgen. Die Schwankungen wirken sich auch auf den Zustand der Böden aus. Denn ob ein Boden Wasser aufnehmen kann oder ob der niedergehende Regen abgewiesen wird, hängt von seiner Geschichte – also den Einflüssen, denen er ausgesetzt war – ab. Negative Folgen sind die Gefährdung des Grundwassers, Erosion und starke Wasserabflüsse, die zu Veränderungen der Landschaft und deren Nutzung sowie zu Überschwemmungen führen können.

■ Wie man das Verhalten der Böden angemessen verstehen kann, untersucht Prof. Dr. Gabriele Schaumann, Expertin für Bodenchemie am Campus Koblenz. In acht verschiedenen Projekten ist das Forscherteam von Schaumann dem Verhalten der Böden auf der Spur. Alleine die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert fünf der Projekte, ein weiteres Projekt wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung, eines durch das rheinland-pfälzische Wissenschaftsministerium und eines durch das Wageningen NMR Zentrum in den Niederlanden unterstützt. Wer wie Schaumann Böden untersucht, fragt danach, welche Bestandteile darin enthalten sind und welche Eigenschaften diese aufweisen. Denn ob wir über einen Waldboden gehen, eine Wiese überqueren oder durch ein schlammiges Feld stapfen, für Chemiker sind all diese Böden erst einmal ein komplizierter Molekül-Mix.

■ Die bodenchemischen Untersuchungen zielen auf zwei Aspekte: Wie filtern Böden Schadstoffe aus dem natürlichen Niederschlag und bewahren uns so vor einer Vergiftung des Grundwassers? Und wie kommt es dazu, dass Böden an bestimmten Stellen kein Wasser mehr aufnehmen? Beide Themen sind eng miteinander verbunden, denn wer verstanden hat, wie die organische Bodensubstanz funktioniert, kann auch gute Prognosen über das Verhalten an der Oberfläche abgeben. Doch ganz so leicht macht es der Boden den Forschern nicht, denn Böden sind keine Reinstoffe. Vielmehr sind sie besonders heterogen und enthalten verschiedenartige Materialien, die wiederum sehr unterschiedliche Eigenschaften haben. In der Untersuchung verhält sich der Boden daher oftmals wie ein Chamäleon und bringt immer neue Facetten zum Vorschein. Gerade weil Böden so komplex sind, ist es sehr schwer, zu untersuchen, wie ein Boden sich verhält. Traditionelle Modelle, die den Boden auf wenige Eigenschaften reduzieren, helfen da kaum weiter.

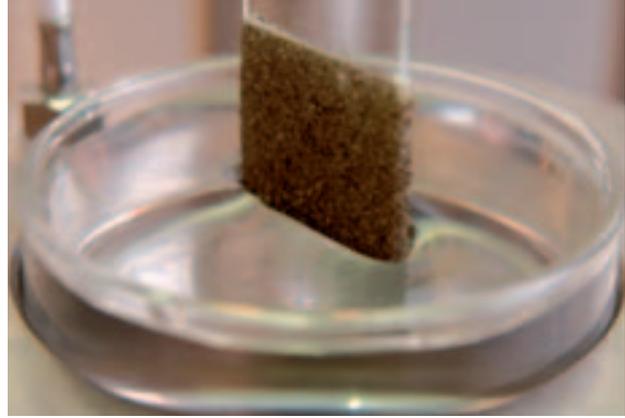


Arbeitsgruppe Schaumann: Prof. Dr. Gabriele Schaumann (Mitte) und ihr Team erforschen Böden.

■ Für Schaumann hat sich in der Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Arbeit jedoch eine Möglichkeit ergeben, den Boden auf eine Weise zu betrachten, wie ihn bisher nur wenige gesehen haben. Seither stehen für sie nicht mehr bloß einzelne Moleküle im Vordergrund, sondern die räumliche Anordnung der Moleküle, die so genannten supra-molekularen Strukturen. Diese Strukturen sind flexibler als die inneren Strukturen der Moleküle, da sie auf schwächeren Wechselwirkungen beruhen. Gerade in diesen Strukturen vermutet Schaumann die Ursachen dafür, dass Schadstoffe in Böden abgespeichert werden und nur schwer wieder zu lösen sind. Lange Zeit ging man in der bodenchemischen Forschung davon aus, dass Schadstoffe chemisch an die Moleküle der Bodensubstanz gebunden werden. Schaumanns aktuelle These reicht weiter, denn die Untersuchungen zeigen, dass die Schadstoffe frei und nicht gebunden sind, sich aber dennoch nicht herauslösen lassen. Der Grund für die Schadstoffbindung muss also ein anderer sein. Schaumann vermutet daher, dass die Schadstoffe von den umliegenden Molekülen räumlich eingeschlossen werden. Dieser Käfig aus Molekülen macht es unmöglich, die Schadstoffe aus dem Boden zu lösen. Nur durch Veränderungen der Bedingungen, die in der Umgebung vorherrschen, wie Feuchtigkeit und Temperatur, lässt sich die Stabilität eines solchen Molekül-Käfigs aufbrechen.

■ Die aktuellen Untersuchungen laufen darauf hinaus, gezielt zu überprüfen, welche Mechanismen im Boden zu einem Ein-

In der Nahaufnahme lässt sich deutlich erkennen, wie der auf einem Glasplättchen aufgebrauchte hydrophobe Boden das Wasser verdrängt.



schluss der Schadstoffe führen. Die Untersuchungen werfen daher auch die Frage auf, wie sich die Böden langfristig verändern und warum sich Schadstoffe schwieriger lösen lassen, je länger sie im Boden eingelagert sind. Die Alterung der Böden ist hierfür ausschlaggebend – ein Prozess, der sehr langsam voranschreitet und bei dem die äußeren Bedingungen ihre Spuren im Boden hinterlassen. Je dynamischer diese Bedingungen sind, desto mehr Bewegung herrscht auch auf der Ebene der Moleküle. Die Böden haben sich so in einem Zeitraum von mehreren 10.000 Jahren entwickelt und sich den klimatischen und ökosystematischen Gegebenheiten der verschiedenen Regionen angepasst. Nimmt man einen Boden aus einer solchen Region heraus und versetzt ihn in ein anderes Gebiet, kann er sich den Bedingungen nicht schnell genug anpassen. Moore zum Beispiel, die einmal entwässert wurden, werden hierdurch so sehr geschädigt, dass der Boden nie wiederhergestellt werden kann. Langfristig sind die Spuren der Alterung irreversibel.

■ Die Eigenschaften der Böden resultieren aus diesen äußeren Bedingungen, die im Prozess der Alterung ihre Spuren hinterlassen haben und die sich so auch auf die Ablagerung von Schadstoffen auswirken. Denn ob ein Boden zum Beispiel Wasser aufnimmt oder abweist, hat Auswirkungen darauf, wie Schadstoffe im Boden transportiert werden und ob sie weiter ins Grundwasser gelangen können. Obwohl Schadstoffverbindungen oftmals nur schwer löslich sind, treten diese bei aktuellen Untersuchungen vermehrt in tieferen Bodenschichten und somit auch im Grundwasser auf. Insbesondere Kolloide, die Schadstoffe binden und von denen man annahm, dass sie nicht durch das Wasser im Boden transportiert werden, können inzwischen in tieferen Bodenschichten angetroffen werden. Durch bevorzugte Fließwege des Wassers bilden sich im Boden Wasserstraßen aus, die auch größere Teilchen in die unteren Bodenregionen forttragen, so dass dort und vor allem im Grundwasser vermehrt Schadstoffe zu finden sind. Ob Böden an der Oberfläche Wasser abweisen und an anderen Stellen besondere Fließwege herausbilden, ist daher entscheidend dafür, wie Schadstoffe in den Boden oder ins Grundwasser gelangen.

■ Erste Untersuchungen von Schaumann an den Weinbergen des Moseltals zeigen, dass zehn Prozent der dort untersuchten Bodenproben bereits wasserabweisend sind. Die Einflüsse, die dazu führen, können ganz unterschiedlicher Art sein: einerseits hängt der Zustand der Böden von der landwirtschaftlichen Bearbeitung ab, andererseits wirken sich die natürlichen Nie-

derschläge auf die Zustände des Bodens aus. Die Untersuchungen der Bodenchemie zielen daher auch darauf, zu erarbeiten, ob für die Erhaltung der Böden spezielle Maßnahmen hilfreich sein können, die irreversible Schäden vermeiden. Denn gerade das Abweisen des Wassers führt zu einer erhöhten Gefährdung für das Grundwasser, wenn Schadstoffe an bestimmten Stellen vermehrt in tiefere Bodenschichten und somit auch ins Grundwasser eindringen können. Lösen lassen sich diese Probleme nur, wenn das Verhalten der Böden beurteilt werden kann, wenn klar ist, wie Schadstoffe eingelagert werden und wieso Böden Wasser aufnehmen oder abweisen.

EXPERTEN FÜR FOLGENABSCHÄTZUNG

Seit 2005 werden am Koblenzer Campus Experten zur Abschätzung ökologischer Folgen ausgebildet: Ecological Impact Assessment lautet der Titel des interdisziplinären und anwendungsbezogenen Studienganges. Nach 6 Semestern erwerben die Studierenden den akademischen Grad Bachelor of Science (B.Sc.). Der Bachelor-Studiengang richtet sich an alle, die sich für eine naturwissenschaftliche Ausbildung auf umweltwissenschaftlichem Gebiet interessieren. Er beschäftigt sich mit den ökologischen Auswirkungen von Eingriffen in den Landschaftshaushalt und umfasst Lehrveranstaltungen aus der Biologie, der Chemie, der Geographie und der Physik. Zugleich vermittelt er den Studierenden sozioökonomische und rechtliche Grundlagen sowie Kenntnisse aus dem Bereich der Planungspraxis. Anschließend besteht die Möglichkeit, sich in einem forschungsorientierten Master-Studiengang auf Süßwasserökosysteme zu spezialisieren.

Kontakt:

Institut für Integrierte Naturwissenschaften, Koblenz

Prof. Dr. Gabriele Schaumann

E-Mail: schaumann@uni-koblenz.de

RETTUNGSROBOTER GEWINNT WELTMEISTERSCHAFT

KOBLENZER INFORMATIKER SETZEN SICH IN EINEM INTERNATIONALEN TEILNEHMERFELD DURCH



Die Gewinner der Kategorie Autonomie beim Robocup in Atlanta stellen sich samt „Robbie“ den Fotografen.

Bei der Roboter-Weltmeisterschaft RoboCup in Atlanta (USA) siegten die Koblenzer Informatiker in der Kategorie „Autonomie“ für Rettungsroboter und können nun bis zur kommenden Weltmeisterschaft im Sommer 2008 den Titel des Weltmeisters führen. Bereits in der Vorrunde konnte sich das Team aus der Koblenzer Computervisualistik hervorragend positionieren. Im Finale überzeugten sie dann endgültig: „Robbie 8“ – der Roboter der Arbeitsgruppe Aktives Sehen – gilt nun weltweit als bester Rettungsroboter in der Kategorie Autonomie. „Der Erfolg zeigt, dass es der Koblenzer Informatik auch durch eine gezielte Nachwuchsförderung gelungen ist, im Bereich der Robotersteuerung an die Weltspitze zu gelangen,“ so Prof. Dr. Dietrich Paulus, Leiter der Arbeitsgruppe Aktives Sehen. Über vier Jahre hinweg wurde der Roboter in seiner Arbeitsgruppe in studentischen Praktika konsequent fortentwickelt. Paulus erläutert, dass mit der Entwicklung von Robbie eine Plattform entstanden sei, auf der Bildverarbeitung, moderne Softwaretechnik und die Nutzung von Hardware in Forschung und Lehre perfekt integriert werden können. Die Faszination der Informatik und speziell die Verwendung von Sensoren kann so anschaulich vermittelt werden. Der Ausbau des Roboters und die zahlreichen Arbeitsstunden haben sich gelohnt: die Leistungen des Roboters bei der Suche nach Erdbebenopfern waren im internationalen Wettbewerb so herausragend, dass kein anderes Team ähnliche Leistungen hervorbrachte. Und dies, obwohl die Konkurrenz aus Ländern wie Australien, Deutschland, Japan, Thailand, Schweden und dem Iran groß war.

„Im Wettbewerb besteht die Aufgabe des Roboters darin, autonom oder ferngesteuert Erdbeben-Opfer zu finden und diese auf automatisch erstellten Karten zu markieren. Solche Roboter sollen in Gebieten eingesetzt werden, die für Menschen nur schwierig oder unter Gefahren zugänglich sind,“ erläutert Johannes Pellenz, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsgruppe von Dietrich Paulus und Projektleiter. Die Stärken des Koblenzer Roboters liegen im Bereich der Autonomie. Dies bedeutet, dass der Roboter selbständig und ohne Fernsteuerung sowohl das Gelände erkunden und auch Opfer finden kann. Bereits bei den German Open im April 2007 in Hannover konnte sich die Gruppe mit einem ersten Platz in der Kategorie Autonomie für die Teilnahme an der internationalen Roboter-Weltmeisterschaft qualifizieren. Im Anschluss an die Qualifikation wurde die Technik des Roboters weiter verbessert. So wurde Robbie mit einem Neigungssensor ausgestattet, der die Lage des Roboters in seiner Umwelt feststellt und es ihm ermöglicht, seine Sensoren optimal auszurichten. Der Neigungssensor wird zusätzlich dazu verwendet, Robbie vor einem Umkippen bei zu starken Steigungen zu schützen. Außerdem verfügt Robbie seit der Vorbereitungsphase zur WM über einen zweiten Wärmesensor, so dass die Opfererkennung deutlich schneller durchgeführt werden kann.

Trotz der erzielten Qualifikation war die Reise zur Weltmeisterschaft in die USA zunächst nicht selbstverständlich. Doch durch die Unterstützung des Fachbereichs Informatik bei der Sponsorensuche sowie durch eine erste Zusage des Referats für Internationale Zusammenarbeit der Universität konnte die Teilnahme gesichert werden. Die große logistische Herausforderung war nun der Transport des Roboters inklusive der Formalitäten der „Roboter-Einreise“ in die USA. Hier leistete die IHK Koblenz gute Unterstützung, so dass das Team den Roboter – zerlegt in seine Einzelteile – kostengünstig im Reisegepäck mitnehmen konnte. Entscheidend für den Wettbewerbserfolg war auch die Unterstützung durch verschiedene Experten: Ein Team von drei Studenten und einem Mitarbeiter gab den vier im Wettbewerb stehenden Informatikern von Koblenz aus Rückendeckung und half beim Tüfteln und Lösen technischer Probleme. Fast ein K.O. erfuhr die Aktion jedoch durch die Fluggesellschaft in Frankfurt, denn das Einchecken der Batterien des Roboters wurde verweigert, trotz zuvor gegebener telefonischer Zusage und einer Unbedenklichkeitserklärung des Batterieherstellers. Das Team musste die 15 Kilogramm schweren Batterien im Fundbüro des Flughafens zurücklassen und konnte gerade noch vor dem Abflug die Kollegen in Koblenz informieren. Mit Hilfe des Koblenzer Teams, welches die technischen



Da die Regeln für den Wettkampf erst vor Ort endgültig festgelegt wurden, musste das Team im Wettbewerb die Basissoftware ständig anpassen und weiterentwickeln.

Daten und Fotos der Batterien zu einem guten Bekannten nach Atlanta sandte, konnten vor Ort dann tatsächlich die passenden Batterien aufgetrieben werden, so dass diese rechtzeitig zur Landung in den Vereinigten Staaten bereitstanden. (Der Kontakt nach Atlanta entstand vor über zehn Jahren bei einem Austausch zwischen der Universität Koblenz-Landau und der University of Georgia in Athen.)

Im RoboCup Rescue Wettbewerb in Atlanta ging es darum, mit Rettungsrobotern innerhalb von 20 Minuten möglichst viele verschüttete Erdbebenopfer in einem nachgestellten Katastrophenszenario zu finden, eine präzise Karte des Gebäudes zu erstellen und die Opfer darin einzutragen. Johannes Pellenz, der das Koblenzer Team auch in Atlanta leitet, erläutert: „Die Stärke unserer Gruppe liegt im Bereich des so genannten „aktiven Sehens“. Unser Roboter ist mit Sensoren wie zum Beispiel Kameras ausgestattet, die aufgrund von vorhergehenden Messungen oder Messungen anderer Sensoren optimal eingestellt und positioniert werden. Dies ist ein Alleinstellungsmerkmal.“ In Hannover wurde der Wärmesensor gezielt angesteuert, um Opferhypothesen noch einmal zu verifizieren und Fehlalarme zu vermeiden, die zu Strafzeiten führen. Durch den für die Weltmeisterschaften integrierten Neigungssensor konnten zusätzlich die Unebenheiten des Bodens ausgeglichen werden, was insbesondere die Kartenerstellung und damit das autonome Fahren erleichterte. Die Wertung für den Autonomie-Wettbewerb setzte sich aus den Punkten der Einzelläufe zusammen, die über die Wettkampftage verteilt stattfanden. Da Robbie von Anfang an dank guter Vorbereitung perfekt funktionierte, setzte er sich sofort mit dem ersten Lauf an die Spitze und konnte diese Führung in den nachfolgenden Rennen immer weiter ausbauen. Dennoch kam es zu kritischen Situationen: am ersten

Wettkampftag erlitt die Festplatte des Operator-Rechners einen Crash und musste schnell durch einen anderen Rechner ersetzt werden. Auch drang Robbie in für radgetriebene Roboter ungeeignete Bereiche vor und drohte zu kippen, trat dann aber noch rechtzeitig den Rückzug an, da die Neigungssensoren die kritische Lage detektiert hatten.

Neben dem eigentlichen Wettkampf fanden Workshops statt, bei denen internationale Wissenschaftler ihre neuen Ideen und Entwicklungen rund um den RoboCup vorstellten. Johannes Pellenz stellte den am Campus Koblenz entwickelten Algorithmus vor, mit dem der Roboter selbständig darüber entscheidet, wohin er als nächstes fährt. Außerdem referierte er über die neu entwickelten Sensoren von Robbie, denen der Roboter seinen Erfolg im Autonomiewettbewerb verdankt sowie über deren aktive Ansteuerung. Am Ende des Wettkampfs hatte Robbie zusammen 17 Opfer gefunden und setzte sich damit deutlich vom zweitplatzierten Team im Autonomiewettbewerb ab, der Jacobs Universität aus Bremen, die nur 10 Opfer gefunden hatte. Beim Nachfolgeprojekt „Robbie 9“ wird der Roboter zu einem Rennroboter ausgebildet. Auch „Robbie X“ ist schon gestartet: das Projektteam wird den Rettungsroboter so umbauen, dass er Personen im Haushalt bei der Suche nach verlegten Objekten unterstützen kann. Getestet wird Robbie dann beim nächsten RoboCup 2008 in Hannover. Dort soll „Robbie X“ in den Ligen zur Rettung von Erdbebenopfern und bei der Unterstützung im Haus gleichzeitig antreten.

Kontakt:

Institut für Computervisualistik, Koblenz

Dipl.-Inf. Johannes Pellenz

E-Mail: pellenz@uni-koblenz.de

Allgemeine Informationen zu Robbie im Internet:

robots.uni-koblenz.de/

Unterstützt wurde das Team der Universität durch folgende Sponsoren: das Referat Internationale Zusammenarbeit des Präsidialamts der Universität Koblenz-Landau, die KEVAG (Koblenzer Verkehrs- und Aktiengesellschaft), den Freundeskreis der Universität Koblenz-Landau, die Firma German Robotics, IT. Stadt Koblenz e.V. und das Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz. Besonderer Dank gilt auch den Professoren des Fachbereichs 4: Informatik, die das Team um Robbie 8 Arbeitsgruppen-übergreifend so fantastisch unterstützt haben.

TECHNIK: LUST STATT FRUST

PRAGMATISCHE UND HEDONISCHE ASPEKTE BEEINFLUSSEN DIE MENSCH-TECHNIK-INTERAKTION

■ Viele Hersteller technischer Produkte versprechen wahre Sinnesfreuden oder locken ihre Kunden mit immer mehr technischen Features in immer kompakteren Geräten. Doch sind diese Alleskönner auch wirklich den Bedürfnissen und Fähigkeiten des Menschen angepasst? Das ist eine der spannenden Fragen, denen Dr. Marc Hassenzahl, Juniorprofessor für Wirtschaftspsychologie und Mensch-Technik-Interaktion am Arbeitsbereich für Psychologie des Arbeits- und Sozialverhaltens der Universität in Landau, nachgeht.

■ Seit rund fünf Jahren hat es eine Trendwende in der Bedienerfreundlichkeit und der Gebrauchstauglichkeit („Usability“) technischer Fabrikate gegeben: Denn bedienerfreundliche und gebrauchstaugliche Technik ist mittlerweile sowohl bei Consumer-Produkten als auch bei Arbeitsgeräten eine wichtige Qualitätsdimension, die sich spürbar auf Marktfähigkeit und kommerziellen Erfolg auswirkt. Marc Hassenzahl sieht zwei Gründe dafür: „Seit der Dotcom-Blase hat sich die Einstellung der Kunden zu überdimensionierten technischen Features geändert, auch wird das Thema ‚Usability‘ heutzutage anders kommuniziert“. Als Präsident und Gründungsmitglied des deutschen Berufsverbandes der Bedienexperten, der so genannten Usability-Professionals, ist es eines seiner großen Anliegen, das Thema in der Öffentlichkeit zu kommunizieren, Netzwerke innerhalb der Community zwecks Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Unterstützung zu knüpfen und Identität unter den Usability-Professionals zu schaffen, die aus so unterschiedlichen Disziplinen stammen wie Ingenieurwissenschaften, Psychologie oder Design. Einmal im Jahr organisiert der Verband die „Usability Professionals“-Konferenz von Praktikern für Praktiker und führt jedes Jahr Veranstaltungen im Rahmen eines weltweiten Aktionstages, des „World Usability Days“, durch. Der Aktionstag soll bei Unternehmen dafür werben, bei der Produktentwicklung mehr die Bedürfnisse der Nutzer zu berücksichtigen.

■ Seit Gründung des Berufsverbandes der deutschen Usability Experten im Jahr 2002 unterstützt er Firmen und Hersteller in Fragen der praktischen Umsetzung von Methoden und Verfahren im Arbeitsalltag. Dass der Verband mit seiner Arbeit genau den Nerv der Zeit trifft, bestätigen die steigenden Mitgliederzahlen. Derzeit zählt der Verband rund 500 Mitglieder, pro Jahr kommen weitere 100 hinzu. „Viele Firmen haben auf den Trend und die Kundenwünsche reagiert und beschäftigen in ihren Entwicklungsabteilungen Usability-Profis“, freut sich Hassenzahl. Die Taktik hin zu bedienerfreundlichen und nutzertauglichen Gerät liege dabei nicht im Weglassen von Features. „Das

würde am Problem vorbeiziehen“, so Hassenzahl, der selbst einige Jahre als Berater in der freien Wirtschaft tätig war. Die Lösung liege darin, die Komplexität technischer Features in eine bedienerfreundliche Form zu gießen, die der User problemlos verstehen kann. Und das ist keine geringe Herausforderung an die Usability-Experten. Denn trotz des diversifizierten Nutzerverhaltens müssen Lösungen entwickelt werden, die vielen Nutzern entgegenkommen.

FORSCHUNG: NUTZERERLEBEN UND NUTZERBEDÜRFNISSE

■ Die Wissenschaft liefert neben der Ästhetikforschung auch den Ansatz der „User Experience“, um der Mensch-Technik-Interaktion weiter auf die Spur zu kommen. Bei der „User Experience“ geht es um das positive Nutzererleben, zu dessen Diagnose Marc Hassenzahl verschiedene Modelle und einen Fragebogen entwickelt hat, der mittlerweile in der freien Wirtschaft bei der Entwicklung neuer technischer Produkte oder Optimierungen bereits existierender Geräte zum Einsatz kommt.

■ Muss ein Gerät immer nur funktionell und pragmatisch sein oder erhöhen auch übergeordnete, hedonische und selbstwertdienliche Aspekte den Nutzwert eines Produktes? „Das Produkt ist dann perfekt, wenn pragmatische und hedonische Merkmale hoch sind und sich dabei die Balance halten“, weiß Usability-Experte Hassenzahl. Die Kombination aus nützlichen und lustbringenden Elementen sei neben Service und Qualität der Konkurrenzprodukte eine Voraussetzung dafür, dass ein Produkt ein Verkaufsschlager werden könne. Eine Garantie sei es allerdings noch nicht, denn, das zeigen Untersuchungen, vielen Kunden scheinen bei Kaufentscheidungen pragmatische Dinge wichtiger als hedonische Qualitäten zu sein. „Die Vernunft siegt in solchen Momenten“, erklärt Psychologe Hassenzahl. Nach solchen Vernunftkäufen seien viele Kunden aber unzufrieden. Diese Diskrepanz zwischen dem, was ein Nutzer wirklich kaufen möchte und wie er sich letztendlich verhält, hat Hassenzahl mit Kollegen in Studien herausgefiltert und einen neuen sozialpsychologischen Ansatz in der Mensch-Technik-Interaktion entwickelt.

■ Eine Studie zeigte deutlich, dass Käufer eher bereit sind, für pragmatische Attribute Geld auszugeben, beim Wiederverkauf desselben Produktes die hedonischen Merkmale aber als weit aus wertbringender ansehen. Psychologe Hassenzahl erklärt das folgendermaßen: „Einerseits schätzen Nutzer die hedonischen Qualitäten eines Produktes erst dann, wenn sie es besitzen.

Außerdem überwiegen beim Kauf eines Produktes wohl die Rechtfertigungsgründe.“ Eine Rechtfertigung für einen Kauf sei aufgrund nützlicher Features einfacher als aufgrund Lust bringender Merkmale. Eine Studie, die Hassenzahls Mitarbeiterin Diplom-Psychologin Sarah Diefenbach durchführte, verdeutlicht diese Erklärung: Den Probanden wurden Mobiltelefone präsentiert, die sich lediglich in der Menüführung („Modell Classic“) und dem Design („Modell Modern“) unterschieden. Bei der Frage nach der Kaufentscheidung werteten 60 Prozent das pragmatische Merkmal, sprich die Menüführung, als ausschlaggebend und entschieden sich gegen das Handy mit dem schöneren Design. In einem zweiten Durchlauf veränderte die Wissenschaftlerin den Interpretationsspielraum, mit dem die Testpersonen die Menüführung bewerten konnten. Mit dieser Möglichkeit der so genannten elastischen Informationsdarstellung fiel die Beurteilung der pragmatischen Funktion schlechter aus und rund 80 Prozent entschieden sich für das Handy mit dem schöneren Design. Die Entscheidung für das „Modell Modern“ konnten die Testpersonen in diesem Fall offenbar dank der elastischen Informationsdarstellung und aufgrund der somit scheinbar unvoreilhaftigen Menüführung des „Modells Classic“ begründen und rechtfertigen.

■ An diesem neuen Ansatz besteht großes Interesse, wie Usability-Experte Hassenzahl bekräftigt. Es gebe vermehrt Bestrebungen von Herstellern, diese Ergebnisse auch in die Konzeption von Arbeitsgeräten einfließen zu lassen. Denn eine weitere Untersuchung des Wissenschaftlers hat gezeigt, dass beispielsweise Patienten größeres Vertrauen in schön designte medizinische Geräte haben und von den Geräten auf die Kompetenz und Professionalität der Praxis rückschließen. „Es gibt einen wichtigen Zusammenhang zwischen der Schönheit und der globalen Bewertung eines Gerätes“, erklärt Hassenzahl.

Kontakt:

Arbeitsbereich Psychologie des Arbeits- und Sozialverhaltens, Landau

Jun.-Prof. Dr. Marc Hassenzahl

E-Mail: hassenzahl@uni-landau.de

„WIR BLEIBEN IN VERBINDUNG“

ERSTER ALUMNI-TAG LOCKT EHEMALIGE AUF DEN CAMPUS

Mit dem ersten „Home-Coming-Event“ für Ehemalige auf dem Landauer Campus schreibt das Landauer Alumni-Netzwerk ein neues Kapitel: Das Netzwerk bekomme eine andere Qualität, bekräftigte Universitätspräsident Prof. Dr. Roman Heiligenthal zur Eröffnung. Denn es gehe nicht nur um das reine Wiedersehen, sondern um qualifizierte Weiterbildung und professionellen Austausch. Der Vorsitzende des Freundeskreises der Universität, Dr. Gerd-Jürgen Richter, sprach von einem Meilenstein.

Der Morgen begann mit dem Festvortrag „Innovationsmanagement – aktuelle Herausforderungen und neue Fragestellungen“ von Prof. Dr. Ronald Gleich von der European Business School (ebs). Auch er betonte den Stellenwert von Alumni-Events, die die Möglichkeit böten, sich über neue Erkenntnisse aus der Wissenschaft zu informieren. Dies konnten die Teilnehmer des anschließenden Management-Symposium zum Thema „Personalwesen“ in den Workshops gleich in die Tat umsetzen:



Jazz zum Get-Together: das Trio Stinato



Die Berufung steht über dem Beruf – zu diesem Schluss kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Karriere-Workshops.

Prof. Dr. Theo Hülshoff, Leiter der Leadership Kulturstiftung vermittelte unter dem Titel „Führen oder managen?“, welche Bedeutungshorizonte und Anforderungen sich mit den beiden unterscheidbaren Aufgaben, Menschen zu führen und Geschäftsprozesse zu managen, verbinden lassen. Was bei der Selbstverwirklichung im Arbeitsleben zu beachten ist, stand im Workshop von Prof. Dr. Fred Müller vom Arbeitsbereich Psychologie des Arbeits- und Sozialverhaltens auf dem Programm: innere Transparenz, strategische Selbstführung im motivationalen, volitionalen und emotionalen Bereich sowie Führung durch Selbstführung. „Dialogische Führung“ war Thema der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Jendrik Peterson vom Institut für Erziehungswissenschaften – Allgemeine Didaktik. Er erarbeitete mit den Teilnehmern, welche Faktoren den Führungsprozess in Unternehmen beeinflussen und wie diesen Herausforderungen lernend begegnet werden kann. Unter Berücksichtigung von Unternehmensstrategie, -struktur, -kultur und Personal regte er eine Vorgehensweise an, die dialogisch ausgerichtet ist. Den Workshop „Karriereberatung“ bestritten zwei Alumna des Campus Landau: Diplom-Pädagogin Sabine Wehner, tätig bei Kraft Foods International im Bereich Management & Organization Development, und Diplom-Pädagogin Stefanie Rosenstock, Marketing- und PR-Beraterin. Die von den beiden vorgestellte Karriereberatungs-Methode von Angelika Gulder vermittelt ein klares Bild, welches der Job ist, der einen glücklich macht.

Um das Wiedersehen und den Austausch drehte es sich bei den anschließenden Aktivitäten: Wiedersehenslunch, Get-Together zwischen Studierenden, Ehemaligen und Dozenten zum Netzwerken und Kontakte knüpfen sowie bei Jazz-Musik mit dem Trio Stinato und Kaffee und Kuchen des Sowi-Cafés.

Kontakt:

Alumni-Netzwerk am Campus Landau

Heidmarie Komor

E-Mail: komor@uni-koblenz-landau.de

WORKSHOP „KARRIEREBERATUNG“

Die Erwartungen und die Vorfreude waren bei allen Teilnehmern gleichermaßen groß: Der Alumni-Tag sei ein schöner Anlass, einmal wieder ins südpfälzische Landau zu kommen, war in der Vorstellungsrunde zum Workshop „Karriereberatung“ mit den beiden Alumna Sabine Wehner und Stefanie Rosenstock oft zu hören. Aber auch die Aussicht, ehemalige Dozenten und Kommilitonen zu treffen sowie neues Know-how für den Beruf zu erwerben, wurde oft genannt. Ein buntes Grüppchen von Ehemaligen hatte sich im Seminarraum zusammengefunden: In der Weiterbildung Tätige, Selbständige, an der Uni Beschäftigte, Angestellte einer Bank, Experten aus der Personalentwicklung, Redakteure und noch relativ frisch gebackene Absolventen. Und so vielfältig waren denn auch die Gründe, warum sich die Teilnehmer gerade für den Karriere-Workshop entschieden hatten. Einige sind selbst in der Karriereberatung tätig, andere bewog persönliches Interesse zur Teilnahme.

Gibt es einen Unterschied zwischen „Beruf“ und „Berufung“? Mit dieser Übung stimmten Sabine Wehner und Stefanie Rosenstock ihre Gruppe auf das Thema ein. In einer angeregten Diskussion kristallisierte sich schnell heraus, dass die „Berufung“ über dem „Beruf“ steht und nicht zwingend mit beruflichen Dingen zu tun haben muss. „Berufung“ kann durchaus auf anderen Ebenen des Lebens stattfinden, z. B. im sozialen Engagement. Einig waren sich allerdings alle Teilnehmer, dass jeder gerne seine „Berufung“ finden würde und dass es dafür ganz verschiedene Wege gebe.

Mit der nächsten Aufgabe stieg die Gruppe tiefer in den Karrierenavigator von Angelika Gulder (Buch-Tipp: Finde den Job, der dich glücklich macht. Von der Berufung zum Beruf) ein. Die Teilnehmer mussten gedanklich viele Jahre zurückgehen: Sie sollten aufschreiben, was sie in der Kindheit immer spielten, worin sie nicht zu bremsen waren, wo und mit wem sie spielten. Die spannendste Frage lautete aber, was davon die Teilnehmer in ihr aktuelles Leben integriert haben. Das Ergebnis war erstaunlich, denn Vielen wurde klar, dass mit ihrer Berufswahl zahlreiche, aus der Kindheit wichtige Dinge, Eingang in ihr Leben gefunden hatten.

Die nächste Übung war ein weiterer Baustein aus dem Karrierenavigator. Aus einer Auflistung von verschiedenen Begriffen mussten individuelle und für den Beruf wichtige Motivationsgründe herausgefiltert werden. Eindringlich war der anschließende Rat der beiden Trainerinnen: Die individuellen Motivationen zu unterdrücken, sei weder für die Person selbst, noch für ihr Umfeld zuträglich. So sei ein Mensch, der einen starken Freiheitsdrang habe, nicht der geeignete Sachbearbeiter. Und eine Person, die nach Macht strebe, könne sich nicht unterordnen.

Um glücklich im Beruf zu werden, so das Fazit der Trainerinnen, müsse man schauen, wo die eigenen Talente liegen, man solle der inneren Stimme sowie den eigenen Stärken folgen.

MELDUNGEN

NACHRICHTEN-SYSTEM FÜR HANDYS

Die Universität hat am Campus Koblenz ein neues Nachrichtensystem für Studierende eingerichtet: „CampusNews Koblenz“ informiert die Studierenden direkt auf ihrem Handy über aktuelle Ereignisse, tägliche Veranstaltungen und Hochschul-News. Mit Hilfe der Bluetooth-Technologie sind Nachrichten, die ansonsten an verschiedenen Orten publiziert werden, so auf dem persönlichen Handy abrufbar. Wichtige Informationen können täglich direkt eingesehen werden. CampusNews wurde in der Arbeitsgruppe Künstliche Intelligenz (AG KI) unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrich Furbach entwickelt. Die Umsetzung des Informationssystems erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Studierendenwerk Koblenz, der zentralen Universitätsverwaltung am Campus Koblenz sowie der wizAI Solutions. Versendet werden Hinweise zu Veranstaltungen, Informationen zu Öffnungszeiten von Einrichtungen oder zur Hochschulentwicklung.

Kontakt:

Informationen zu CampusNews:

www.uni-koblenz.de/campusnews

UNIVERSITÄT GEHT AUF SCHULEN ZU

Wer „Universität“ hört oder liest, der denkt zunächst an Wissenschaft, Studium oder Forschung, an Professoren oder Studierende und vermutlich nicht an Schülerinnen und Schüler. Zahlreiche Angebote für Schülerinnen und Schüler aller Altersstufen präsentiert die Universität nun in einer neuen Broschüre des Campus Koblenz. Von der Kinder-Universität über Technik-Camp und Schülerlabor bis hin zu Doktorino und Frühstudium bietet der Campus Koblenz Angebote zu den unterschiedlichsten Themen. Die Broschüre informiert kompakt und übersichtlich über diese Veranstaltungen. Die Broschüre ist erhältlich beim Referat für Öffentlichkeitsarbeit am Campus Koblenz.

Kontakt:

E-Mail: presse@uni-koblenz.de

WISSENSCHAFTLICHES BIBELLEXIKON IM INTERNET

Mit WiBiLex stellt die Deutsche Bibelgesellschaft Internet-Benutzern ein einmaliges Nachschlagewerk zur Verfügung, das Grundwissen und wissenschaftlich fundierte Informationen zur gesamten Bibel enthält. Bilder von Landkarten, archäologischen Funden und Kunstwerken veranschaulichen die Welt der Bibel und ihre Rezeption in der Kunst. Übersichtliche Tabellen vermitteln einen bibelkundlichen Überblick. Eine Suchmaschine und die Verlinkung der Artikel lassen gewünschte Informationen schnell finden. Bibelstellen erscheinen auf Anklicken in einem eigenen Fenster. Externe Links führen zu Quellen wie dem Talmud, dem Koran und klassischen Texten der griechischen, ägyptischen und altorientalischen Literatur. Die Nutzung des Systems ist kostenfrei. Nutzer müssen sich lediglich einmalig registrieren. Herausgegeben wird das wissenschaftliche Bibellexikon von der Koblenzer Theologin Prof. Dr. Michaela Bauks sowie Prof. Dr. Klaus Koenen (Köln).

Kontakt:

Das Lexikon im Internet:

www.wibilex.de

ENERGIEPARCOURS FÜR SCHÜLER

Im Rahmen der Förderung „Wissen schafft Zukunft“ des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur hat die Universität Koblenz-Landau in Kooperation mit dem Technologiezentrum Kaisersesch einen Energieparcours nach dem Vorbild der Mainzer Universität entwickelt. Der Parcours umfasst zehn Stationen und ist an einer zentralen Frage orientiert: Was ist überhaupt Energie? Schülerinnen und Schüler der Mittel- und Oberstufe haben die Möglichkeit, sich an den Stationen verschiedene Formen der Energiegewinnung sowie des Energieverbrauchs zu erarbeiten. Indem Bezüge zum Alltag hergestellt werden, soll der Parcours den im Unterricht häufig gebrauchten Begriff der Energie veranschaulichen. Je nach Wissensstand der Schülerinnen und Schüler können einzelne Module ergänzt oder beiseite gelassen werden.



KOBLENZER FUSSBALLER SIND DEUTSCHER MEISTER

Die Teilnahme der Koblenzer Sportstudierenden am diesjährigen Pokal des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbands im Fußball war ein voller Erfolg. Nachdem die Spieler sich bei der vergangenen Teilnahme 2003 noch dem damaligen Gastgeber, der Universität Freiburg, im Finale geschlagen geben mussten, sicherte sich die Mannschaft der Universität diesmal souverän den ersten Platz. Unter der Leitung des Trainerteams Dr. Reiner Theis (Institut für Sportwissenschaft) und Jan Siewert (Sportstudent in Koblenz) qualifizierte sich die Mannschaft für die Endrunde in Karlsruhe, wo sie mit 12:0 Punkten und 9:0 Toren den gegnerischen Universitäten aus Vechta (2:0), Illmenau (2:0), Hamburg (1:0) und Saarbrücken (4:0) keine Chance ließ.

KARRIERESPRUNG GEFÄLLIG?



Bitte schicken Sie mir unverbindlich Informationen

- über ÄRZTE OHNE GRENZEN
- für einen Projekteinsatz
- zur Fördermitgliedschaft
- zu Testamentsspenden
- zu Spendenaktionen

Name _____

Anschrift _____

E-Mail _____

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00



Zum Beispiel in den Kongo. ÄRZTE OHNE GRENZEN hilft Menschen in Not. Schnell, unkompliziert und in rund 70 Ländern weltweit. Unsere Ärzte, Pflegekräfte und Logistiker arbeiten oft in Konfliktgebieten – selbst unter schwierigsten Bedingungen: ein Einsatz, der sich lohnt.

Wichtig für Studierende der
Universität Koblenz-Landau

CAMPUS FUTURE

w w w . d e b e k a . d e

Sorgen Sie frühzeitig für Ihren Einstieg in die private Krankenversicherung!

Wir bieten Ihnen bereits im Studium einen umfangreichen Versicherungsschutz als Ergänzung zur gesetzlichen Krankenversicherung, zum Beispiel im Krankenhaus oder bei Zahnersatz. Damit verbunden ist die Option auf eine private Vollversicherung für die Zukunft, beispielsweise im Referendariat und während des Auslandssemesters.

**ab 4,65 Euro
pro Monat**

Ihr Vorteil: die Umstellung in die spätere Vollversicherung erfolgt ohne erneute Gesundheitsprüfung und Wartezeiten. Interessiert? Dann sprechen Sie mit uns.



Debeka
Krankenversicherungsverein a. G.
Frau Anna Godin
Ferdinand-Sauerbruch-Straße 18
56058 Koblenz
Telefon 0261 498 1389
hochschulservice@debeka.de